8118.
701
a'
12
Coburger
Landes-
Bücherei

Fr. Catel del. Meyer sc.

Neue Schriften

von

A. F. E. Langbein.

Erster Band.

Berlin,
in der Schüppelschen Buchhandlung
1804.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Vorrede.

Dieses Buch sollte den Titel: Vermischte Schriften erhalten; es war aber zu besorgen, daß man es unter dieser Benennung, zum Nachtheil des Herrn Verlegers, bloß für eine Sammlung schon gedruckter, und in Zeitschriften zerstreuter Aufsätze ansehen möchte. Aus diesem Grunde bekam es die gegenwärtige Aufschrift.

)(

Diese Vorsicht war um so nöthiger, da seit einigen Jahren mehrere Schriftsteller aufgetreten sind, die nicht nur — ihrem Vorgeben nach — meinen ziemlich seltenen Familiennahmen führen, sondern auch zum Theil so stark mit mir sympathisiren, daß sie mir in der Wahl des Stoffes und der Behandlungsart desselben folgen, und sich auch sogar des Titels meiner Schriften bey den ihrigen bedienen. — Viele verständige Leute, mit denen ich über diesen Unfug sprach, hielten dieß alles für blauen Dunst, und drückten sich mitunter eben so derb darüber aus wie Madam Schwalbe Seite 17. Ich für meine Person stelle

dahin, ob meine schreibseligen Nahmensgenossen wirklich leiben und leben, oder ob sie bloß erdichtete Geschöpfe des Eigennutzes und der Gewinnsucht sind. — Damit mir jedoch das Publikum, durch sie irre geleitet, nicht fremde Sünden aufbürde, so will ich hier alles genau verzeichnen, was ich geschrieben habe:

1) Gedichte; 2 Theile. (Leipzig, bey Dyk.)

2) Liebhaber wie sie sind, und wie sie seyn sollten. Lustspiel in fünf Aufzügen.

3) Die Todtenerscheinung. Pos-

se in Einem Akt. (Beyde in vorbenannter Buchhandlung.)

4) Schwänke; 2 Bändchen. (Dresden, bey Richter. Zweyte verbesserte Auflage in der Schäferschen Buchhandlung zu Leipzig.)

5) Feyerabende. 3 Theile. (Die beyden erstern Theile bey Voß und Compagnie in Leipzig; der dritte Theil — und jetzt das ganze Werk — bey Breitkopf und Härtel daselbst.)

6) Talismane gegen die lange Weile. 3 Sammlungen. (Berlin, bey Sander.)

7) Der graue König, ein novantiker Roman. (Berlin, bey Frölich.)

Hierzu kommt noch in einigen Wochen ein Bändchen Novellen, und damit ist vor der Hand mein Schriftenverzeichniß geschlossen. Jedes andere Buch, das sonst noch unter meinem Nahmen erschienen ist, geht mich nichts an. —

Die Darstellung der in diesem Bande enthaltenen dramatischen Posse (wozu der Grundstoff einiger Charaktere und Scenen aus einem englischen Lustspiele des bekannten Samuel Foote

entlehnt ist) wird, dem ersten Ansehen nach, dadurch erschwert, daß darin zwey komische alte Matronen auftreten, die nicht bey allen Bühnen vorhanden sind. Diese Schwierigkeit ist aber leicht gehoben, wenn ein geschickter Schauspieler die Rolle der Frau von Schmelz übernimmt. So hat sie selbst Foote ausgetheilt. — Ein ehrenwerther Mann, der das Theaterfach ganz versteht, und jetzt unstreitig der erste deutsche Schauspieler ist, machte mir zwar dagegen den Einwand, daß dieß in Deutschland zu viel gewagt seyn würde: ich meines wenigen Orts sehe aber nicht den geringsten Anstoß dabey. Es treten ja täglich Frauenzimmer in Mannsrollen

auf; warum sollte das Gegentheil nicht Statt finden können? — Der Sittlichkeit thut es, wahrlich! keinen Eintrag; denn die Erscheinung eines Mannes in einer Enveloppe oder einem faltenreichen Schleppkleide ist ganz unläugbar weniger unanständig, als das muthwillige Herumgaukeln einer jungen Schauspielerin in der engen Tracht eines Pagen oder Fähnrichs. —

Im übrigen gewinnt eine Rolle, wie die der Frau von Schmelz, ohne Zweifel an komischer Wirkung, wenn sie ein launiger Mann mit besonnener Possierlichkeit darstellt. Ich bin daher überzeugt, daß sich die Kasse jeder

Bühne, die diesen Versuch macht, nicht übel dabey befinden wird.

Mehr habe ich über diesen Band nicht zu sagen. Der Inhalt des zweyten wird ein komischer Roman seyn.

Inhalt.

I. Die Schule der Eleganz. Eine Posse in drey Aufzügen. = = = Seite 1.

II. Das Blumenmädchen. Eine Erzählung. = = = = — 213.

III. Die Zeugen. Eine Anekdote. — 319.

Die
Schule der Eleganz.

Eine Posse in drey Aufzügen.

Personen.

Herr von Puff.
Meister Puff, sein Bruder.
Madam Schwalbe.
Julie, ihre Nichte.
Frau von Schmelz.
Moritz, ihr Sohn.
Gauch, Hofmeister des Herrn von Puff.
Wiesel, ein Agent.
Hannchen, Stubenmädchen der Madam Schwalbe.
Ein Tanzmeister.
Ein Bereiter.
Ein Miethkutscher.
Bediente des Herrn von Puff.

Die Handlung geht im Hause der Madam Schwalbe vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Im Zimmer der Madam Schwalbe.

Hannchen. (strickend.)

Ob ich denn eine Nadel werde ruhig abstricken können? — Es wäre ein Wunder! — Ich bin das Leben in diesem Taubenschlage recht satt. Das ist den ganzen Tag ein Aus- und Einfliegen ohne Ende! Und wenn's nur noch fromme Tauben wären, so möcht' es seyn; aber da kommen lauter Raben, Geyer und Habichte. Pfuy über das häßliche Geschmeiß! Seitdem vollends der hochwohlgeborne Eulenspiegel,

Herr Peter von Puff, hier im Hause wohnt, sind die Raub- und Stoßvögel unausstehlich rege geworden. (Es wird stark an der Thür geklopft.) Dacht' ich's doch! Das ist gewiß wieder so ein Vogel Greif; man hört's gleich an der Hast, mit der er sich anmeldet. (Stärkere Schläge an die Thür.) Nu, nu, nur Geduld! (Sie geht und öffnet.)

Zweyter Auftritt.

Agent Wiesel. Hannchen.

Wiesel. (schnell eintretend.) Guten Tag, schönes Mädchen.

Hannchen. Sind Sie's denn nur? — Ich dachte, es wäre wenigstens ein Graf; so gebietherisch klopften Sie an.

Wiesel. Ja, wer so viel Geschäfte hat, wie ich, kann nicht lange vor den Thüren schildern. Ist Madam zu Hause?

Hannchen. Dieß Mahl nicht.

Wiesel. Sapperment! das ist ärgerlich. Sie hat mich ausdrücklich auf diese Stunde her bestellt, und nun schachert sie in der weiten Welt herum. — Was giebt's denn? Was will sie von mir?

Hannchen. Ich weiß davon kein Wort.

Wiesel. Sie machte die Sache sehr wichtig, und ein Mann wie ich giebt sich auch mit Kleinigkeiten nicht ab. Wenn sie nur da wäre! Es ist, wahrlich! recht unartig von der werthen Madam. (Er läuft ungeduldig im Zimmer auf und ab.) Einen Müßiggänger mag sie so in den April schicken; aber mich nicht. Ich weiß gar nicht, was sie denkt. Es ist ihr doch bekannt, daß ich immer alle Hände voll zu thun habe, und daß bey mir jede Viertelstunde ihren baren Louisd'or werth ist.

Hannchen. Ey bewahre! So viel gebe ich Ihnen nicht dafür, und Madam

vermuthlich auch nicht. Halten Sie sich also ja keinen Augenblick långer hier auf! Sie kōnnten uns sonst eine fůrchterliche Rechnung machen. (Sie drängt ihn scherzhaft nach der Thür.)

Wiesel. (sträubt sich possierlich und ungelenk.) Nicht doch! nicht doch! Bey einem so netten Mådchen bleib' ich umsonst, oder mache mich auf andre Weise bezahlt. (Er hascht nach einem Kuß.)

Hannchen. (weicht ihm verächtlich aus.) Ruhig, Herr Agent! Das paßt nicht zu den grauen Haaren unter Ihrer Perůcke.

Wiesel. Aha! wenn ich also einen schwarzen Krauskopf håtte, wie sie jetzt Mode sind — da — da —

Hannchen. Schwatzen Sie nicht so albern! Ich verbitte mir das ernstlich.

Wiesel. Hoho! diese stolze Tugendsprache macht mich ganz irre. (Er blickt, wie befremdet, im Zimmer umher.) Ich bin gewiß

fehl gegangen. — Wohnt hier Madam Schwalbe?

Hannchen. Wer sonst?

Wiesel. Die gefällige, dienstfertige Madam Schwalbe?

Hannchen. Hm!

Wiesel. Die wandernde Trödelbude?

Hannchen. Ich erstaune.

Wiesel. Die Heirathsschmiedin?

Hannchen. Schweigen Sie!

Wiesel. Die geheime Liebesstafette?

Hannchen. Herr! ich rathe Ihnen —

Wiesel. Die Gelegenheitsmacherin?

Hannchen. Welche Lästerungen! (Sie wendet sich weg, und hält mit beyden Händen die Ohren zu.)

Wiesel. Die ehrbare, fromme Matrone, die keine Predigt und keine Gelegenheit — zum Prellen versäumt? — Die gefühlvolle Dame, die oft so rührend und weinerlich spricht, und dabey ihre Kunden

so zwackt, daß ihnen die Augen übergehn? — Die alte Kreuzspinne, die in ihrem Netze auf junge, leichtsinnige Fliegen lauert? — Mit Einem Worte: die Funfzig-Prozent-Christin — die Raubbiene — das immer flotte Kaperschiff — ?

(Er wird durch ein lautes Klopfen an der Thür unterbrochen.)

Hannchen. Ha! da kommt Madam. Nun, mein Herr, blüht Ihr Glück. Ich will Sie sogleich als einen geschickten Portraitmahler empfehlen. (Sie will nach der Thüre gehn.)

Wiesel. (hält sie zurück.) Ums Himmels willen nicht!

Hannchen. Lassen Sie mich los!

Wiesel. Habe Mitleiden, verrathe mich nicht!

Hannchen. Kein Pardon! Madam soll alles erfahren.

(Wiederhohltes Klopfen.)

Wiesel. (mit steigender Angst.) Hannchen, goldenes Hannchen, erbarme dich! Madam Schwalbe ist meine einzige Stütze — ich bin zeitlebens ein ruinirter Mann. (Er wirft sich ihr zu Füßen.) Mache mich nicht unglücklich! Ich habe eine Frau und sieben lebendige Kinder.

Hannchen. Jämmerlicher Mensch! (Sie ringt sich los, und öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Madam Schwalbe. Ein Miethkutscher. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. (in der Thür.) Na, Jungfer, Sie läßt mich gewaltig lange klopfen. (Sie tritt krächzend herein. Ihre schwarze Enveloppe ist, wie die Plane eines Frachtwagens, über große Bündel ausgebreitet, die sie unter beyden Armen trägt. Ihr folgt ein Miethkutscher mit ähnlichem Gepäck.)

Wiesel. (geht ihr mit tiefen Bücklingen entgegen.) Unterthäniger Diener, werthgeschätzte Madam. Erlauben Sie. (Er nimmt ihr die Bündel geschäftig ab.)

Mad. Schwalbe. Bon jour, Herr Wiesel! Was hatten Sie denn da für einen zärtlichen Auftritt mit meiner Hanne? Ich sah durchs Schlüsselloch, daß Sie vor ihr auf den Knien lagen.

Wiesel. (ängstlich stammelnd.) Ich? — ich kann mich nicht erinnern. — Doch ja — (Er zwingt sich zum Lächeln.) ich will's nur gestehen — ich bin Mitglied eines Privat-Theaters geworden, hab' eine Liebhaberrolle übernommen, und probierte sie eben jetzt ein Bißchen.

Mad. Schwalbe. (schlägt die Hände zusammen.) Was das für Streiche sind, sich in Ihren hohen Jahren mit dem sündlichen Komödienspiel abzugeben! Fürchten Sie denn nicht die Strafe des Himmels? —

(Zu Hannchen.) Nu, was stehst du da, und hast Maulaffen feil? Kannst du nicht dem Kutscher die Waaren abnehmen, und mir einen Stuhl reichen? Du siehst doch, daß ich mich kaum mehr auf den Beinen erhalten kann.

Hannchen. (eilt zum Kutscher.)

Wiesel. (bringt einen Stuhl.) Madam verzeihen, daß ich meine Schuldigkeit nicht eher beobachtet habe.

Mad. Schwalbe. (setzt sich ächzend.) Uf! was habe ich heute für einen Marsch gemacht! Matt wie eine Fliege, mußte ich mich endlich fahren lassen; sonst wär' ich mitten auf der Gasse liegen geblieben. Nee, unsre liebe Stadt ist eine gar zu große Babel. Man muß alle Tage seinen Bissen Brod viele Meilen weit suchen.

Wiesel. Arme Madam! Sie greifen sich allzu stark an.

Mad. Schwalbe. Ja, das ist wahr;

ich placke mich ehrlich, und habe wenig oder nichts davon. Es ist gar kein Geld mehr unter den Leuten. (Zum Kutscher.) Was bin ich Ihm schuldig?

Kutscher. Madam, ein harter Thaler ist nicht zu viel.

Mad. Schwalbe. Er ist nicht klug! Für den Katzensprung von der Brücke bis hierher, einen Thaler?

Wiesel. Schäm' Er sich, mein Freund. Er muß die brave Madam nicht so unchristlich übertheuern.

Kutscher. Ja, die brave Madam und ihre Packete sind auch brav schwer. Es war so gut, als ob ich eine ganze Gevatterschaft geladen hätte.

Mad. Schwalbe. Ein spaßhafter Mann! Da hat Er einen Gulden, und geh' Er mit Gott. (Sie giebt ihm Geld.)

Kutscher. Madam sind sehr genau. Doch ich will zufrieden seyn, um ein an-

der Mahl wieder die Ehre zu haben. Aber noch ein Trinkgeldchen!

Mad. Schwalbe. Man kann euch Leuten nicht genug geben. — Trinkgeld! — Er riecht ja schon von weiten wie eine Branntweinsblase. — Hier sind noch ein paar Groschen. (Sie giebt ihm.) Leg Er sie gut an!

Kutscher. Zu einem Schnäppschen auf Dero Gesundheit.

Mad. Schwalbe. Er thäte besser, wenn Er Seine ausgehungerten Schimmel mit einer Metze Hafer traktirte.

Kutscher. Wie? Für das Trinkgeld, das Sie mir gegeben haben, sollte ich Hafer kaufen? — Nein, Madam! Das läßt mein Gewissen nicht zu.

Wiesel. Sein Gewissen?

Mad. Schwalbe. Was kann denn das dagegen haben?

Kutscher. Lassen Sie sich dienen. Es

ist meine Schuldigkeit, den Herrschaften gehorsam zu seyn. Wenn nun eine so stattliche Madam, wie Sie, zu mir sagt: Da, Kutscher, hat Er ein Trinkgeld —

Mad. Schwalbe. Nun?

Kutscher. So wär's ja Widerspenstigkeit und Ungehorsam, wenn ich das erhaltene Geschenk zu sonst etwas anlegte. Es wäre ja nicht anders, als ob ich mich an anvertrautem Gute vergriffe.

Mad. Schwalbe. Drolliger Kauz! Er muß in Seinem Leben viel Advokaten gefahren haben, weil Er eine schlimme Sache so gut zu vertheidigen weiß. Nun thu Er nach Seinem Belieben.

Kutscher. Also bleibt's bey dem Gläschen auf Dero werthe Gesundheit. Adieu, Madam. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Kutscher.

Wiesel. Ein durchtriebener Schalk!

Mad. Schwalbe. (zu Hannchen.) Hat jemand nach mir gefragt?

Hannchen. O, erstaunend viel Leute! Es war nicht möglich, sie alle im Kopf zu behalten. Hier habe ich sie aufgeschrieben. (Sie überreicht einen großen Bogen Papier.)

Mad. Schwalbe. Lies mir vor.

Hannchen. (lies't langsam und laut.) Verzeichniß der Personen, die heute, den —

Mad. Schwalbe. Ohne Senf, zur Sache!

Hannchen. (lies't.) Nummer Eins: Herr Kandidat Bläh, wegen der Pfarre in Lammsdorf.

Mad. Schwalbe. Will er die ihm angetragene Kammerjungfer aus hoher Hand heirathen?

Hannchen. Mit großem Vergnügen.

Mad. Schwalbe. Gut. So bekommt er die Pfarre, und wird mich wahrscheinlich aus Dankbarkeit bald zu Gevatter bitten.

Wiesel. (reibt sich lustig die Hände.) Hå! hå! ein scharmanter Einfall!

Mad Schwalbe. Weiter!

Hannchen. (lies't.) Nummer Zwey: Herr von Boreas. Er sucht ein Kapital von sechstausend Thalern.

Mad. Schwalbe. Das mag er suchen bis an den jüngsten Tag. Weiter!

Hannchen. (lies't.) Nummer Drey: Der Pfandleiher Baruch, der mit der Obrigkeit in Unfrieden gerathen ist, und sich deshalb einen guten Rath ausbitten wollte.

Mad. Schwalbe. Er wird geprellt und gewuchert haben. Was geht das mich an? Ich bin eine christliche Frau, und

nehme

nehme nicht mehr als landüblich ist. Man muß leben und leben lassen. – Fahr fort!

Hannchen. (liest.) Nummer Vier: Ein blutjunger, unbärtiger Mensch, der sich einen Schriftsteller nannte, und eine große Last Papier unter dem Arme trug, die Madam an einen Buchhändler verhandeln sollten.

Wiesel. Ein neuer Geschäftszweig!

Mad. Schwalbe. Der aber wohl schlechte Früchte tragen möchte.

Hannchen. Er meinte, der junge Mensch: er wollte den Nahmen irgend eines schon bekannten Schriftstellers auf den Titel seines Buchs setzen; dann würden die Buchhändler wohl zugreifen, und die Leser auch.

Mad. Schwalbe. Je, der Spitzbube! Er will Nahmen stehlen, und ich soll sie verkaufen! — Du kommst mir recht! — Wir wollen uns bey dem Schuft nicht aufhalten.

Hannchen. (liest.) Nummer Fünf bis Neune: Ein Secretär, eine Amme, ein Informator, ein Reitknecht und ein Mohr — alles dienstlose Leute, die um Empfehlung und Versorgung bitten.

Mad. Schwalbe. Haben sie Atteſtate von ihren vorigen Herrſchaften?

Hannchen. Zum Theil. Dort liegen sie.

Mad. Schwalbe. Schon gut. Fort!

Hannchen. (liest.) Nummer Zehn: Ein junges, bildschönes Frauenzimmer, das sein Anliegen nicht entdecken wollte.

Wiesel. (bey Seite.) Ich errath' es.

Mad. Schwalbe. Wird doch wiederkommen?

Hannchen. Gegen Abend. (Sie liest weiter.) Nummer Elf bis Vierzehn: Ein Taschenspieler, ein Maultrommelschläger, eine Harfenistin, und ein Seiltänzer.

Mad. Schwalbe. Mein Himmel! was wollte das Volk?

Hannchen. Dem Herrn von Puff Unterricht geben.

Wiesel. (neugierig.) Wer ist der Herr von Puff?

Mad. Schwalbe. (schnell einfallend.) War das Harfenmädchen jung und hübsch?

Hannchen. O nein. Alt und grau, und häßlich wie eine Zigeunerin.

Mad. Schwalbe. (unwillig.) Der Balg soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen. (Zu Wiesel.) Sie fragten nach dem Herrn von Puff?

Wiesel. Ja, ich war so frey, weil mir sein Nahme ganz fremd ist.

Mad. Schwalbe. Er wär's Ihnen nicht, wenn Sie seit acht Tagen einen Gang zu mir gethan hätten.

Wiesel. Pardonniren Sie.

Mad. Schwalbe. Der Herr von

Puff, will ich Ihnen sagen, wohnt hier im Hause — Doch wir wollen alsdann von ihm sprechen. Jetzt mag Hannchen ihr buntes Register vollends ablesen. Allons! wer war noch da?

Hannchen. (liest.) Nummer Funfzehn: Ein gekrönter Po —

Mad. Schwalbe. (mit der größten Hastigkeit aufspringend und einfallend.) Po — Potentat? Gekröntes Haupt?

Hannchen. Ich, meines Theils, habe keine Krone auf seinem struppigen Kopfe gesehn. Es war ein Brausewind in einem abgetragenen Fähnchen.

Mad. Schwalbe. (polternd.) Und der gab sich für einen Potentaten, für ein gekröntes Haupt, aus?

Hannchen. Nicht doch, Madam! Sie ließen mich vorhin nicht ausreden. Er sagte, er wär' ein gekrönter Poet.

Mad. Schwalbe. (matt und kleinlaut die

Hände faltend.) Ach, du lieber Gott! — ein Poet! — (Zu Wiesel.) Wie kommen denn solche Menschen dazu, sich einer Krone zu rühmen?

Wiesel. Es ist nur ein armseliges Kränzchen von Lorberzweigen.

Mad. Schwalbe. Da geht mir ein Licht auf. Es muß jetzt eine schmäliche Menge Poeten geben; denn die Lorberblätter sind seit einiger Zeit ganz ungewöhnlich im Preise gestiegen.

Wiesel. (schmeichelnd.) Wie witzig!

Mad. Schwalbe. Was wollte denn der Lorberprinz?

Hannchen. Sie sollten ihn dem Herrn von Puff zum Lehrer der Versmacherkunst empfehlen.

Mad. Schwalbe. Das fehlte noch!

Hannchen. Er hat ein kleines Probestück seiner Kunst hier zurück gelassen: ein Lobgedicht auf Madam. (Sie hohlt ein Blatt von ihrem Arbeitstische.)

Mad. Schwalbe. Ein Lobgedicht auf mich? — Diese Ehre ist mir in meinem Leben noch nicht widerfahren. Laß doch hören!

Hannchen. (liest.)

Die halbe Stadt, o theure Madam Schwalbe,
Verehret dich —

Mad. Schwalbe. (befremdet.) Dich! — dich! — Sehr cordat! sehr familiär! Als ob wir mit einander Gänse gehütet hätten.

Wiesel. Das machen die Poeten nicht anders. Sie dutzen Könige und Kaiser.

Mad. Schwalbe. So muß ich mir's wohl auch gefallen lassen. Da Capo!

Hannchen. (liest langsam mit pathetischer Stimme, und legt besonders einen nachdrücklichen Ton auf die Reime.)

Die halbe Stadt, o theure Madam Schwalbe,
Verehret Dich als eine edle Dame!
Nein, durch die ganze Stadt, nicht bloß die halbe,
Erschallt von dir die Ruhmtrompet' der Fame.

Wer Raths bedarf, pflügt gern mit deinem
Kalbe,
Und hat davon nicht die geringste Blame.
Für Blind' am Geiste kochst du Augensalbe,
Und Krücken schnitzest du für Seelenlahme.

O, wenn doch auch die Götter mir vergönnten,
Mich einzumischen in den Ameishaufen
Der zahllos um dich wimmelnden Klienten! —

Mad. Schwalbe. (die während der Vorlesung ihr Erstaunen und Mißfallen mit stummen Geberden bezeigt hat, kann jetzt nicht länger an sich halten, und stampft mit den Füßen.) Das wird zu toll! Kein Wort weiter von dieser vermaledeiten Salbaderey!

Hannchen. Es sind nur noch drey Zeilen übrig.

Mad. Schwalbe. Ich mag sie nicht hören, wenn du mir auch auf jede einen Dukaten legtest.

Wiesel. Viel gesagt!

Mad. Schwalbe. Anfangs gefiel mir das Ding — wenn ich das vertrauliche Du ausnehme — nicht so ganz übel; aber mit Einem Mahle schlug der Brey um, und ward ungenießbar. — Und dieser poetische Sudelkoch will recommandirt seyn? — Ja, ins Irrenhaus will ich ihn recommandiren.

Wiesel. (mitleidig.) Er wäre wohl versorgt.

Mad. Schwalbe. (zu Hannchen.) Bist du mit deiner Liste bald zu Ende?

Hannchen. Nein, lange noch nicht.

Mad. Schwalbe. Der Tausend! so ist ja ein ganzes Regiment hier einmarschirt.

Hannchen. Das zweyte Bataillon — eben so stark wie das erste — ist noch zurück.

Mad. Schwalbe. Das wollen wir ein andres Mahl mustern.

Wiesel. Der Poet hat Ihnen alle Lust verdorben.

Mad. Schwalbe. Wahrhaftig! (Zu

Hannchen.) War das zweyte Bataillon vielleicht ein besserer Schlag von Leuten?

Hannchen. Ich kann's eben nicht rühmen.

Mad. Schwalbe. Nun basta! Trag die Sachen, die ich mitgebracht habe, hinauf in die Pfänder-Kammer.

Hannchen. Sehr wohl. (Sie geht mit einigen Bündeln ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Hannchen.

Wiesel. Ich bewundere Sie, Madam. Was Sie für einen Schwall von Geschäften haben, und mit welcher Pünktlichkeit und musterhaften Ordnung Sie alle verrichten!

Mad. Schwalbe. Bagatellen, Herr Wiesel, wobey man kaum das Salz in die Suppe verdient. Aber, hören Sie —

(Sie zieht ihn vertraulich weiter vor, und sieht sich besorgt um.) jetzt habe ich ein Plänchen, das aus andern Augen sieht — ein sehr wichtiges Plänchen. Gelingt's, wie ich nicht anders hoffe, so habe ich meine Schäfchen ins Trockne gebracht.

Wiesel. Es sollte mich aufrichtig freuen, wenn Ihre Verdienste endlich ein Mahl auf eine würdige Weise belohnt würden. Kann ich Ihnen vielleicht bey Ihrem Vorhaben an die Hand gehen?

Mad. Schwalbe. Allerdings. Deswegen bestellte ich Sie her. — Nun, horchen Sie! Der Herr von Puff, von dem vorhin die Rede war, ist der beste Fisch, den ich gefangen habe, seit ich möblirte Zimmer vermiethe, und das sind nun volle dreyßig Jahre. Hören Sie, er hat drey oder vier große, große Koffer voll Geld. Die stärksten Lastträger, die man finden konnte, trugen und hoben sich daran beynahe

zu Krüppeln, als er hier einzog. Das Glück ist der Dummen Vormund; dabey bleibt's. Hören Sie, noch vor einem halben Jahre hat er in einem kleinen Städtchen, zwölf oder funfzehn Meilen von hier — ich weiß nicht gleich, wie das Nest heißt — ein miserables Würzkrämchen gehabt, und ist ein sehr armer Schlucker gewesen. Da hat sich's nun gefügt, verstehen Sie mich, daß —

(Klopfen an der Thür.)

Potz Henker! was giebt's denn schon wieder? Bin ich nicht ein geplagtes Weib! Nicht einen Mund voll Worte kann ich mit einem Freunde ruhig sprechen. Ich muß nur sehen, wer da ist. Bemühen Sie sich indessen in die Küche. Ich rufe Sie, sobald ich wieder frey bin. Gehen Sie mir aber ja nicht fort!

Wiesel. Nein, nein, wertheste Madam. (Er trippelt auf den Zehen durch eine Seitenthür ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Schmelz. Madam Schwalbe.

Mad. Schwalbe. (öffnet die Mittelthür, und tritt mit der affektirten Geberde einer freudigen Ueberraschung einen Schritt zurück.) O, meine gnädige Frau, ich freue mich unendlich, Sie unter meinem Dache zu sehn.

Fr. v. Schmelz. (bewegt sich in Trauerkleidern hustend und schwerfällig herein.) Votre servante, Madame. (Sie ruft hinter sich.) Johann, der Kutscher soll am Hause halten. — Ach, ma chère amie, ich bin sehr echauffirt — ganz außer Athem — die Treppen, die Treppen! — Erlauben Sie, daß ich mich sogleich placire. (Sie pflanzt sich auf den nächsten Stuhl.)

Mad. Schwalbe. Behüte der Himmel! Sie werden sich doch nicht hier an der Thürschwelle niederlassen. Ihnen gebührt der beste Ehrenplatz in meinem Hause. Kom-

men Sie, kommen Sie! (Sie hilft ihr vom Stuhl auf.)

Fr. v. Schmelz. (vorwärts schwankend.) Allzu höflich, allzu gütig! Mir ist jeder Ort gleich, wenn ich nur das Vergnügen habe, mit Ihnen freundschaftlich zu conversiren. — Nun, weiter wollen wir nicht vorrücken. Ich bin sehr marode. (Sie sinkt ächzend auf einen Stuhl.) Gepriesen sey der Ehrenmann, der das Sitzen erfand! — Wie geht's Ihnen denn, meine Beste?

Mad. Schwalbe. Danke für gnädige Nachfrage. Ich schleiche nun so immer schlecht und gerecht, aber mit zufriedenem Herzen, auf der Mittelstraße fort. Mit der glücklichen Frau von Schmelz kann ich mich freilich nicht messen. Bey Ihnen heißt's: Mit Vielem hält man Haus; und bey mir: Mit Wenigem kommt man auch aus.

Fr. v. Schmelz. Ihre Philosophie scharmirt mich. Zufriedenheit ist ein edles

Kleinod. Aber der Himmel macht es Ihnen auch, wie mich dünkt, eben nicht sehr sauer, diese Juwele in Ihrem Herzen zu conserviren. Sie haben eine schöne, lebendige Nahrung —

Mad. Schwalbe. (stutzend.) Eine lebendige?

Fr. v. Schmelz. C'est à dire, eine gute, lebhafte Nahrung. Sie sind die beliebte und belobte Geschäftsträgerin des größten Theils der hiesigen Noblesse, und Aemtchen bringen Käppchen; das ist bekannt.

Mad. Schwalbe. Ach! meine beste gnädige Frau, es ist nicht alles Gold, was glänzt, und das Geld, das verzweifelte Geld, ist jetzt gar zu klemm. Es hängt auch in vielen großen Häusern wie an Ketten. Ja, freche Betrieger, windige Gauner, Spürhunde der Wollust, Handlanger und Werkzeuge der Ueppigkeit, und so weiter – die mästen sich, und werden reich. Solches Ge-

sindel findet allenthalben offne Kasse. (Frömmelnd.) Wenn aber die bescheidene Ehrlichkeit ein paar Thälerchen blutsauer verdient hat, und nun mit stummer Geduld an der Thüre steht, und ihren billigen Lohn erwartet: da giebt's überall finstre, ungnädige Gesichter, und alle Kasten sind leer. — Ich sage und bleibe dabey: Je, ärger der Schalk, je besser sein Glück.

Fr. v. Schmelz. So ist, leider! der Weltlauf. Aber, goldenes Frauchen, alle Ihre Kunden bezahlen doch wohl nicht mit so abominablem Undank, wie Sie eben zu referiren beliebten. Ich, par exemple, werde dieses schwarze Register gewiß nicht vermehren. — Doch, Sie haben wohl, unter dem großen Trubel Ihrer andern Affairen, mich und mein Herzensgeschäftchen ganz vergessen.

Mad. Schwalbe. Ich Sie vergessen? — Sie thun mir bittres Unrecht durch

diesen Verdacht. Ich habe für Sie gesorgt, als ob es mich selbst beträfe.

Fr. v. Schmelz. Sérieusement? — Ich brenne vor Neugier und Verlangen.

Mad. Schwalbe. Wollen Sie sich nach Frankreich, England, Italien, oder gar nach Amerika, vermählen?

Fr. v. Schmelz. Ey, ey! warum sollte ich so weit emigriren? — Die Waare, die ich suche, ist ja im lieben Vaterlande überflüßig vorhanden.

Mad. Schwalbe. O ja! Ich kann Ihnen mit einer großen Ladung deutscher Ehestandskandidaten von allen Sorten aufwarten. Befehlen Sie einen Blonden oder einen Braunen? Einen Husaren-Major oder einen Kirchenpropst? Einen Riesen oder einen Zwerg?

Fr. v. Schmelz. Gehn Sie mir, Sie spaßhafte Frau, mit Ihren drolligen Hyperbeln! Da hätten Sie ja ein vollständi-

ges Männer-Magazin! — Sogar Riesen und Zwerglein! — Hä! hä! hä! die letzte Sorte muß ich mir aus beweglichen Ursachen in jedem Falle gehorsamst verbitten. Denn dieser schwache Calibre — hi! hi! hi! —

Mad. Schwalbe. Taugt nichts — ist nicht der Copulationskosten werth. Sie haben Recht. — Die gnädige Frau sind eine Kennerin; das merkt man.

Fr. v. Schmelz. (mit dem Finger drohend.) Frauchen, Frauchen! Sie detourniren mir auf eine schalkhafte Weise die Wörtchen im Munde, und scheinen auf einen gewissen Artikel zu zielen, für den ich niemals passionirt gewesen bin. — Ich arme, verlassene Witwe suche einen Ehegenossen, der dem Hauswesen mit Kraft und Energie vorstehen kann. Bey dieser Intention läßt sich aber von einem verbutteten Figürchen, an dem die Natur gleichsam nur halbe Arbeit

gethan hat, kein ersprießlicher Gebrauch machen. — Ein solcher kleiner Zachäus — hå! hå! hå! — (Sie fällt plötzlich in einen weinerlichen Ton.) Doch, ach! wie kann ich so badiniren? — Es ist für mich traurig genug, daß ich von mancherley Umständen pressirt werde, in der trieglichen Ehelotterie ein neues Loos zu nehmen. Einen solchen Treffer, wie mein seliger Gemahl war, zieh' ich gewiß nicht wieder. (Sie fängt an zu schluchzen.)

Mad. Schwalbe. Fassen Sie sich. Setzen Sie Ihrer Betrübniß endlich Maß und Ziel. Man muß in der Welt nur immer vorwårts sehen, nicht hinter sich. Was vorbey ist, das ist vorbey.

Fr. v. Schmelz. Das führe ich mir freilich auch täglich und stündlich zu Gemüthe, um meine Seufzer und Thränen zu moderiren. Aber nicht alle Menschen denken so philosophisch wie Sie, meine gute

Madam. Ich befürchte besonders von den pedantischen Verwandten meines seligen Mannes das Gegentheil. Sie würden mich gewiß für ein frivoles Sujet halten und ausschreien, wenn sie erfahren sollten, daß ich bereits wieder provisorische Anstalten zu einer neuen Mariage treffe.

Mad. Schwalbe. Je, das ist ja so gut, als ob Sie dem wohlseligen Herrn eine Ehrensäule setzten. Sie legen dadurch an den Tag, daß er Ihnen den Ehestand sehr angenehm gemacht hat, und daß Sie nun außer demselben so wenig leben können, wie ein Fisch auf trockenem Lande.

Fr. v. Schmelz. So ist's auch in der That.

Mad. Schwalbe. Und überdieß kann man Ihnen wirklich nicht vorwerfen, daß Sie zu sehr eilten. Der Selige ruht doch schon ein feines Weilchen im Grabe. Wie lange ist's wohl her? Ich denke drey Wochen —

Fr. v. Schmelz. Und drey Tage.

Mad. Schwalbe. Nun, bedenken Sie die Zeit!

Fr. v. Schmelz. (weinend.) Aber ich kann ihn doch immer noch nicht vergessen. Sogar in meinen Träumen schwebt er — nein, daß ich nicht lüge — sitzt er vor mir. Sitzen war seine Freude, sein Leben. Er saß — der gute, sanfte Mann! — saß den ganzen Tag auf seinem großen Lehnstuhle — Sie werden ihn gesehen haben, er ist mit starkem grünen Damast überzogen, und so hoch wie ein Thron — nun, darin saß er und ruhte vom Morgen bis in die Nacht. Er pflegte dabey immer die Hände über dem Unterleibe fromm und christlich zu falten, und begnügte sich, statt der tumultuarischen Vergnügungen anderer Weltmenschen, mit dem stillen Divertissement, seine beyden Daumen unaufhörlich um einander herum zu wirbeln. Sagen

Sie selbst, liebe Madam, war das nicht ein unschuldiges Spielchen?

Mad. Schwalbe. Ach! so unschuldig, daß man's in der Kirche treiben kann.

Fr. v. Schmelz. Er hatte sich darin durch lange Uebung eine admirable Fertigkeit erworben. Sehen Sie, so saß er — gerade so — und so macht' er's. (Sie legt sich phlegmatisch im Stuhle zurück, und spielt mit den Daumen.)

Mad. Schwalbe. Sie haben's ihm gut abgelernt.

Fr. v. Schmelz. O, Sie flattiren! Seine Zierlichkeit und Adresse kann ich bey weiten nicht erreichen. — Nun bedenken Sie, was ich verloren habe!

Mad. Schwalbe. Freilich viel. Doch scheint mir Ihr Verlust noch ersetzlich.

Fr. v. Schmelz. Sagen Sie das nicht! Es war ein Mann wie ein Heimchen; man ward ihn gar nicht gewahr: den

einzigen Fall ausgenommen, wenn das Essen nicht zu rechter Zeit fertig war. Das mußte präcise Schlag zwölf Uhr vor seinem Lehnstuhle aufgetragen werden; sonst brummte er, sans comparaison, wie ein hungriger Bär, und war wohl gar bastant, mit den Füßen zu stampfen. Hatte aber die Köchin zur bestimmten Minute angerichtet, und er fand alles nach seinem Gout appretirt, so war er auch so mild und freundlich wie ein Maylüftchen. — Ach! ich könnte mein Leben lang von ihm sprechen, und würde doch nicht fertig, seine Meriten zu rühmen.

Mad. Schwalbe. Das ist alles recht gut und schön. Wenn aber die gnädige Frau noch bis diese Stunde in den Wohlseligen so zärtlich verliebt sind, so wollte ich Ihnen kaum rathen, ihm schon jetzt einen Nachfolger zu geben.

Fr. v. Schmelz. Liebe Madam! muß

ich denn nicht? — Eine schutzlose Witwe gleicht einem schwachen Nelkenstöckchen, dem man Stab und Stütze geraubt hat. Es liegt zu Boden, und jedermann tritt darauf.

Mad. Schwalbe. Das wäre schlimm! Ich bin selbst seit zwanzig Jahren Witwe; aber Trotz sey dem gebothen, der mir den Fuß auf den Nacken setzen wollte.

Fr. v. Schmelz. Ey, Sie! — Sie sind eine determinirte Frau, eine muthige Amazone. Ich hingegen bin ein zartes, furchtsames Täubchen, ohne Galle und Kralle — jeder Geyer rupft mich. Die Domestiken rebelliren gegen meine Befehle, die Verwalter auf meinen Gütern stehlen wie die Raben, mein Sohn, der Wildfang, macht auf der Universität lockere Streiche, und wäre lieber heute als morgen hier, um das väterliche Erbtheil in Empfang zu nehmen und zu dissipiren — kurz, ich bin

eine Kreuzträgerin, und es muß anders werden.

Mad. Schwalbe. Sie sprechen von Zentnern Kummer und Noth, und man sollte glauben, Sie wüßten von keinem Quentchen. Sie haben alles in Hülle und Fülle —

Fr. v. Schmelz. Ja, liebe Freundin, das muß ich gestehen: eine Frau von Habenichts bin ich nicht. Meine zwey considerablen Landgütchen sind bis auf den letzten Heller bezahlt, und überdieß habe ich ganz artige Kapitälchen. Aber dieser Gottessegen verwickelt mich denn auch in einen Wirrwarr von Geschäften, die mich bey meiner körperlichen Constitution sehr incommodiren. Da giebt's ewige Conferenzen mit Advokaten, Mäklern, Agenten et cätera, und alle machen mir ein X für ein U. Enfin, ich kann so nicht bestehen;

ich muß einen männlichen Beystand, einen Beschützer haben.

Mad. Schwalbe. Also einen braven, verständigen Mann, der Ihr Hauswesen regiert?

Fr. v. Schmelz. Richtig.

Mad. Schwalbe. Nun, wenn Sie sich denn — wie es auch sehr wohlgethan ist — bloß in dieser Absicht wieder vermählen wollen, so sehn Sie natürlicher Weise nicht auf's Alter. Das heißt: Sie suchen keinen Springinsfeld, keinen Gelbschnabel —

Fr. v. Schmelz. Ey, bewahre! Kein junges Fäntchen. — Ich kenne freilich manche alte Dame, die füglich die Großmutter ihres Gemahls seyn könnte; aber das ist Ueppigkeit und Thorheit. Ich bin darüber hinaus.

Mad. Schwalbe. Recht gut. Aber

ein Greis paßt doch auch nicht für Sie. Ich dächte, ein angehender Sechziger —

Fr. v. Schmelz. (mit Erstaunen.) Ein Sechziger? — Soll ich mich mit einem Graukopf alliiren, um seine Wärterin zu seyn?

Mad. Schwalbe. So wählen Sie einen Fünfundfunfziger.

Fr. v. Schmelz. (überhebt sich der Antwort durch Husten.)

Mad. Schwalbe. Oder einen Funfziger.

Fr. v. Schmelz. Ein gefährliches Alter! Männer von diesen Jahren sind schlaue Füchse, und mit allen Hunden gehetzt.

Mad. Schwalbe. Oder einen Fünfundvierziger.

Fr. v. Schmelz. (hustet.)

Mad. Schwalbe. Oder einen Vierziger.

Fr. v. Schmelz. Liebe Madam, soll ich mich über diesen Punkt ganz aufrichtig expectoriren?

Mad. Schwalbe. Das wird wohl das Beste seyn.

Fr. v. Schmelz. Sehn Sie, mein Sohn, der Student, ist ein toller Geist. Ich muß also, wenn ich ihn in guter Zucht halten will, einen vigourösen Mann haben, der mir nicht so geschwind, wie man eine Hand umkehrt, alt und malade wird.

Mad. Schwalbe. Das widerspricht aber Ihren vorigen Aeußerungen. Sie beliebten zu sagen, Sie wollten keinen jungen Gemahl.

Fr. v. Schmelz. Ja, das sagt' ich, und dabey bleibt's auch. Nicht jünger als ungefähr sechs oder sieben und zwanzig Jahre. — Das ist doch, wahrhaftig! nicht allzu jung.

Mad. Schwalbe. Nein, nein; da haben Sie Recht. Das ist ein treffli-

ches, kernhaftes Alter. So ein Mann ist muthig und rasch —

Fr. v. Schmelz. Das sag' ich eben.

Mad. Schwalbe. Ist in allen Fächern zu brauchen.

Fr. v. Schmelz. Ja wohl.

Mad. Schwalbe. Bleiben Sie bey diesem Entschluß. Ich hoffe, Sie nach Wunsch zu bedienen.

Fr. v. Schmelz. Sie werden mich ungemein obligiren.

Mad. Schwalbe. Rechnen Sie auf mich. Ich habe schon halb und halb ein solches Subject auf dem Rohre.

Fr. v. Schmelz. Kann ich's wohl diesen Nachmittag hier in Augenschein nehmen?

Mad. Schwalbe. Schon heute? — Das wird kaum möglich seyn. Die gnädige Frau haben viel Eile.

Fr. v. Schmelz. Bloß meines Sohnes wegen.

Mad. Schwalbe. Ich glaub' es wohl. Sie werden sich aber dennoch einige Tage gedulden müssen. Heute kann ich wirklich nichts versprechen.

Fr. v. Schmelz. O, wenn's doch möglich wäre! Ich habe nach Tisch in dieser Gegend Geschäfte, und könnte so zwey Würfchen mit Einem Steinchen thun. Sehen Sie zu. Ich frage, mit Ihrer Permission, gegen drey Uhr wieder nach. Vielleicht —

Mad. Schwalbe. Ich zweifle sehr. Ihr Besuch ist aber zu jeder Zeit eine Ehre für mich und mein Haus.

Fr. v. Schmelz. Point de complimens! Thun Sie was in Ihren Kräften steht. Ich will Sie jetzt nicht länger incommodiren und abhalten, für mich Anstalten zu treffen. (Sie erhebt sich ächzend vom Stuhle.) Ach! aller dieser sauern Gänge wäre ich überhoben, wenn der Himmel

nicht meinen theuern Gemahl von dieser Welt abgefordert hätte. (Schluchzend.) Sehn Sie, so bald ich an ihn denke, thun sich meine Thränenquellen auf. — (Sie schweigt einige Secunden, trocknet sich die Augen, und fährt dann rasch und vergnügt fort.) Also, wie ich Ihnen gesagt habe, trautes Madamchen, sechs oder sieben und zwanzig Jahre — nicht älter! — Uebrigens wohl conditionirt, und nota bene! von Adel. — Au plaisir de vous revoir, Madame. (Sie wackelt fort.)

Mad. Schwalbe. Ich empfehle mich zu Gnaden. (Sie begleitet die Abgehende bis an die Hauptthür, kommt dann zurück, und ruft zur Nebenthür hinaus.) Hannchen! Herr Wiesel soll kommen. — Ueber das komische alte Mamachen! — Völlig manntoll! — Ich weiß noch Keinen für sie. Doch verlasse ich mich auf ihre Landgütchen und Kapitälchen; denn an solchen Angelchen beißen die Männchen gar zu gern an.

Siebenter Auftritt.

Wiesel. Madam Schwalbe.

Wiesel. Frau von Schmelz war hier?

Mad. Schwalbe. Lange genug. Sie hat immer Pech am Kleide. — Setzen Sie sich. Wir haben nicht viel Zeit. (Sie setzen sich.) Der Herr von Puff war also, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ein Dütchenkrämer. Nun hören Sie, wie sonderbar ihn das Glück reich gemacht hat. Vor ungefähr drey Vierteljahren, verstehen Sie mich, kommt im Gasthofe seines Städchens ein fremder Reisender an, wird krank, und liegt sechs Wochen auf Einer Stelle. Als er wieder gesund ist und abreisen will, kann er den Wirth nicht bezahlen. Dieser läßt ihn nicht fort. Der arme Fremdling versilbert alles, was er von seinen wenigen Habseligkeiten entbehren kann; es reicht aber nicht. Er biethet

nun ein Loos der holländischen Lotterie um ein Spottgeld in der Stadt aus. Niemand mag's; doch endlich wird er mit dem gegenwärtigen Herrn von Puff um ein paar Thaler Handels eins, und vier Wochen darauf — bedenken Sie das tolle Glück! — hat das Loos Einhundert und zwanzig Tausend holländische Gulden gewonnen.

Wiesel. Alle Wetter! Ueber den Glückspilz! Das macht nach unserm Gelde — den Gulden holländisch Courant zu dreyzehn Groschen gerechnet —

Mad. Schwalbe. Netto fünf und sechzig tausend Thaler.

Wiesel. Ein ungeheures Glück für einen Pfennigkrämer!

Mad. Schwalbe. Drum fuhr auch der Hochmuthsteufel ihm stracks in den Kopf. Er schloß sein Lädchen, kaufte ein Rittergut, ließ sich adeln, und kam hieher, um

Fechten,

Fechten, Reiten und Tanzen zu lernen, und sich überhaupt zu einem Hofmann zu bilden.

Wiesel. Ha! ha! ha! was sich so ein Mensch für unnöthige Plage macht! Wenn ich das schöne Geld hätte, ich wollte ruhig auf meinem Stuhle sitzen, und das Geld müßte arbeiten.

Mad. Schwalbe. Das thäte ich auch.

Wiesel. Er schickt sich wohl nicht einmahl zu den galanten Künsten, die er treiben will?

Mad. Schwalbe. Gerade so, wie der Esel zum Lautenschlagen. Das können Sie sich vorstellen. Was Hänschen nicht gelernt hat, das lernt ein Hans zwischen Funfzig und Sechzig nimmermehr.

Wiesel. Schon so alt? Der Mensch ist toll!

Mad. Schwalbe. Ich bin desto klüger, und befinde mich bey seiner Tollheit recht wohl. Alle seine Lehrer, die ich ihm

empfohlen habe, sind meine Kreaturen. Der windige Abenteurer Gauch —

Wiesel. Ich kenne den Zeisig.

Mad. Schwalbe. Ist sein Hofmeister und Professor der Galanterie. Außerdem giebt ihm auch der Fechtmeister Sarraß Lectionen.

Wiesel. Nicht auch der zierliche Tanzmeister Strohfiedel, und der gewaltige Pferdebändiger Rammskopf?

Mad. Schwalbe. Die fangen heute an.

Wiesel. Nun, da sind die rechten Bursche beysammen.

Mad. Schwalbe. Sehn Sie, so habe ich ihn ganz in meiner Gewalt, und er sollte dem Himmel auf den Knien dafür danken. Hätte er nicht bey seiner Einfalt in schlimme Hände gerathen können? Sie wissen, was es für Gaunerbanden hier giebt. — Ich will ihn nicht plündern — ey be-

wahre! — ich will bloß den holländischen Geldstrom, der ihm in den Kopf gestiegen ist, auf eine feine und anständige Art in meine Familie leiten.

Wiesel. Aber durch welchen Kanal?

Mad. Schwalbe. Durch meine Nichte, die ich dem leichtgläubigen Schächer, unter dem Nahmen einer Baronnesse von Adlersburg, zur Gemahlin empfohlen habe.

Wiesel. Nicht möglich!

Mad. Schwalbe. Sie glauben nicht, wie stolz er auf die Ehre ist, in eine so hohe Familie zu heirathen.

Wiesel. Ha! ha! ha! Wie entwickelte sich denn bey Ihnen dieser große Gedanke?

Mad. Schwalbe. Durch den Herrn von Puff selbst. Er war kaum in meinem Hause warm geworden, so vertraute er mir seinen Entschluß, sich zu vermählen. Ha! dachte ich, das ist für Julien eine vor-

treffliche Gelegenheit, unter die Haube zu kommen; und ich war schon im Begriff, mit ihrem Nahmen heraus zu platzen, als er sich erklärte: daß seine künftige Gemahlin ein Fräulein seyn müsse. Ich will durchaus, sprach er, was Gnädiges haben.

Wiesel. So zierlich drückte er sich aus?

Mad. Schwalbe. Mit denselben Worten. — Wie war ich froh, daß ich Julien noch nicht genannt hatte! Ich adelte sie nun auf der Stelle, und gab ihr einen mächtig reichen Vater, der außerhalb Landes, dreyßig Meilen von hier, eine große Herrschaft besitzt.

Wiesel. Welche kühne, meisterhafte Wendung!

Mad. Schwalbe. Der Baron, sagte ich, hat zwar viel Familienstolz, ist aber mein alter, intimer Freund, und ich vermag alles über ihn. Er vertraut mir, sagte ich, seine einzige, geliebte Tochter — ich habe

die Sorge übernommen, ihre Erziehung und Ausbildung zu vollenden — sie ist schon auf der Reise — kommt in einigen Tagen an — wird in meinem Hause wohnen, und so weiter.

Wiesel. Ihr erfinderischer Kopf ist unbezahlbar.

Mad. Schwalbe. Dieß Mährchen ersann und erzählte ich in Einem Athem. Der Pinsel war entzückt, und bestürmte mich mit Bitten, seine Freywerberin zu seyn. Ich versprach, an den Baron zu schreiben, und schrieb auch wirklich durch einen reitenden Bothen — an meine Nichte. — Sie wissen, Herr Wiesel, ich brachte sie vor anderthalb Jahren in die berühmte Erziehungsanstalt nach —

Wiesel. Ich weiß, ich weiß.

Mad. Schwalbe. Nun gut. Ich befahl ihr in meinem Briefe, sich sogleich reisefertig zu machen, und an einem bestimm-

ten Tage — nähmlich gestern — hier einzutreffen. Um ihr nun gleich bey ihrem Einzuge ein vornehmes Ansehen zu geben, schickte ich ihr auf die letzte Station eine vierspännige Karosse entgegen, und darin kam sie denn gestern in der Abenddämmerung angerasselt, und der Postillion klatschte, befohlner Maßen, das die Fensterscheiben klirrten. Mein Herr von Puff war sogleich bey der Hand, um sie zu bekomplimentiren; ich ließ es aber nicht zu. Bewahre der Himmel! rief ich, was würde der alte Baron sagen! Das Fräulein darf, ohne seine Erlaubniß, mit keiner Mannsperson sprechen. Gedulden Sie sich, sagte ich, bis seine Antwort auf meinen Brief ankommt. Ich erwarte morgen einen Courier.

Wiesel. Madam, ich bewundere Sie immer mehr. Sie sind eine Tausendkünstlerin.

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, ich

habe die Sache klug eingefädelt? Und thue ich nicht dabey ein recht gutes Werk? — Julie hat keine Aeltern mehr, ich vertrete Mutterstelle bey ihr, und es ist also Christenpflicht, für die arme Waise zu sorgen.

Wiesel. Sehr löblich!

Mad. Schwalbe. Apropos! wie geht's Ihnen jetzt?

Wiesel. (die Achseln zuckend.) Miserabel. Ich bin ganz auf die Hefen gekommen.

Mad. Schwalbe. Haben nichts zu thun?

Wiesel. So wenig als um Weihnachten die Bratenwender im Karlsbade.

Mad. Schwalbe. Nun, so fehlt es Ihnen wohl nicht an Zeit und Lust, den freyherrlichen Courier vorzustellen? Diese Rolle, die ein gutes Gratial abwerfen wird, habe ich Ihnen zugetheilt.

Wiesel. Sehr dankbar verbunden. Ich kann aber nicht reiten.

Mad. Schwalbe. Seltsamer Mensch! Sie sollen nur thun, als ob Sie geritten wären.

Wiesel. Ich sehe gar nicht aus wie ein Courier. Meine Perücke —

Mad. Schwalbe. Was thut die? Vor alten Zeiten ritten die Kavallerie-Officiere mit großen Allongenperücken.

Wiesel. Das ist wohl wahr —

Mad. Schwalbe. Also keine Umstände weiter! Entlehnen Sie so bald als möglich bey einem Kleiderhändler — oder allenfalls auf meinen Nahmen in der Theater-Garderobe — ein Reitcollett mit Gold oder Silber, ein paar ungeheure Stiefeln, einen Tressenhut — kurz, kleiden Sie sich ganz couriermäßig, und überbringen Sie mir längstens in einer Stunde dieses hochfreyherrliche Handschreiben. (Sie giebt ihm einen Brief mit einem großen Siegel.)

Wiesel. Verlassen Sie sich darauf.

Ich will gewiß nichts versehen. Wird aber nicht vielleicht Ihr Vorhaben durch andere Umstände scheitern?

Mad. Schwalbe. Seyn Sie darüber außer Sorgen. Juliens bestimmter Bräutigam sieht nicht weiter als seine Nase reicht, und ist von lauter Menschen umringt, die mir treu und ergeben sind. Sein Bruder, ein hiesiger Bäckermeister, könnte mir allenfalls gefährlich werden; der erfährt aber nichts eher von der Heirath, bis sie vorbey ist. Ich habe, verstehen Sie mich, dem Herrn von Puff ausdrücklich verbothen, mit seinem Bruder darüber zu sprechen. Dergleichen Spießbürger, sagte ich, haben entweder keinen Sinn für Verbindungen mit vornehmen Häusern, oder sie prahlen zu laut damit. Der letztere Fall, sagte ich, wäre für uns der schlimmste; denn so käme gewiß, sagte ich, dem alten Baron zu Ohren, daß ihr Bruder ein Semmelbäcker ist, und

und dann ginge, sagte ich, die hohe Vermählung ohne Barmherzigkeit in die Pilze.

Wiesel. Ha! ha! ha! wie Sie das alles so ausklügeln! Es ist zum Erstaunen! Ja, was Sie angreifen —

Mad. Schwalbe. Marsch, Herr Courier! Wir haben nicht länger Zeit zum Plaudern.

Wiesel. (gehend.) Ich empfehle mich zu Dero Wohlwollen.

Mad. Schwalbe. Machen Sie Ihre Sachen gut, und kommen Sie bald.

Wiesel. Längstens in einer Stunde zittert Ihre Treppe unter meinen Riesenstiefeln. (Er geht mit vielen Bücklingen ab.)

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe. (allein.)

So weit ging alles erwünscht. Nur das einfältige Mädchen sträubt sich noch,

und will nicht nach meiner Pfeife tanzen. — Ja, ja, es heißt wohl: Ehrlich währt am längsten; aber du gutes, altes Sprichwort, bist wahrscheinlich in bessern Zeiten, als wir sie jetzt haben, Mode geworden. Die heutige Welt dreht und wendet dich ganz besonders. Sie behandelt die Ehrlichkeit wie ein Kleid, das freilich am längsten dauert, wenn man es wenig oder gar nicht braucht. — Schlimm genug, daß die Menschen so im Grund und Boden verdorben sind! — Aber was will man machen? Man kann nicht gegen den Strom schwimmen. — (Sie horcht.) Wer schleicht denn draußen? (Laut gegen die Thür.) Julie! bist du's?

Neunter Auftritt.

Julie. Madam Schwalbe.

Julie. (mit leichten Schritten und frohem Gesicht.) Riefen Sie mich, Tantchen?

Mad. Schwalbe. Ich hörte dich schleichen.

Julie. (sich im Zimmer umsehend.) Sind Sie denn allein? Sie sprachen doch.

Mad. Schwalbe. Ich spreche gern allein. Es widerspricht einem da niemand; man ärgert sich nicht.

Julie. (scherzend.) Aha! ich weiß, auf wen das geht. Sie verstellten sich aber auch so natürlich —

Mad. Schwalbe. Verstellt? — Ich? — Wenn? wo?

Julie. Je, vorhin. Es war recht kindisch von mir, daß ich nicht Scherz verstand.

Mad. Schwalbe. Was denn für Scherz?

Julie. Mit dem alten Herrn hier im Hause. — Sie haben wohl den Spaß schon wieder vergessen? Und ich Grillenfängerin setzte mich hin, und weinte darüber.

Mad. Schwalbe. Das war in jedem Falle sehr abgeschmackt.

Julie. Sie haben Recht. Ich begriff endlich, daß Sie mich bloß geneckt haben müßten, und so ward ich wieder lustig.

Mad. Schwalbe. Du irrst dich ganz. Mein Vorschlag war eben so ernstlich als wohlgemeint. Ich dächte, du solltest mich kennen, daß ein Larifari aus langer Weile meine Sache nicht ist.

Julie. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie verleiten mich nicht zum zweyten Mahle, Ihnen zu widersprechen.

Mad. Schwalbe. (freudig.) Also wil-

ligst du ein? — Das ist brav, Julchen! Das ist vernünftig!

Julie. (bestürzt.) Tante! — ist's möglich? — Wollen Sie mir wirklich zumuthen, die Rolle einer Betriegerin zu spielen?

Mad. Schwalbe. Wie plump du dich ausdrückst! — Wer sich glücklich machen kann, muß nicht grübeln.

Julie. Ach! dieser Weg würde nicht zum Glück, sondern ins Spinnhaus führen.

Mad. Schwalbe. Ha! ha! ha! ist dir davor bange?

Julie. Nein; denn ich werde mich in Acht nehmen, es zu verdienen.

Mad. Schwalbe. Närrin!

Julie. Schelten Sie mich, schlagen Sie mich; nur ein ehrliches Mädchen lassen Sie mich bleiben.

Mad. Schwalbe. Nun, das bleib denn, bis du verhungerst! Du bist nicht werth, daß man treu und mütterlich für

dich sorgt. Ich ziehe meine Hand von dir ab, und bereue jeden Heller, den ich auf dich gewandt habe.

Julie. Tante! — liebe Tante!

Mad. Schwalbe. Ich habe meine Wohlthaten auf einen steinigen Acker gesäet; das merke ich nun wohl. — Wärst du ein gutes Kind, und hättest ein dankbares Gemüth, so würdest du den dir angebothenen Reichthum schon deshalb mit Freuden ergreifen, damit du gegen mich erkenntlich seyn könntest.

Julie. O, ich bin sehr unglücklich!

Mad. Schwalbe. Wer ist daran Schuld, als du selbst? — Es hängt nur von dir ab, wie eine Prinzessin zu leben.

Julie. (ringt seufzend die Hände.)

Mad. Schwalbe. Julie, ich bitte dich, gebrauche deine Vernunft! Es ist noch nichts versäumt. Ich habe jetzt nothwendige Geschäfte außer dem Hause, und

gebe dir eine Stunde Bedenkzeit. — Bist du aber dann nicht gehorsamer und klüger, so hast du den letzten Bissen Brod aus meiner Hand gegessen — darauf verlaß dich! (Sie geht hastig ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie. (allein.)

Ich bin in Verzweifelung. — Was fang' ich an? Wer steht mir bey? — Nirgends Rath, nirgends Trost! — O, wüßte ich doch nur Eine redliche Seele, der ich vertrauen könnte!

Eilfter Auftritt.

Hannchen. Julie.

Hannchen. (die bey Juliens letzten Worten schon in der Thür stand.) Vertrauen Sie mir, Mademoiselle! Ich bin ein armes Dienstmädchen,

mädchen, aber in der Redlichkeit seh' ichs mit den größten Herrschaften an.

Julie. Gutes Hannchen, ich kenne dein Herz.

Hannchen. Sagen Sie, kann ich Ihnen nützlich seyn?

Julie. Ach! meine schreckliche Lage —

Hannchen. Sie ist mir bekannt.

Julie. Du kennst sie nur halb.

Hannchen. Ich weiß freilich nichts, als daß Sie den Herrn von Puff heirathen sollen.

Julie. Das geschieht in Ewigkeit nicht.

Hannchen. So einen häßlichen alten Gecken!

Julie. Und wär' er der schönste Jüngling im Lande, ich würde ihn nicht lieben; denn —

Hannchen. Sie stocken und seufzen? — Darf ich aussprechen, was Sie unterdrückten?

Julie. Wie könntest du wissen — ?

Hannchen. Wetten wir? — Sie wollten sagen: denn — ich liebe schon.

Julie. Mädchen! was redest du? — Nein, du hast Unrecht. — Wer hat dir das entdeckt?

Hannchen. Hm! ich schlug bloß auf den Strauch.

Julie. Und — was soll ich dir's läugnen? — du trafst mein Herzensgeheimniß.

Hannchen. Sehen Sie!

Julie. Es ist mir lieb, daß es heraus ist. Du mußt es doch wissen, wenn du —

Hannchen. Sagen Sie nur, was ich für Sie thun soll.

Julie. Einen Gang.

Hannchen. Zehn für Einen.

Julie. (rasch und dringend.) Nun, so geh geschwind zu meinem Moritz — sag' ihm, in welcher Angst ich bin — er soll kommen — ich will — ich muß mit ihm sprechen.

Hannchen. (stehen bleibend.) Gut, gut.

Julie. So lauf doch! Worauf war- test du noch?

Hannchen. (lächelnd.) Auf die Adresse des jungen Herrn; denn unter dem Nah- men Moritz —

Julie. Ach! du hast Recht — ich war in Gedanken — ich spreche diesen Nahmen so gern aus —

Ha..nchen. Ein andres Mahl so oft Sie wollen; nur jetzt muß ich mehr wissen.

Julie. Geh in den nächsten Gasthof auf dieser Straße, und frage nach dem Herrn von Schmelz — nein, um Himmels willen nicht! — frage nach dem Herrn von Rosendorn — so nennt er sich dort.

Hannchen. Herr von Schmelz? — Doch nicht der Sohn der hiesigen Frau von Schmelz, die mit Madam Schwalbe viel Verkehr hat, und nur vor einer halben Stunde bey ihr war?

Julie. Eben der. Sie weiß aber nicht, und soll nicht wissen, daß er hier ist. Der plötzliche Befehl meiner Tante, hierher zu kommen, machte ihn unruhig, und er reis'te mir nach, weil es ihm ahnte, daß ich zu einer Heirath gezwungen werden sollte.

Hannchen. Es mag ein braver junger Mann seyn; ich wünschte ihm nur eine bessere Mutter.

Julie. Davon zu andrer Zeit. Jetzt eile zu ihm! Ich zähle die Secunden, bis du zurück kommst. (Sie gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz ein Saal.

Erster Auftritt.

Herr von Puff. Meister Puff.

(Sie treten mit einander herein.)

Herr v. Puff. (in einem sehr kurzen schwarzen Frack, mit Kamaschen von Nankin — überhaupt modisch, aber carricaturmäßig, gekleidet.) Sieh, Bruder Paul, dieser Saal ist, so zu sagen, mein Exercierplatz, wo ich ritterliche Uebungen, als Fechten, Tanzen und so weiter, vornehmen thue.

Mstr. Puff. So, so! — Wie alt bist du denn eigentlich, Bruder Peter?

Hr. v. Puff. Ich bin lange noch nicht fünf und funfzig Jahre.

Mstr. Puff. Lange noch nicht? — Wie viel fehlt denn noch?

Hr. v. Puff. Ein ganzes Vierteljahr.

Mstr. Puff. Eine rechte Zeit!

Hr. v. Puff. Das bleibt aber unter uns, lieber Paul! — Bey andern Leuten gebe ich mich für einen angehenden Vierziger aus, und da ich mich so jung trage —

Mstr. Puff. Lüge, wie du willst, putze dich, wie du willst: der Tod weiß doch wie alt du bist, und er wird dich, trotz deiner Fechtkunst, beym Kragen nehmen, ehe du walzen lernst.

Hr. v. Puff. Herr Bruder, diese Sprache —

Mstr. Puff. Klingt freilich nicht so lieblich, wie du sie seit einigen Monaten zu hören gewohnt bist. Es wäre aber dein Glück, wenn deine Ohren nicht so gekitzelt

würden; denn glaube mir — alle die Bursche, die dir schmeicheln, sind Gauner, die dich prellen oder prellen wollen.

Hr. v. Puff. Pah! wer sagt das?

Mstr. Puff. Ein ehrlicher Mann, der überdieß dein leiblicher Bruder ist, und also doppelte Pflicht hat, dir reinen Wein einzuschenken.

Hr. v. Puff. Er scheint mir sehr sauer, dein Wein.

Mstr. Puff. Gieb mir Anlaß, dich mit süßerm zu bedienen; ich will nicht karg damit seyn. Aber jetzt muß ich dir ins Angesicht sagen, daß du Thorheiten über Thorheiten begehst.

Hr. v. Puff. Du fällst heute grausam gegen mich aus.

Mstr. Puff. Denke nur ein Bißchen über dich selbst nach. Du hattest von Jugend auf und immerdar einen langsamen, bleyernen Kopf. In deinem zwölften Jah-

re lerntest du erst lesen. Als deine Haare schon grau wurden, hattest du endlich so viel begriffen, daß du ein Würzkrämchen anfangen konntest. Du wußtest deinen Pfeffer und Ingber zu finden, wenn ein Kunde kam, und warst in deiner Art glücklich. Jetzt war dein Ziel erreicht. In diesem engen Kreise solltest du bleiben.

Hr. v. Puff. Ey, gehorsamer Diener!

Mstr. Puff. Aber dich ergriff der Schwindel, ein zierlicher Hof- und Weltmann zu werden, und du hast doch so wenig Geschick dazu, als der schwerfällige Strauß zum Fliegen. — Ach, Peter, ich bitte dich, geh in dein Städtchen zurück! — Dort warst du ein angesehener Mann. Wenn du in deinem Caftan von buntgestreiftem Calamank, wie ein leuchtender Regenbogen, an deiner Ladenthüre standst, zog jedermann ehrerbiethig vor dir den Hut, und du rücktest vornehm dein Sammtmütz-

chen. — Aber hier achtet dich niemand, und du wirst es mit allen deinen Stadtkünsten, die über deinen Horizont erhaben sind, am Ende so weit bringen, daß die Straßenbuben dich auszischen.

Hr. v. Puff. Das wollen wir erwarten. Ich komme jetzt erst dahinter, daß ich klüger bin, als ich zeitlebens geglaubt habe. Drum will ich noch in meinen alten Tagen — (Er hält mit sichtbarer Bestürzung plötzlich inne, und sieht sich ängstlich um.)

Mstr. Puff. Was stört dich?

Hr. v. Puff. Es war mir bange, behorcht zu werden, weil mir ein Wort von meinem Alter entfuhr.

Mstr. Puff. Welche Eitelkeit! — Sprich doch ruhig fort! Was willst du noch in deinen alten Tagen?

Hr. v. Puff. St! nicht so laut! — Willst du mich mit Gewalt verrathen und beschimpfen? — Ich wollte vorhin sagen,

daß ich noch jetzt — in meinem reifen, männlichen Alter — anfangen will, die Welt auf eine feine und elegante Art zu genießen. — Ja, Paul, das ist beschlossen, und deine Strafpredigten sollen mich davon nicht abschrecken thun. Es ist überhaupt kurios, daß dir's beliebt, mir den Kopf zu waschen. Du hast doch selbst mir oft gesagt und eingeschärft: der Mensch müsse sich immer rühren und immer lernen.

Mstr. Puff. Nur nicht tanzen, wenn er kaum die Beine mehr heben kann.

Hr. v. Puff. Was? — Ich könnte die Beine nicht mehr heben? — Welche Verläumdung! Sieh doch her! (Er macht Capriolen.)

Mstr. Puff. Gerade so sah ich gestern ein graues Müllerthier auf der Weide springen.

Hr. v. Puff. Meister Paul! back' Er Seine Semmeln und Milchbrödchen

ja nicht von so grobem Mehl, wie Seine Reden sind; sonst kauft Ihm kein Mensch mehr ab!

Mstr. Puff. Nun, es ist Wahrheit und bleibt Wahrheit: du bist zu einem Tanzschüler zu alt.

Hr. v. Puff. Schrey doch nicht so! — Warum denn zu alt? — Der Tanzmeister Strohfiedel, der mir heute die erste Lection geben wird, hat ein Paar Scholaren, die zehn Jahre älter sind, als ich, und er freute sich recht —

Mstr. Puff. Auf dein Geld.

Hr. v. Puff. Nicht doch! Er freute sich über meine geschickte Gestalt, meine Gewandtheit, Leichtigkeit und natürliche Anmuth. (Er wendet und dreht sich mit eitlem Selbstgefallen.)

Mstr. Puff. Mosjeh Strohfiedel ist ein Heuchler.

Hr. v. Puff. Er sagt, er wolle mich

in vier Wochen so weit bringen, daß ich allenfalls ein Solo auf dem Theater tanzen könnte.

Mstr. Puff. Das möcht' ich sehn!

Hr. v. Puff. Auch mein Hofmeister sagt —

Mstr. Puff. Wer? — Dein Hofmeister? —

Hr. v. Puff. Nu ja, mein Hofmeister! Was machst du darüber Augen, wie Scheunthore? — Du hast wohl hinter deinem Backofen nie erfahren, was ein Hofmeister für ein Ding ist?

Mstr. Puff. Das weiß ich doch; aber einen Schulknaben von fünf und funfzig Jahren seh' ich heute zum ersten Mahl. — Was lernst du denn von deinem Hofmeister?

Hr. v. Puff. Galanteriewesen, modische Gebräuche und Redensarten — kurz, den ganzen zierlichen und manierlichen Eleganzkram der vornehmen Leute.

Mstr. Puff. Giebt dir dein Schulmeister auch mitunter die Ruthe?

Hr. v. Puff. Pah! ein solcher Grobian ist Herr Gauch nicht.

Mstr. Puff. Herr Gauch? — Ein trefflicher Hofmeister! — Bruder, ich warne dich vor diesem Menschen. Es ist ein nichtswürdiger, schmarotzender Tagedieb. Er weint und lacht, und predigt und flucht, für ein Trinkgeld.

Hr. v. Puff. Was das für unrespektirliche Reden über einen Mann sind, der in vielen großen Häusern —

Mstr. Puff. Den Harlekin spielt.

Hr. v. Puff. Ha! ha! ha! Er speis't fast täglich bey dem Grafen Milani.

Mstr. Puff. Wohl bekomm's ihm! Da speis't er wirklich oft, und ich wundere mich darüber nicht. Der Graf findet, bekannter Maßen, an Possenreißern einen großen Gefallen, und füttert manchen Hans-

wurst. Daher sitzt auch dein ehrwürdiger Präceptor fleißig tief unten an der gräflichen Tafel, und kräht wie ein Hahn, bellt wie ein Hund, maut wie eine Katze, spricht wie ein gemeiner Jude, und so weiter. Die Gäste des Grafen thun sich Zwang an, und lächeln darüber; aber die Bedienten schämen sich, dem Pickelhering aufzuwarten, und schieben ihm seinen Teller verächtlich hin.

Hr. v. Puff. Paperlapapp! Das sagt ihm der Neid nach. Und laß es auch wahr seyn; was hat's zu bedeuten? — Ich finde die Späßchen recht hübsch, und bin gesonnen, den Herrn Gauch zu meinem lustigen Rath zu machen, wenn ich bey ihm ausgelernt habe.

Mstr. Puff. Ach! Bruder, du wirst wohl eher arm werden als auslernen, und dann hat alle Lust ein Ende.

Hr. v. Puff. Paul, es ist dein Glück,

daß du mein Bruder, und kein Kavallier bist: ich müßte dich sonst vor die Klinge fordern, bey meiner Ehre! das müßt' ich. (Er ergreift ein Rappier.) Sieh, mit dem Dinge da hab' ich schon halb und halb gelernt, wie ich jemanden, der mir ein schiefes Gesicht macht, das Lebenslicht ausblasen kann. Das müssen wir Vornehmen verstehen thun.

Mstr. Puff. Lernt doch lieber Menschen glücklich machen, als umbringen!

Hr. v. Puff. Glücklich machen! — Du redest wie ein wahrer Spießbürger! — Glücklich machen ist ja gar nichts Apartes. Das darf auch der Pöbel, wenn er sonst Lust und Belieben dazu hat. Aber Duelliren darf er nicht; das ist ein Vorzug des Adels. Mancher bürgerliche Großprahler würde Geld, viel Geld drum geben, wenn wir ihm die Ehre erzeigten, und ihm in einem Zweykampfe den Degen in

den Leib stießen; aber nein, das geschieht nicht — er mag sich auf den Kopf stellen, mag auf den Knien darum bitten, mag machen was er will — es geschieht durchaus nicht.

Mstr. Puff. Ach, Peter! wenn dich mancher verständige Edelmann so sinnlos reden hörte! Er würde sich deiner schämen.

Hr. v. Puff. Beleidige mich, immer beleidige mich; ich thue dir doch nicht die Ehre an, dich zu erstechen. Aber zeigen will ich dir, daß ich's könnte, daß ich fechten gelernt habe.

Mstr. Puff. Gieb dir keine Mühe.

Hr. v. Puff. Laß mich doch! Es ist mir ein Plaisir, dich in solchen vornehmen Dingen ein Bißchen gescheidt zu machen. Die Fechtkunst ist nicht so schwer und halsbrechend, wie du denkst. Das ganze Geheimniß besteht in zwey Stücken: erstens,

muß

muß man Stöße austheilen, und zweytens, keine bekommen.

Mstr. Puff. Ja, ja, wer's so weit gebracht hat, der kann fechten.

Hr. v. Puff. Wenn ich also nur die Degenspitze meines Gegners von mir abwehre, so sticht er und sticht er immer in die Luft, und trifft mich nicht.

Mstr. Puff. Was du sagst!

Hr. v. Puff. Das ist der ganze Plunder, und dazu gehören nur ein paar leichte Wendungen der Hand — so — oder so — die heißen Paraden. Klingt das Wort nicht recht hübsch? — Nun giebt's aber auch Finten und mehr solche Blitzdinger, die ich dir alle jetzt zeigen will. Nimm nur dort das andre Rappier.

Mstr. Puff. Ich mag nicht.

Hr. v. Puff. (bey Seite lachend.) Was so ein Spießbürger furchtsam ist!

Zweyter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. Bon jour, Herr Hof- und Mundbäcker.

Mstr. Puff. Diener, Madam.

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr! (Sie winkt dem Herrn von Puff, und zieht ihn bey Seite.) Sie vergessen doch nicht, was ich Ihnen wegen Ihrer Vermählung gesagt habe. Verschnappen Sie sich ja nicht gegen Ihren Bruder!

Hr. v. Puff. Nein, nein; auf Kavalliers-Parole! — (Sie gehen an den vorigen Platz zurück.) Apropos, Madam Schwalbe! Sie kommen mir, wie gerufen. Ich wollte da eben meinem Bruder ein Pröbchen meiner Fechtkunst zeigen; er hat aber nicht das Herz, ein Rappier anzugreifen. Nehmen Sie einmahl jenes dort, und stoßen Sie ein Bißchen nach mir.

Mad. Schwalbe. Ich danke unterthänig. Sie würden mich schön koranzen. Ihr Fechtmeister kann Ihre Geschicklichkeit nicht genug rühmen.

Hr. v. Puff. Na, na, stoßen Sie nur! Es ist ja bloß für die lange Weile. Paß auf, Bruder!

Mad. Schwalbe. (nimmt ein Rappier.) Verfahren Sie säuberlich mit mir!

Hr. v. Puff. Allons! (Er fällt rasch aus.)

Mad. Schwalbe. Gemach, gnädiger Herr! (Sie vertheidiget sich mit mäßigen Gegenstößen.)

Hr. v. Puff. (fechtend.) Guck her, Bruder, das war der Terzstoß — das die Quartparade — die Seconde oben — die Seconde unten — da kommt sie mir mit einer Finte — gehorsamer Diener! der begegnet man so — jetzt pack' ich ihre Klinge — nun bin ich Meister davon. (Er hört

auf zu fechten.) Sieh, Bruder, so geht's immer wie am Schnürchen, und man ist sicher, daß man bey heiler Haut bleibt.

Mad. Schwalbe. Ich bin froh, daß ich's geblieben bin. (Sie will das Rappier aus der Hand legen.)

Hr. v. Puff. Behalten Sie die Fuchtel noch ein Bißchen. Ich will meinem Bruder jetzt zeigen, wie's bey einem ernsthaften Pelzwaschen hergeht. — Stell dir einmahl vor, es wäre mir hinterbracht worden, daß sich ein gewisser Edelmann — wir wollen annehmen, ein Kapitän — in einer Gesellschaft erdreistet hätte, mich einen Dummkopf zu nennen.

Mstr. Puff. Je, das könnte sich wohl ereignen.

Hr. v. Puff. Allerdings. Nun will ich dir aber weisen, wie sich ein Mann von Stande bey dergleichen Ehrenfällen benehmen thut. Der Kapitän hat also gesagt:

der Herr von Puff ist ein Dummkopf. Er begegnet mir den folgenden Tag auf einer Promenade; ich trete ihm barsch in den Weg, ziehe nachlässig den Hut, und sage mit rauher Stimme: „Ihr Diener, „Herr Kapitän! Wir haben ein Hühnchen „mit einander zu pflücken.“ — (Er spricht diese Anrede im tiefen Baß eines Renommisten, wendet sich dann zur Madam Schwalbe, und sagt in seinem gewöhnlichen Tone:) Nun, Madam, stellen Sie den Kapitän vor, und antworten Sie mir.

Mad. Schwalbe. (giebt sich ein martialisches Ansehen, und spricht mit grober Stimme:) „Was beliebt Ihnen, Herr von Puff?“ —

Hr. v. Puff. (spielt bey den folgenden Worten — und überhaupt bey allen, die mit Anführungsstrichen bezeichnet sind — den Renommisten fort.) „Kommen Sie doch ein wenig bey Seite, Herr Kapitän!“ — Nun kommen Sie, Madam. (Sie gehen mit einander auf und ab.)

Paß auf, Bruder! Ich spreche jetzt wieder mit dem Kapitän. — „Ich habe mit Ver„druß gehört, Herr Kapitän, daß Sie „sich die Freiheit genommen haben, auf „mich zu sticheln." —

Mad. Schwalbe. (bleibt stehen, und stämmt den rechten Arm in die Seite.) „Wer? — „Ich? — Wenn? wo? auf welche Wei„se?" —

Hr. v. Puff. „Gestern Abends, in „Ihrem Klubb." —

Mad. Schwalbe. „Da war ich. „Was weiter?" —

Hr. v. Puff. „Sie thaten mich einen „Dummkopf nennen." —

Mad. Schwalbe. „Ich kann mich „nicht erinnern; denn ich vergesse immer „sehr bald, was ich über Leute von Ihrem „Schlage gesprochen habe." —

Hr. v. Puff. „O, läugnen Sie

„nicht! Das ist die gewöhnliche Ausflucht „feiger Memmen.“ —

Mad. Schwalbe. „Blitz und Don„ner! mir das? — Sie dreyfacher Dumm„kopf!“ —

Hr. v. Puff. „Alle Teufel! das heißt „meine Ehre antasten! Ziehen Sie, Herr! „Dieser Schimpf läßt sich nur mit Ihrem „Blute abwaschen.“ — Gieb Acht, Bruder! Nun folgt ein Duell auf Leben und Tod. (Sie fechten.) Das war ein Attaquirstoß — das die Terzparade — das ein Contrestoß — das ein —

Mad. Schwalbe. (fängt jetzt plötzlich an, ihm scharf zu Leibe zu gehn.)

Hr. v. Puff. (ängstlich.) Ho! ho! Halt, halt! Herr Kapitän! Madam Schwalbe! — Zum Henker, nicht so wild! — Sie stoßen ja — wie der lebendige — Satan! (Er nimmt, von raschen Stößen verfolgt und ge-

drängt, mit komischen Angstgeberden seine Retirade bis in den Hintergrund der Bühne.)

Mstr. Puff. (in die Hände klatschend.) Bravo, Madam, das machen Sie gut!

Hr. v. Puff. Ey, das war keine Manier! Sie sticht und stößt ins Zeug hinein, wider alle Ordnung und Regeln der Kunst. Man hat keine Ehre davon, mit solchen Pfuschern und Naturalisten zu fechten. (Er wirft zornig das Rappier auf die Erde.)

Mad. Schwalbe. (mit einer tiefen Verneigung.) Nichts für ungut, gnädiger Herr! Der Kapitän war ein wilder Bramarbas; ich aber strecke das Gewehr, und bin Dero unterthänige Dienerin. (Sie legt ihm das Rappier zu Füßen, und geht mit Verneigungen ab.)

Mstr. Puff. Ein Sadrach von einem Weibe!

Hr. v. Puff. Aber bey dem allen kreuzbrav und gut.

Mstr. Puff. Dafür hältst du die

ganze Welt. — Leb wohl. Ich muß nun heim.

Hr. v. Puff. (nach der Uhr sehend.) O, warte noch! Jetzt wird mein Hofmeister kommen, und mir ein elegantes Collegium lesen. Sieh, da ist er schon.

Dritter Auftritt.

Gauch. Die Vorigen.

Gauch. (faselt, geckenhaft gekleidet, herein.) Unterthäniger Diener, Herr von Puff.

Hr. v. Puff. Serviteur, Herr Professor.

Gauch. (betrachtet den Bäckermeister von oben bis unten mit höhnischen Blicken, und zieht dann den Herrn von Puff vorwärts bey Seite.) Wer ist der Philister?

Hr. v. Puff. (mit einem Scharrfuß.) Mein Bruder, Ihnen zu dienen.

Gauch. Ah! so? — Der Biedermann

sieht ihm aus den Augen. — Wird er bald gehn?

Hr. v. Puff. Lassen Sie sich durch seine Gegenwart nicht stören. (Sie nähern sich wieder dem Bäckermeister, und Gauch macht ihm eine flüchtige Verbeugung, die mit Kopfnicken erwiedert wird.)

Gauch. Mein Herr von Puff, ich hatte beym Schluß meiner gestrigen Vorlesung die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ein Herr nach der Mode mit einer Doppel-Lorgnette versehen seyn müsse.

Hr. v. Puff. Ist schon angeschafft. (Er zieht eine Brille von unmäßiger Größe aus der Tasche.)

Gauch. Morbleu! eine horrible Maschine!

Hr. v. Puff. Ich denke, viel hilft viel.

Gauch. Zur Uebung mag sie passiren. Machen Sie einen Versuch damit.

Hr. v. Puff. (faßt den Griff der Lorgnet-

te mit beyden Händen, und hält sie vor die Augen.) Ist's so recht?

Gauch. Zu steif, zu schwerfällig, zu ängstlich! — Freilich ist diese Brille so ungeheuer, daß man sie wie eine Regimentsfahne herum tragen möchte; das gäbe aber einen lächerlichen Anblick, und überdieß braucht ein Elegant heutigen Tages seine linke Hand weiter. — Sehen Sie, in dieser Gestalt, mit diesem zierlichen Anstand, zeigt er sich auf der Gasse und auf den Promenaden. (Er schiebt die linke Hand unter die Hosenklappe,*) hält mit der Rechten die Lorgnet-

---

*) Sollte dieß Lustspiel noch auf der Bühne leben, wenn die hier bezeichnete unanständige Sitte wieder vergessen ist: so wird es nicht an einer neuen gangbaren Modethorheit fehlen, die sich, statt jener, darstellen läßt.

te vor die Augen, und schweift so mit kecken Schritten ein paar Secunden lang herum.)

Mstr. Puff. (schüttelt den Kopf, stampft mit dem Stock auf den Boden, und murmelt halblaut.) Ein trefflicher, sittlicher Anstand!

Hr. v. Puff. Schweig, Bruder! Das sind keine Brezeln; das verstehst du nicht. (Er ahmt seinem Lehrer mit komischer Ungelenkheit nach.)

Gauch. (ihn richtend.) So — so — in dieser Stellung durchstreifen Sie mit edler Frechheit die Promenaden, sehn Sie aller Welt, besonders den Damen, mit der Lorgnette keck ins Gesicht, und denken Sie an mich, Sie werden bald —

Mstr. Puff. (schnell und heftig.) Ins Narrenhaus kommen. (Er geht zornig ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bäckermeister.

Gauch. Der Herr Bruder schien sehr üble Laune zu haben.

Hr. v. Puff. Bürgergrillen! Fahren Sie getrost in Ihrem Unterricht fort. Wir wollen uns aber setzen thun; denn ich bin sehr müde, und erwarte jeden Augenblick den Tanzmeister. (Sie setzen sich.) Nun, sagen Sie an, was habe ich noch weiter zu thun, wenn ich einen galanten Herrn vorstellen will.

Gauch. Erstens, müssen Sie durchaus mit eleganten Damen in zärtlicher Vertraulichkeit stehen, oder sich wenigstens solcher angenehmen Verhältnisse rühmen. Prahlen Sie keck damit, schreiben Sie Liebesbriefe an sich selbst, und lassen Sie hier und da einen, wie von ungefähr, aus der Tasche fallen.

Hr. v. Puff. Scharmant! Ich bin nur, leider! ein schlechter Buchstabenmahler, und mit verliebten, herzbrechenden Ausdrücken weiß ich mich vollends gar nicht zu behelfen. Kann man nicht solche Briefchen fertig zu kaufen bekommen? Ich wollte kein Geld ansehn —

Gauch. Gut. Ich bringe Ihnen morgen einige Dutzend auf rosenfarbenem, chinesischen Papier, mit goldenen Kanten.

Hr. v. Puff. O, das ist herrlich! Nun, weiter, weiter! Das war Nummer Eins.

Gauch. Zweytens, muß sich ein Elegant täglich im Schauspielhause zeigen. Ich sage — merken Sie wohl auf! — der Elegant muß sich zeigen. Denn ging' er bloß hin, um zu sehn, was dort auf der Bühne gezeigt wird, so wär' er kein Elegant, sondern ein Alltagsmensch. Der echte Elegant wählt seinen Platz in einer

so hell als möglich beleuchteten Loge — kommt erst im zweyten oder dritten Akt — macht, um die Augen der Versammlung auf sich zu ziehn, mit der Logenthür und seinem Stuhle viel Geräusch — mustert ringsum mit dem Perspectiv alle Logen durch — wirft sich dann, mit dem Rücken gegen das Theater, auf den Stuhl — spricht laut mit seinen Nachbarn — spielt mit seiner goldnen Dose, betrachtet seine Ringe, und wenn alle andere Zuschauer lachen oder weinen — da gähnt er.

Hr. v. Puff. Kurios! Warum sieht er denn nicht hin auf die Breter, wo Komödie gespielt wird?

Gauch. Darum nicht, weil es ein Hauptgesetz der Eleganz ist, gegen Alles, was gemeine Naturen bewundern und schätzen, eine vornehme Gleichgültigkeit zu zeigen. Man muß immer thun, als ob man solche Lappalien tausend Mahl besser gesehen

und gehört hätte — man muß überall, wo sich die ganze Welt belustigt, über lange Weile klagen.

Hr. v. Puff. Darf denn so ein armer eleganter Mensch niemahls mitlachen?

Gauch. Bey Leib und Leben nicht! Der ganze Ruhm seiner Eleganz würde dadurch in Einem Momente vernichtet. Der deutsche Elegant — denn der muthwillige Franzmann sündigt in diesem Punkte gegen die feinen Sitten — der deutsche Elegant muß, im Kampfe mit seinen zum Lachen gereitzten Muskeln, lieber auf der Stelle mitten entzwey bersten, als lachen. — Allenfalls darf er, wenn er sich gar nicht weiter zu helfen weiß, mit abgewandtem Gesicht ins Taschentuch lächeln. Das ist die äußerste Gränzlinie des Anstandes. — Im Theater hält es freilich bisweilen schwer, der allgemeinen Lachlust zu widerstehen; aber der ernste deutsche Elegant besiegt sie dennoch

noch mit Heldenmuth, und steht mitten unter tausend fröhlichen Gesichtern, wie die kalte, marmorne Bildsäule eines alten Weltweisen.

Hr. v. Puff. Hu! mich friert.

Gauch. Das Lachen und Lächeln des Hohns ist ihm hingegen ohne Einschränkung erlaubt, und er macht davon — besonders im Schauspielhause — einen glänzenden Gebrauch. Da belächelt er den Witz des Dichters und die Kunst des Schauspielers mit einer stolzen Miene, als ob er diese schwachen Köpfe und Stümper verachte, und ihr verunglücktes Streben nach seinem Beyfall bemitleide.

Hr. v. Puff. Was hat er aber von solchen Grimassen und Alfanzereyen?

Gauch. Daß man ihn für einen großen Mann hält — für einen mächtig hohen Geist, den kein andres subalternes Genie befriedigen kann.

Hr. v. Puff. Alles böhmische Dörfer für mich! Ich freue mich so gern, habe manchmahl über Puppenspiele so herzlich gelacht — und nun, da ich ein vornehmer Eleganzmann geworden bin, soll und darf ichs nicht mehr! — Das ist betrübt.

Gauch. Ich kann Ihnen nicht helfen. Entweder — oder —

Hr. v. Puff. Vogel, friß oder stirb! heißt's bey Ihnen. Sie sind ein unbarmherziger Mann, und geben mir harte Nüsse zu knacken. Nu, fahren Sie nur fort, ziehen Sie aber, wo möglich, gelindere Saiten auf.

Gauch. Mein dritter Lehrpunkt ist kinderleicht.

Hr. v. Puff. Das wolle der Himmel! Wie lautet er denn?

Gauch. Ein Elegant muß den Kunstkenner und Kunstrichter spielen, muß über Poesie, Mahlerey und andere schöne Kün-

ste, laut, kühn und entscheidend urtheilen und absprechen; muß, mit Einem Worte, alles wissen, alles besser wissen, alles am besten wissen.

Hr. v. Puff. Gott sey mir gnädig und barmherzig! Das nennen Sie leicht? — Ich armer, geschlagener Mann! Nun ist alles mit mir aus. — Leb wohl, du schöne elegante Welt! Ich sah dich nur, wie Moses das Land Canaan, von fern, und muß mit Schimpf und Schande an deiner Gränze wieder umkehren.

Gauch. Warum?

Hr. v. Puff. Je nun, weil ich dort, im gelobten Lande der Eleganz, alles wissen, alles besser wissen, alles am besten wissen soll — und ich nichts weiß, gar nichts weiß, durchaus nichts weiß. Ich verstehe von Poeterey und Mahlerey kaum so viel als ein Windelkind.

Gauch. Was thut das? Glauben Sie

denn, daß hundert andere Eleganten, die sich als Kunstkenner breit machen, etwas mehr von den schönen Künsten verstehen?

Hr. v. Puff. Das müssen Hexenmeister seyn!

Gauch. O ganz und gar nicht! Die schlauen Herren setzen sich bloß hin, lernen ein Schock Kunstwörter, wie ein Schulknabe seine Vocabeln, auswendig, und werfen damit ins Kreuz und in die Quere um sich herum.

Hr. v. Puff. Und das mag nun klappen oder nicht? Mag weder gehauen noch gestochen seyn?

Gauch. Das ist gleich viel.

Hr. v. Puff. Ha! nun fällt mir ein Stein vom Herzen. Ja, da haben Sie Recht; das ist nicht schwer, das kann ich auch. Ich habe ein eisernes Gedächtniß. Aber halt! — wieder eine verdammte Schwie-

rigkeit! — Wie kommt man zu solchen gelehrten Vocabeln?

Gauch. Wenn Sie fünf Louisd'or daran wenden, so verschaffe ich Ihnen morgen ein vollständiges, und mit großem Fleiß von mir selbst ausgearbeitetes Wörterbuch der neumodischten Kunstsprache.

Hr. v. Puff. Ein ganzes Buch soll ich in meinen Kopf hinein pfropfen?

Gauch. Ein Buch von zwey oder drey kleinen Oktavseiten.

Hr. v. Puff. Das lasse ich gelten. Dafür gebe ich mit Vergnügen fünf Louisd'or. Nun will ich den Kunstkenner und Kunstrichter spielen, daß es eine Art haben soll.

Fünfter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. Guten Tag, Herr Professor. Strengen Sie den gnädigen Herrn nicht zu sehr an; es möchte seiner Gesundheit schaden. Sie werden überhaupt Ihr Collegium jetzt abbrechen müssen; denn der Tanzmeister ist eben gekommen.

Gauch. Er mag warten.

Mad. Schwalbe. Warum denn warten? Er ist gerade jetzt der nothwendigste Lehrer des gnädigen Herrn. Wer sich vermählen will, muß tanzen können, um nicht auf seiner eigenen Hochzeit wie eine hölzerne Figur da zu stehen.

Hr. v. Puff. Ey wohl, Madam. Ich muß tanzen lernen.

Mad. Schwalbe. Ja, und es geschieht nicht ohne Grund, daß ich eben jetzt von der Hochzeit spreche. Es haben sich,

seitdem ich Sie nicht gesehen habe, gnädiger Herr, sehr gute Aspecten für Sie gezeigt.

Hr. v. Puff. Wirklich? Sie erfreuen mich.

Mad. Schwalbe. Ja, das gnädige Freyfräulein hat Sie vorhin durch eine Spalte in der Thür belauscht, und kam — wenn ich mich, ohne Verletzung des schuldigen Respekts, so ausdrücken darf — wie ein Böckchen in mein Zimmer gesprungen. O, beste Madam! rief sie aus, und fiel mir um den Hals: ich habe ihn gesehn! Was für ein herrlicher Mann! Ich bin von seiner Anmuth ganz bezaubert. — In diesem Tone sprach der kleine Engel wohl eine Viertelstunde lang von Ihnen.

Hr. v. Puff. Was Sie sagen! In so gnädigen Ausdrücken? Das macht mich glücklich.

Mad. Schwalbe. Nicht wahr, diese

Nachricht ist so angenehm, daß sie wohl ein Stück Atlaß werth wäre? — Ich arme Witwe kann mir so was Kostbares nicht erzeugen, und möchte doch gern bey der hohen Vermählung in einem hochzeitlichen Kleide erscheinen.

Hr. v. Puff. Kaufen Sie nach Ihrem Belieben, so schön und so theuer Sie wollen, und bringen Sie die Lapperey mit auf meine Rechnung.

Mad. Schwalbe. O, Sie sind freygebig wie ein Prinz! Diesen neuen Beweis Ihres edlen Charakters will ich augenblicklich dem Fräulein erzählen.

Hr. v. Puff. Thun Sie das, Frauchen, thun Sie das, und schicken Sie mir den Tanzmeister her!

Mad. Schwalbe. (im Abgehen.) Sogleich, gnädiger Herr.

Hr. v. Puff. Eine grundehrliche Frau! Ich wohne hier wie im Himmel.

Sechster Auftritt.

Herr von Puff. Gauch. Der Tanzmeister, und ein Bedienter.

(Der Letztere trägt ein Fußbret.)

Tanzmeister. (mit kunstmäßigen Komplimenten.) Gnädiger Herr —

Hr. v. Puff. Bonsdies, Herr Strohfiedel. — (Zum Bedienten.) Was Henker, Johann! bringst du da?

Bedienter. (das Fußbret auf den Boden setzend.) Fragen Sie den Herrn Tanzmeister, dem das Ding gehört. Es sieht aus wie eine Foltermaschine. (Er geht ab.)

Hr. v. Puff. Nun, Herr Strohfiedel, erklären Sie mir doch Ihr Instrument.

Tanzm. Es ist, so zu sagen, ein wohlthätiger Zuchtmeister der Füße, der sie mit einigem Ernst und Zwang nöthigt, sich an die Linie der Schönheit und des Anstan-

des zu gewöhnen. Die Zierlichkeit des Auswärtsgehens ist allen Standespersonen eigen, und unterscheidet sie beym ersten Anblick von ungebildeten Menschen, die gänsemäßig einher schreiten.

Hr. v. Puff. (seine Füße betrachtend.) Hm! — ja — ich stehe selbst wie ein Gänserich da.

Tanzm. Ich erfreche mich nicht, Eure Gnaden zu widersprechen. Es ist aber auch bey Denenselben kein Wunder, und mehr zu loben als zu tadeln. Der gnädige Herr residirten bisher in einer kleinen Stadt, wo jedermann so geht. Wenn man unter Gänsen lebt, muß man mitwackeln; sonst stecken sie die Köpfe zusammen und schnattern, man wolle klüger und besser seyn als sie.

Hr. v. Puff. Was Sie für ein richtiges Einsehen haben! Das ist wirklich die Ursache, warum ich so mit den Füßen säble.

Tanzm. Diese kleine Unziemlichkeit wollen wir bald aus dem Wege räumen. Mit hoher Erlaubniß. (Er setzt sich.) Haben Sie die Gnade, stellen Sie sich gerade vor mich her — reichen Sie mir die Hände — setzen Sie Ihre Füße fest an die meinigen. (Der Scholar befolgt diese Anordnungen, und der Tanzmeister dreht ihm die Füße nach und nach auswärts in eine gerade Linie.)

Hr. v. Puff. (mit krummen Knien, in einer halb sitzenden Positur.) Au! ich falle.

Tanzm. Nein, nein. Ich habe die Ehre, Sie zu halten. Richten Sie sich muthig empor! Drängen Sie Schenkel und Waden zusammen!

Hr. v. Puff. (strengt sich an.) Potz Velten! das thut nicht wohl.

Tanzm. Wiegen Sie nun Ihren Körper vorwärts und rückwärts, um den Muskeln die nöthige Gelenksamkeit zu geben.

(Er zieht ihn an sich, und läßt ihn allmählich zurück sinken.)

Hr. v. Puff. O weh! ich falle.

Tanzm. Nur getrost! (Er setzt das Manöver mit stärkern Bewegungen fort.)

Hr. v. Puff. Freund, ich bitte Sie, das Ding wird halsbrechend! — Herr Jemine! halten Sie fest!

Tanzm. Nur gnädiges Gleichgewicht!

Hr. v. Puff. Ja, auf dem Stuhle läßt sich's gut von Gleichgewicht reden.

Tanzm. (ängstlich.) Mon Dieu! Sie geruhn auf Ein Mahl, sehr schwer zu werden — potz tausend! vorwärts! vorwärts! — ich gerathe außer Stand —

Hr. v. Puff. Sapperment! halten Sie mich —

Tanzm. Ich kann nicht mehr —

Hr. v. Puff. Die Reise geht fort — ich breche den Hals — Hülfe! (Er fällt

allmählich rücklings zu Boden, und reißt den Tanzmeister, der fruchtlos dagegen kämpft, über sich hin.)

Gauch. Ha! ha! ha! eine komische Gruppe!

Tanzm. (schnell aufspringend.) Ich bitte tausend Mahl um Vergebung, daß ich so unhöflich war, auf Eure Gnaden zu fallen. Aber Dero Schwerkraft —

Hr. v. Puff. Und Ihr Federwischkörper — Komplimentiren Sie nur nicht lange, sondern helfen Sie mir wieder auf die Beine! (Der Tanzmeister und Gauch stehn ihm bey.) Ich dacht's gleich, daß die Geschichte so ein trauriges Ende nehmen würde. (Er reibt sich den Rücken.) Nee, Herr Strohfiedel, mit dieser gefährlichen Gaukeley bleiben Sie mir künftig vom Halse!

Tanzm. So müssen wir unsre Zuflucht zum Fußbrete nehmen.

Hr. v. Puff. Das Zeterding sieht mich auch verdammt tückisch an.

Tanzm. Hier ist keine Gefahr. Treten Sie unbesorgt in die Fußschrauben.

Hr. v. Puff. (hinein tretend.) Nun wird's zur Abwechselung einen Burzelbaum vorwärts geben; das schwant mir schon. Aber, Herr! das sag' ich Ihnen: dann sind wir auf der Stelle geschiedene Leute. Was hilft's mir, daß ich tanzen kann, wenn ich den Hals gebrochen habe?

Tanzm. Haben Sie die Gnade, sich an diesen Stuhl zu halten. (Er setzt einen vor ihn hin.)

Hr. v. Puff. Gut. Das ist ein Trost.

Tanzm. (schraubt ihm die Füße rückwärts in eine gerade Linie.)

Hr. v. Puff. Blitz! das ist der alte Schmerz.

Gauch. Muth! Geduld! — Hoffart muß Zwang leiden.

Tanzm. Nun gnädig den Kopf in die

Höh! — die Schultern zurück! — den Unterleib hinein! — die Brust hervor! — (Er stellt sich hinter ihn, und zieht ihm die Arme rückwärts.)

Hr. v. Puff. Was sind das nun wieder für tolle Streiche! So kann ich mich doch nicht an den Stuhl halten.

Tanzm. Ich halte Sie.

Hr. v. Puff. Ja, wie vorhin. Wer sich auf Sie verläßt, der ist verlassen. (Er verzerrt das Gesicht, indem ihm der Tanzmeister die Arme stärker auf dem Rücken zusammen preßt.) Schwere Angst! Sie brechen mir die Schulterblätter — ich halt's nicht aus — lassen Sie los — Sie bringen mich um! (Er entreißt sich den Händen des Tanzmeisters, und springt vom Brete.)

Tanzm. Ihro Gnaden sind äußerst zart.

Hr. v. Puff. Ey, Sackerloth! Sie greifen mich an, als ob ich einen Mord ge-

stehn sollte. Mein Johann hat Recht: das ist eine Foltermaschine. Der Himmel soll mich davor bewahren. Hier haben Sie einen Dukaten für Ihren Weg, und kommen Sie mir nicht wieder über die Schwelle! (Er giebt ihm Geld.)

Tanzm. (mit tiefen Verbeugungen abgehend.) Ich empfehle mich in der höchsten Bestürzung zu Gnaden.

Hr. v. Puff. Gnade hin, Gnade her! (Er wirft zornig das Fußbret hinter dem Tanzmeister zur Thür hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Puff. Gauch.

Gauch. An diese Lection wird Herr Strohfiedel denken.

Hr. v. Puff. Ich gewiß auch. Der tolle Kerl bat immer und ewig um Gnade, und verfuhr selbst höchst ungnädig mit

mir. —

mir. — Aber ich war doch wohl für einen Eleganzmann zu hitzig und zu grob?

Gauch. Warum? Ein so rasches Wesen kleidet einen Herrn von Stande recht gut, und ist stark Mode. Man flucht den Handwerksleuten, die für uns arbeiten, die ganze Hölle auf den Hals, wirft sie sogar bisweilen die Treppe hinunter, prügelt seine Bedienten und so weiter — und dennoch ist und bleibt man ein Elegant. Es werden auch von Zeit zu Zeit neue Flüche Mode, die man durchaus bey Gelegenheit anbringen muß, wenn man mit seinem Zeitalter fortschreiten will.

Hr. v. Puff. Scharmant! Ich bitte mir davon ein kleines Verzeichniß aus.

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Mad. Schwalbe. (eilig.) Ach, bester, gnädiger Herr! was ist denn mit dem armen Tanzmeister vorgefallen? Er weint beynahe. Sie haben ihn zu hart behandelt.

Hr. v. Puff. Zu hart? — Sie reden, wie Sie's verstehen. Ich hätt' ihn standesmäßig die Treppe hinunter werfen sollen. Nicht wahr, Herr Hofmeister?

Gauch. Dergleichen Treppenreisen sind allerdings in manchem vornehmen Hause gewöhnlich.

Mad. Schwalbe. (bitter.) In meinem nicht, Herr Gauch! Merken Sie sich das! Ich nehme den Tanzmeister in Schutz. Verstehen Sie mich? In meinem Hause muß kein Brodneid herrschen; das sag' ich Ihnen.

Gauch. Was eifern Sie denn? Ich bin ganz unschuldig.

Hr. v. Puff. Das ist wahr, Madamchen. Er hat mich gegen den Tanzmeister nicht aufgehetzt. Das Männchen hudelte mich, trotz seiner unterthänigen Höflichkeit, gar zu sehr, und so kam ich in den Harnisch.

Mad. Schwalbe. Ein edler, deutscher Ritter — und so verzärtelt!

Hr. v. Puff. Ich will gar nicht tanzen lernen.

Mad. Schwalbe. Nun, da kämen Sie bey der Baronnesse schön an! Die liebt das Tanzen über alles, und klatschte vor Freude mit den kleinen alabasternen Händchen, als sie hörte, daß Sie Tanzstunden nähmen. Wir wollen lieber den Bereiter wieder fortschicken.

Hr. v. Puff. Bey Leibe nicht! Ist er da?

Mad. Schwalbe. Zu Befehl.

Hr. v. Puff. Rufen Sie ihn geschwind!

Mad. Schwalbe. Wenn Sie mir versprechen —

Hr. v. Puff. Ja, ja, dem schönen Fräulein zu Lieb' und Ehren will ich auch tanzen lernen. Aber das Reiten ist noch nöthiger für einen Edelmann. Ein Ritter muß reiten können; nicht wahr, Herr Professor?

Gauch. Allerdings. Aber auch tanzen.

Mad. Schwalbe. Das war Ihr Glück, daß Sie das hinzusetzten, Herr Gauch! Der Bereiter soll gleich da seyn. (Sie geht ab.)

Hr. v. Puff. Was habt ihr denn mit einander?

Gauch. Kleine, freundschaftliche Nekkereyen.

Neunter Auftritt.

Herr von Puff. Gauch. Der Bereiter. Hernach zwey Bedienten.

Hr. v. Puff. Schön willkommen, lieber Herr Rammskopf. Haben Sie mir ein Pferd besorgt?

Bereiter. Ihre Bedienten werden's gleich vorführen. Hören Sie es nicht schon traben?

(Zwey Bedienten schieben ein hölzernes, gesatteltes und gezäumtes Pferd auf Rädern herein.)

Hr. v. Puff. Tausend Element! das ist ein tüchtiger Gaul.

Bereiter. Ich schäme mich fast, Ihnen auf diesem Kinderklepper Lectionen zu geben. Da Sie aber nun einmahl noch nicht den Muth haben, ein lebendiges Roß zu besteigen, so ist kein anderer Rath. Dieser breterne Hengst bäumt und bockt freilich nicht.

Hr. v. Puff. Das ist mir eben sehr lieb.

Bereiter. Sitzen Sie auf!

Hr. v. Puff. Gleich, gleich. (Er setzt den rechten Fuß in den linken Steigbügel.)

Bereiter. Nicht doch! So bekämen Sie den Schweif, statt des Zügels, in die Hand. Nehmen Sie den linken Fuß, und schwingen Sie sich in die Höhe.

Hr. v. Puff. (setzt einige Mahl vergebens an.) Das Beest ist so hoch wie ein Berg.

Bereiter. Hoho! kaum Mittelschlag.

Hr. v. Puff. Johann! — Christoph! — schiebt doch hinten!

(Die Bedienten helfen ihm.)

Bereiter Bleiben Sie so einen Augenblick senkrecht im Bügel stehn, und schwingen Sie dann das rechte Bein über die Croupe.

Hr. v. Puff. Ueber was für ein Ding?

Bereiter. Ueber des Pferdes Kreuz.

Hr. v. Puff. Aha! Deutsch versteh' ich. (Er martert sich umsonst, das Bein so hoch zu heben.) Helft mir doch, ihr faulen Schlaraffen! Wofür geb' ich euch Lohn und Brod?

(Die Bedienten heben ihm das Bein hinüber, und er fällt in den Sattel.)

Bereiter. Sanft nieder gelassen! Man muß sich nicht wie ein Klumpen Bley auf den Sattel werfen; sonst erschrickt das Pferd, und geht auf der Stelle durch.

Hr. v. Puff. Wohl mir, daß ich auf einem geduldigen Thiere sitze! (Er klopft und streichelt den Hals des Pferdes.)

Bereiter. Sie werden sich jetzt als Anfänger gefallen lassen, ohne Bügel zu reiten. (Er hängt sie hinauf an den Sattel.)

Hr. v. Puff. O weh! Ich armer Anfänger brauche diese Stützen gerade am nöthigsten.

Bereiter. Man muß sie entbehren lernen.

Gauch. Recht, Herr Rammskopf. Das erinnert mich an eine lustige Anekdote aus dem letztern französischen Kriege. Da ging ein Kavallerie-Officier, — ich weiß nicht von welchem reichsständischen Kontingente — der zufällig einen Steigbügel eingebüßt hatte, mitten in der Bataille zu Fuß heim, weil er, nach seinem eigenen Geständniß, ohne Bügel nicht reiten konnte.

Bereiter. Der jämmerliche Schächer! Gleichgewicht ist die Seele des Reiters. — Allons, Herr von Puff! Im Schritt vorwärts!

(Die Bedienten schieben oder ziehen das Pferd langsam fort.)

Hr. v. Puff. (ängstlich.) Bleibt ja im Schritt! Hört ihr? — So — so — fein gemach und behutsam!

Bereiter. Trab!

Hr. v. Puff. O Donnerwort! —

(Die Bedienten bewegen das Pferd etwas schneller.)

Ihr Menschen, seyd ihr toll? — Halt! — ich werde schwindlig — brr! (Er sinkt vorwärts, und umarmt den Hals des Pferdes.)

Bereiter. (richtet ihn wieder.) Halten Sie nur Balance, so ist gar keine Gefahr dabey! — Galopp!

(Möglichste Geschwindigkeit des Rollpferdes.)

Hr. v. Puff. Oh! oh! ich stürze — der Athem bleibt mir aus — mein Ende ist da! (Er fällt mit einem mörderlichen Geschrey von der Seite herunter. Die Bedienten heben ihn auf.)

Zehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Madam Schwalbe. (kommt eilend.) Ums Himmels willen, was geht hier vor?

Bereiter. Etwas sehr gewöhnliches — ein kleiner Hoppas vom Pferde. Das kann dem besten Reiter begegnen.

Mad. Schwalbe. Armer Herr von Puff! Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Hr. v. Puff. Das weiß ich selbst noch nicht. Der verfluchte Galopp!

Gauch. Ein Elegant muß aber Galopp reiten können, um vor den Fenstern schöner Damen zu paradiren.

Bereiter. Deshalb eben nicht. Kein vernünftiger Reiter sprengt ohne Noth auf dem Steinpflaster. Das thut nur etwa ein junger Herr, der alle Quartale ein Mahl ein steifes Miethpferd besteigt, und dann trifft ihn jenes bekannte Sinngedicht:

Man sieht ihn im Galopp durch alle Straßen reiten,
Nur vor dem Thor hält er mit Jagen ein:

Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen
Leuten,
Und klug, wenn's niemand sieht, zu seyn! *)

Hr. v. Puff. Hübsche Reimverschen!

Mad. Schwalbe. Schreiben Sie mir sie doch auf, Herr Rammskopf. Ich kenne einige dergleichen Quartal-Couriere, die ich damit von ihrer Narrheit kuriren will.

Gauch. Sie wollen die Couriere kuriren? — Das ist ja ein köstliches Wortspiel im neuesten Geschmack!

(Man hört hinter der Scene ein Posthorn und Peitschenknall.)

Bereiter. Was Teufel! Da kommt wohl so ein Quartal-Courier.

(Alle stutzen und blicken nach der Thür.)

---

*) Aus des Herrn von Göckingk Gedichten.

Eilfter Auftritt.

Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen. (schnell.) Madam! ein Courier —

Mad. Schwalbe. Mit Depeschen an mich?

Hannchen. Ja.

Mad. Schwalbe. Aha! Herr von Puff! wie wird Ihnen? — (Zu Gauch und Rammskopf.) Seyd so gut, ihr Herren, und führt euch geschwind durch die Hinterthür ab! Auch das Schulpferd muß fort. (Gauch und der Bereiter eilen durch eine Seitenthür hinweg, und die Bedienten rollen das Pferd hinten nach.)

Mad. Schwalbe. (Zu Hannchen.) Ruf den Courier!

(Das Mädchen geht ab.)

Hr. v. Puff. Ach, Madam! ich zittere und zage.

Mad. Schwalbe. Ganz ohne Noth.

Ich habe Sie dem Baron gut empfohlen, und ich weiß, wie ich mit ihm stehe. Was ich will, das will er auch.

Zwölfter Auftritt.

Wiesel, als Courier. Herr von Puff. Madam Schwalbe.

Wiesel. (in einer kurzen, verbrämten Jacke und weiten Courierstiefeln.) Habe ich die Ehre, mit Madam Schwalbe zu sprechen?

Mad. Schwalbe. Zu dienen, mein Herr. Wer sind Sie?

Wiesel. Der erste Kammerdiener und Kabinets-Courier des Freyherrn von Adlersburg, der mich gestern mitten in der Nacht abgefertigt hat, Ihnen dieses Handschreiben zu überreichen.

Mad. Schwalbe. (den Brief empfangend.) Ich bin sehr erfreut. Wie befindet sich Ihr gnädiger Herr?

Wiesel. Wie ein Fisch im Wasser. Kein Finger thut ihm weh. Wenn seine Gesundheit so fortdauert, stirbt er in seinem Leben nicht.

Mad. Schwalbe. Er verdiente, unsterblich zu seyn. (Sie erbricht den Brief, und thut als ob sie lese.)

Hr. v. Puff. (beobachtet sie mit starren Blicken.)

Wiesel. (nähert sich ihm.) Habe ich vielleicht das Glück, Seiner Hochwohlgeboren, dem Herrn von Puff, meine unterthänigste Devotion zu bezeigen?

Hr. v. Puff. (tritt verlegen zurück.) Ja, ich denke — ja, ich heiße so.

Wiesel. So sind Sie wirklich der edle Kavallier, der dem hohen Hause Adlersburg bald näher angehören wird? — Erlauben Sie mir, Dero Rockzipfel zu küssen.

Hr. v. Puff. (ausweichend.) Sie schei-

nen sehr höflich — ich verstehe aber von dem allen kein Wort.

Mad. Schwalbe. Herr von Puff, ich gratulire. Der Herr Baron hat sich nach Ihren Wünschen erklärt. Ich will Ihnen seinen Brief vorlesen. Der Herr Kabinetts-Courier ist doch wahrscheinlich vom Inhalt seiner Depesche unterrichtet?

Wiesel. Ich darf mich rühmen, des Herrn Barons Vertrauter zu seyn.

Mad. Schwalbe. Das konnte ich denken. Nun, so hören Sie, Herr von Puff. (Sie lies't.) „Madame et chère amie. „Die Freyherren von Adlersburg sind die „ältesten Kavalliere in Deutschland, und „der Herr von Puff ist einer der jüngsten; „seine Idee, die Hand meiner Tochter zu „ambitionniren, ist also ein Attentat einer „Mésaillance, in die ich als ein Glied des „hohen Reichsadels nimmer willigen würde, „wenn mich nicht Ihre angelegentliche Ver-

„mittelung, ma chère amie, zu mildern „Sentimens persuadirte. Also bloß Ihnen „ist der Herr von Puff Dank und solide „Erkenntlichkeit für die Auszeichnung schul„dig, daß ich ihm hiermit permittire, in „Ihrer Gegenwart dem Fräulein aufzuwar„ten. Ist er so glücklich, das Herz meiner „geliebten Tochter zu touschiren, so soll ihm „mein väterlicher Consens nicht entstehen. „Adieu, ma bonne amie." — (Sie legt den Brief zusammen.) Nun, Herr von Puff, was sagen Sie dazu?

Hr. v. Puff. Ich bin vor Freude ganz stumm.

Mad. Schwalbe. (zieht ihn bey Seite.) Es wird Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater sehr gefallen, wenn Sie dem Courier ein ansehnliches Geschenk machen. Haben Sie eine gutgespickte Börse bey sich?

Hr. v. Puff. Ich denke.

Mad. Schwalbe. Fort damit!

Hr. v. Puff. (zu Wieseln.) Darf ich mir wohl die Freyheit nehmen, Ihnen diese Kleinigkeit aus gutem Herzen zu offeriren und anzubiethen? (Er drückt ihm einen Beutel in die Hand.)

Wiesel. (küßt ihm den Rockzipfel.) Gnädiger Herr, ich danke unterthänig.

Mad. Schwalbe. Sie ruhn doch wohl bis morgen hier aus, Herr Courier?

Wiesel. Wie Sie befehlen.

Mad. Schwalbe. Machen Sie sichs bequem. Mein Hausmädchen wird Ihnen ein Zimmer anweisen, und Erfrischungen reichen.

Wiesel. Sehr verbunden. Ich werde vorher der jungen Baronnesse meinen Respekt bezeigen. (Er geht mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Courier.

Madam Schwalbe. Triumph! Ihr Glück ist gemacht. Nicht wahr, ich gelte was bey dem alten ahnenstolzen Herrn?

Hr. v. Puff. Er folgt Ihnen wie ein Kind. Das habe ich so halb und halb aus seinem Briefe errathen. Er schreibt sehr hochtrabend und unverständlich, und mischmascht eine Menge Sprachen durch einander, als ob er beym Thurmbau zu Babel gewesen wäre.

Mad. Schwalbe. Das ist vornehm, und Sie müssen's auch lernen. Jetzt aber ist das Nöthigste, daß Sie sich in Galla werfen, um dem Fräulein Ihre Aufwartung zu machen. Ich will indessen ein paar unverschiebliche Gänge thun.

Hr. v. Puff. Und ich will, indem

ich mich frisiren und ankleiden lasse, meine Liebeserklärung vollends zu Stande bringen, worüber ich mir schon seit vier und zwanzig Stunden den Kopf zerbreche. Sie wird aber auch ein Meisterstück von Witz; das will ich Ihnen voraus sagen.

(Sie gehen mit einander ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hannchen

(öffnet leise die Seitenthür, und sieht sich um.)

Ist sie denn endlich fort? — (Sie tritt in den Saal.) Hier ist der Weg rein; ob sie aber ausgeht, das ist die Frage. (Sie läuft an die Mittelthür und horcht.) Jetzt schlarft sie die Treppe hinunter — jetzt schlägt sie die Hausthür zu. Nun sind wir sicher. (Sie fliegt an die Seitenthür zurück, und ruft:) Herr von Schmelz! Geschwind aus dem

Kleiderschranke heraus! Ich rufe — Sie wissen schon, wen. (Durch die Mittelthür ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Moritz. (allein.)

Das war eine enge Gefangenschaft! — Wenn ich doch die saubre Tante zeitlebens so einsperren könnte! — Arme Julie! Aus diesen Händen muß ich dich retten; es gehe wie es wolle.

Sechzehnter Auftritt.

Moritz. Julie. Hannchen.

(Die Liebenden fliegen einander entgegen.)

Julie. Lieber Moritz!

Moritz. Theuerste Julie! — Hab' ich nicht wahr prophezeyt?

Julie. Leider! Hannchen hat Ihnen gesagt —

Moritz. Alles, alles. Sie haben sich doch standhaft geweigert?

Julie. Bis jetzt. Aber wie soll's werden, wenn sie mich heftiger bestürmt? wenn sie mich mißhandelt?

Moritz. Das mag sie nur wagen! Dann soll die Gaunerin noch heute zwischen vier Mauern sitzen.

Julie. Nein, Moritz! Das wäre zu hart.

Moritz. Wissen Sie den Drachen anders zu bändigen? — Eine Klage bey dem Kriminalgerichte wäre freilich kein romantischer Ausweg; aber wir leben nun einmahl nicht in Arkadien. — Ein poetischer Schwärmer würde von Entführung und dergleichen Dingen schwatzen; ich prosaischer Mensch denke aber nicht daran. Die Intrikenmacherin wär' es wohl werth, daß wir uns ihretwegen ohne Dach und Fach in der Welt herum trieben! — Nein, nein!

Nicht wir wollen ihr weichen; sie muß uns weichen.

Julie. Wie wird das enden! — Moritz, ich bitte Sie dringend, thun Sie gegen meine Tante keinen übereilten, feindlichen Schritt.

Moritz. Nicht ohne die höchste Noth. Sie wissen, ich bin kein Strudelkopf, ich lavire gern im Sturme, wenn's möglich ist. Könnten wir nur auf eine friedliche Art einige Monate Zeit gewinnen; das wäre mein Wunsch. Dann bin ich Herr meines väterlichen Erbtheils, und kann mit Ihrer Tante offen und freymüthig über unser Verhältniß sprechen. Doch jetzt darf ich's nicht. Ich bin noch in vielen Rücksichten von meiner Mutter abhängig, und sie sucht ein besonderes Vergnügen darin, alle meine Wünsche zu vereiteln. Sie würde mir also auch hier entgegen arbeiten, und um so leichteres Spiel haben, da

sie eine vertraute Freundin der theuern Madam Schwalbe ist.

Julie. Das ist ein schlimmer Umstand. Wir dürfen uns jetzt nicht entdecken.

Hannchen. (die bisher in einiger Entfernung stand, nähert sich.) Ist es mir erlaubt, mich mit einem guten Rath in Ihr Gespräch zu mischen?

Moritz. Guter Rath ist immer willkommen.

Julie. Rede, Hannchen.

Hannchen. Wär' ich an der Stelle des Herrn von Schmelz, ich ginge doch zur Tante, gäbe mir aber — wenn sie mich nähmlich nicht von Person kennte —

Moritz. Sie kennt mich nicht.

Hannchen. Nun, da gäbe ich mir einen andern Nahmen, und sagte kurz und rund: Madam, ich bin reich, und habe

Lust zu heirathen. Können Sie mir nicht ein hübsches Weibchen vorschlagen?

Moritz. (lächelnd.) Das wäre wohl ein wenig mit der Thür ins Haus gefallen.

Hannchen. Ey, freilich müssen Sie Ihre Worte zierlicher anbringen.

Moritz Und dann?

Hannchen. Nun, dann stelle ich mir vor, Sie werden der Madam Schwalbe gefallen, und sie wird den klugen Einfall haben, daß Sie sich für Mamsell Julien besser schickten, als der alte Herr von Puff.

Moritz. Würde sie sich deswegen auf der Stelle entschließen, ihn im Stiche zu lassen?

Julie. Das ist nicht wahrscheinlich.

Hannchen. Sie werden bald merken, wie sie gesinnt ist. Wenn sie Ihnen sehr höflich und freundlich begegnet, Ihnen ver-

spricht, Sie mit einer Frau zu versorgen, und Sie einladet, bald wieder zu kommen: so ist die Sache richtig.

Moritz. Was halten Sie von Hannchens Vorschlage, liebe Julie?

Julie. Er kommt mir vor wie eine unschuldige Arzeney, die wenigstens nicht schadet, wenn sie auch nicht hilft.

Moritz. Gut. Ich gehe zur Tante.

Julie. Wenn sie mich aber dennoch zwingen will, einen Besuch vom Herrn von Puff anzunehmen?

Moritz. So lassen Sie sich von dem alten Thoren die Hand küssen, und damit gut. Es ist rathsamer, in solchen unverfänglichen Punkten nachzugeben, als sich Mißhandlungen auszusetzen. Was die erzwungene Baronnesse von Adlersburg thut, hat Julie nicht zu verantworten.

Julie. Ich will Ihnen folgen.

Hannchen. Nun wird es aber auch

hohe Zeit, daß sich der Herr von Schmelz wieder entfernen; sonst überrascht uns Madam.

Moritz. Davor wollen wir uns in Acht nehmen. Adieu, liebe Julie. Ich will im Gasthof am Fenster lauschen, bis Ihre Tante zurück kommt. Dann gehe ich ihr auf dem Fuße nach, und sobald meine Audienz vorbey ist, erhalten Sie durch Hannchen Nachricht davon. (Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer der Madam Schwalbe.

Erster Auftritt.

Madam Schwalbe. Hannchen.

Madam Schwalbe. (Die Enveloppe ablegend.) Ich komme gar nicht mehr zu Athem. Kaum trete ich ins Haus, so ist mir einer auf den Fersen, der mich sprechen will. Hättest du ihn nur auf der Stelle abgewiesen.

Hannchen. Ich wußte ja nicht, ob ich recht that.

Mad. Schwalbe. Wie nennt er sich?

Hannchen. Herr von Rosendorn.

Mad. Schwalbe. Rosendorn! — Ich habe diesen Nahmen in meinem Leben nicht gehört. Was ist's denn für eine Figur?

Hannchen. Ein wohlgekleideter und wohlgebildeter junger Mann.

Mad. Schwalbe. Laß ihn kommen. Sag' ihm aber voraus, ich hätte nur zwey Minuten Zeit.

Hannchen. Sehr wohl. (Geht ab.)

Mad. Schwalbe. (allein.) Was wird's seyn? — Geldnoth oder eine Liebesgeschichte. Das sind immer die beyden Hauptgeschäfte der jungen Herren.

Zweyter Auftritt.

Moritz. Madam Schwalbe.

Moritz. Gehorsamer Diener, Madam.

Mad. Schwalbe. (sich verbeugend.) Mit wem habe ich die Ehre —?

Moritz. Mein Nahme ist von Rosendorn.

Mad. Schwalbe. Sehr erfreut — Nehmen Sie Platz. (Sie setzen sich.) Was verschafft mir denn die Ehre Ihres Besuchs?

Moritz. Ihr ausgebreiteter Ruf. Sie haben, wie ich höre, Zutritt und Einfluß bey den vornehmsten Familien der Stadt, und machen davon zum Besten vieler Menschen Gebrauch.

Mad. Schwalbe. Ich diene meinem Nächsten gern — (lächelnd.) wenn ich Zeit habe. Heute bin ich aber gerade ganz außerordentlich beschäftiget. Jede Minute hat ihre Bestimmung.

Moritz. Ich will mein Anliegen in Ein Wort zusammendrängen.

Mad. Schwalbe. Haben Sie die Güte.

Moritz. Ich suche eine Frau.

Mad. Schwalbe. Ey! schon so zeitig? — Doch — jung gefreyt hat niemand gereut, sagt das Sprichwort.

Moritz. Ich bin kein Flattergeist, kein Libertin. Andere junge Leute genießen mit zügelloser Ungebundenheit die Welt, verstreuen die Blüthen ihres Frühlings da und dort, und verschenken endlich am Altar die welken Herbstblumen ihrer Gesundheit und Kräfte.

Mad. Schwalbe. So unbillig wollen Sie gegen Ihre künftige Gemahlin nicht denken. Das ist lobenswerth, und nimmt mich sehr für Sie ein.

Moritz. (sich verbeugend.) Dürfte ich also hoffen —?

Mad. Schwalbe. Ich will mich mit Vergnügen für Sie verwenden.

Moritz. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. Ich werde mich bald im unbeschränkten Besitz eines ansehnlichen Vermögens befinden.

Mad. Schwalbe. So sind Sie um so mehr im Stande, eine Frau glücklich zu machen. Sie soll doch wohl von adeliger Herkunft seyn?

Moritz. Das mache ich gerade nicht zur Bedingung. Ich suche keine Ahnen, nur häusliches Glück.

Mad. Schwalbe. Nun, verlassen Sie sich auf mich, Herr von Rosendorn. Ich weiß schon halb und halb eine Partie für Sie; es fehlt mir nur jetzt durchaus an Zeit, mich mit Ihnen länger zu unterhalten. Bemühen Sie sich wieder zu mir.

Moritz. (aufstehend.) Wenn ist es Ihnen gefällig?

Mad. Schwalbe. Sobald Sie wollen, sobald Sie können.

Moritz. Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken, Madam. (Er geht nach der Thür.)

Mad. Schwalbe. Adieu, Herr von

Rosendorn. — (Ihm nachrufend.) O, warten Sie doch! Es fliegt mir eben ein glückli-cher Gedanke durch den Kopf. Können Sie mich in einer halben Stunde wieder besuchen?

Moritz. Ich werde mit Vergnügen die Ehre haben. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Schwalbe. (allein.)

Das paßt ja vortrefflich! Frau von Schmelz sucht einen jungen Mann, und ein hübscher junger Mann sucht eine Frau — da fang' ich zwey Goldfische mit Einem Zu-ge! — Freilich ein ungleiches Paar — Frühling und Winter! — Doch was geht das mich an? Ich führe sie ohne lange Vorrede zusammen, und sie mögen sehn, wie sie einander gefallen. — Wenn sie nur gewiß kommt! Ich muß hin zu ihr, damit

sie

sie mir ja nicht ausbleibt. (Sie geht an die Thür, und ruft hinaus.) Hannchen! Geschwind einen Miethwagen! (Zurück kommend.) Was wird der zärtlichen Witwe der Mund wässern! Was wird sie ihn spitzen! Und was wird sie sich ärgern, wenn sie ihn vergebens gespitzt hat! — Das geschieht ohne Zweifel; aber was kann ich dafür? Ich thue das Meinige, und sie muß sich abfinden.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen. Der Wagen ist da.

Mad. Schwalbe. So schnell?

Hannchen. Es fuhr eben ein unbeschäftigter Miethkutscher vorbey.

Mad. Schwalbe. Gut. Meine Enveloppe! (Hannchen legt sie ihr um.) Hat sich Julchen so gekleidet, wie ich ihr sagen ließ?

Hannchen. Wir steckten eben die letzte Nadel an.

Mad. Schwalbe. Wie steht ihr der Anzug?

Hannchen. Allerliebst.

Mad. Schwalbe. Sag' ihr, sie soll sich bereit halten, einen Besuch anzunehmen, wenn ich zurück komme. Ich bin bald wieder hier. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Julie.

Hannchen. (allein.) Wohin mag sie so eilfertig kutschiren? Sie war bey sehr guter Laune. Herr von Schmelz hat wahrscheinlich Gnade vor ihren Augen gefunden. Das will ich bald hören. (Sie eilt nach der Thür.)

Julie. (kommt ihr entgegen.) Wo fuhr die Tante hin?

Hannchen. Das ist mir ein Räthsel. Sie sollen sich zur Annehmung eines Besuchs bereit halten, wenn sie zurück kommt. Diesen Befehl hinterließ sie, und schien übrigens außerordentlich vergnügt.

Julie. Moritz auch. Ich belauschte ihn hinter dem Vorhang. Er tanzte beynahe auf der Gasse.

Hannchen. Ich fliege zu ihm.

Sechster Auftritt.

Moritz. Die Vorigen.

Moritz. (ihr begegnend.) Da bin ich schon selbst.

Julie. Sie Wagehals!

Moritz. Ich sah die scharmante Frau ausfahren —

Julie. Die scharmante Frau?

Moritz. Ja, ja, nicht anders. Wir sind die besten Freunde. Sie nahm mich

wohl auf, versprach mir ein Weibchen, und bestellte mich in einer halben Stunde wieder her.

Hannchen. Ist's möglich? — Und Mamsell Julie soll einen Besuch annehmen, wenn sie zurück kommt.

Moritz. Wirklich?

Julie. Ja. Sie befahl aber, ehe sie noch mit Ihnen sprach, mich festlich zu kleiden.

Moritz. So? — Das ist also kein gutes Zeichen für mich.

Hannchen. Ich denke doch. Vor einer halben Stunde war freilich noch der Herr von Puff am Brete; aber nun bekommt er den Laufzettel.

Moritz. Den soll er am Ende gewiß bekommen. Es geschehe nun früh oder spät, auf eine sanfte oder eine harte Manier.

Julie. Wir wollen das Beste hoffen.

Moritz. Es bleibt in allen Fällen bey

der Abrede: Nachgeben in gleichgültigen Dingen und muthiger Widerstand in der Hauptsache! — Ich verlasse die Stadt nicht eher, als bis wir wissen, woran wir sind, und bey dem ersten Nothsignal, das ich durch Hannchen erhalte, komme ich Ihnen zu Hülfe. — Jetzt will ich mich hier nicht ertappen lassen. Adieu. (Er eilt hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Moritz.

Julie. Wenn doch dieser Tag vorbey wäre! Mir ist in meinem Leben noch nicht so bange gewesen.

Hannchen. Sie dauern mich. Ich bin ein armes, verlassenes Mädchen, aber für eine solche Pflegemutter — wenn sie auch noch zehn Mahl reicher wäre — dankte ich gehorsamst. Sie ist ja eine wahre Tyrannin!

Julie. (mit einem sanften, verweisenden Tone.) Hannchen!

Hannchen. Ich mußte meinem Herzen Luft machen, so wenig ich sonst in die Klasse der unartigen Dienstbothen gehöre, die bey jeder Gelegenheit von ihrer Herrschaft übel sprechen. Das kann mir niemand nachsagen.

Julie. Bleib bey dieser guten Sitte! Es ist ein unnützes Ding, Schnippchen in der Tasche zu schlagen.

Hannchen. Aber über den Herrn von Puff darf ich mich doch ein Bißchen aufhalten? Wir haben ja jetzt nichts weiter zu thun.

Julie. Den Herrn von Puff gebe ich dir Preis.

Hannchen. Er macht, seit der Ankunft der Courier-Maske, ganz außerordentliche Verschönerungsanstalten seiner häßlichen Person. Der Friseur künstelt schon

eine Stunde lang an seinen Silberhaaren, und Schneider und Galanteriehändler jagen einander in seindm Zimmer aus und ein.

Julie. Laß ihn doch sein Wesen treiben.

Hannchen. Unten in der Remise pinselt ein Mahler am neuen Staatswagen. Das Wapen besteht in einem Glücksrade, wie bey den Lotterien gebraucht wird. Es ist ein Gemälde von ungeheuerm Umfang; denn der gnädige Herr hat ausdrücklich befohlen, daß es, um ein rechtes Aufsehen zu machen, die ganze Seite des Wagens einnehmen soll. Die großen, grimmigen Löwen, die den Schild halten, fletschen einen an, als ob man sich vor ihnen fürchten sollte. Man wird aber wohl über sie lachen, wenn sie sich öffentlich zeigen.

Julie. Immerhin! Ich werde in diesem Wagen nie fahren.

Hannchen. Reitzen Sie denn die vier

prächtigen Porzellan-Schecken nicht, die ihn ziehen sollen? Das werden Wunderthiere.

Julie. Sie werden's?

Hannchen. Ich kann mich nicht anders ausdrücken; denn sie sind noch in der Arbeit.

Julie. Was schwatzest du durch einander! Wir sprachen von Pferden.

Hannchen. Ja doch! — Herr von Puff wollte durchaus Porzellan-Schecken haben; es ließen sich aber keine auftreiben, die ihm bunt genug waren.

Julie. Nun?

Hannchen. Da kam ein Roßkamm, und sagte: er verstehe die Kunst, Pferde zu mahlen, und zwar so dauerhaft zu mahlen, daß weder die Striegel seine Farben abkratzen, noch der Regen sie wegschwemmen könne. Das gefiel dem Herrn

von Puff. Er kaufte vier schneeweiße Schimmel, und läßt sie jetzt mahlen.

Julie. Sollte man's glauben!

Hannchen. Sie werden heute oder morgen das Probepferd hier vorbey führen sehen. Wie eins ist, so werden sie alle. Herr von Puff ist nicht mit den unregelmäßigen Figuren zufrieden, wie sie die Natur hinzuwerfen pflegt — bewahre der Himmel! Er läßt seine Rosse, wie ein Porzellan-Service, mit zierlichen Blumen schmücken, und ist Anfangs sogar Willens gewesen, ihnen sein Wapen auf die Brust mahlen zu lassen. Das hat ihm aber noch ein mitleidiger Mensch aus dem Sinne geredet.

Julie. Was für Eulenspiegelstreiche!

Hannchen. Dergleichen kann ich Ihnen mehr erzählen. Da hat er unter andern —

Julie. Still! es fuhr ein Wagen am Hause vor.

Hannchen. (läuft an die Thür, horcht und kommt schnell zurück.) Die Tante!

Julie. Wie wird mir's gehn!

Hannchen. Halten Sie sich nur tapfer! (Sie hüpft an die Thür, und öffnet sie.)

Achter Auftritt.

Madam Schwalbe. Vorige.

Mad. Schwalbe. Nun, was wird denn hier für eine Conferenz gehalten? Was steckt ihr beysammen? Wenn die Katze nicht zu Hause ist, tanzen die Mäuse.

Hannchen. Ach! wir und tanzen —

Julie. Wir thaten nichts Böses, liebe Tante.

Mad. Schwalbe. Geklatscht werdet ihr haben, mich durch die Hechel gezogen —

Hannchen. (mit naiver Guthmüthigkeit.) Wir haben nicht an Sie gedacht.

Mad. Schwalbe. Da hast du dich

gut verantwortet, du Bachstelze! Du sollst an mich denken, sollst arbeiten, sollst die Stuben fegen, sollst nähen und stricken, stopfen und flicken. Eine faule Dirne hat Hummeln im Gehirne, und der schnöde Müßiggang ist des Teufels Ruhebank.

Hannchen. (lächelnd.) Bey mir hat er noch kein weiches Sopha gefunden.

Mad. Schwalbe. Schweig!

Hannchen. (spielt mit der Schürze, ohne Madam Schwalbe anzusehn.) Und am Ende ist's immer besser, er ruht, als daß er Geschäfte treibt.

Mad. Schwalbe. Naseweis! ich rathe dir, schweig! — War jemand hier, der mich sprechen wollte?

Hannchen. (schnell.) Nein.

Mad. Schwalbe. Ueber die kurze, schnippische Antwort! — Jüngferchen, wir taugen jetzt nicht zusammen. Hebe Sie sich hinweg, und geh Sie in Ihr Kämmer-

lein; es möchte sonst noch was setzen. (Sie vagiert ihr mit der Hand vor dem Gesichte.)

Hannchen. (bleibt entschlossen stehn.) Was beliebt?

Mad. Schwalbe. (muthlos und nachgebend.) Du sollst gehen.

Hannchen. Diesem Tone leiste ich Gehorsam. (Sie geht mit gelassenen Schritten ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Hannchen.

Mad. Schwalbe. (sieht ein paar Secunden lang der Abgehenden schweigend nach.) Was sich die freche Dirne gegen mich herausnahm! Ich wollte mich nur nicht ärgern; wir haben nöthigere Dinge zu thun. — Sieh doch, mein liebes Julchen, wie schön du dich geputzt hast! (Sie betrachtet sie von allen Seiten.) Ganz herrlich! ganz bezaubernd! Du wirst wohl den armen Herrn

von Puff um sein Stäubchen Verstand bringen.

Julie. (erschrickt.) Wie? Ich glaubte —

Mad. Schwalbe. Was, mein Kind?

Julie. Es würde von diesem Herrn nicht weiter die Rede seyn.

Mad. Schwalbe. Du Närrchen! von wem denn sonst?

Julie. Ach, Tante! beste Tante! lassen Sie mich aus diesem gefahrvollen Spiele.

Mad. Schwalbe. Ich weiß gar nicht, was du von Gefahr träumst. Mein Plan ist so vorsichtig entworfen, daß uns niemand ein Haar krümmen kann. Dein Bräutigam soll längstens eine Stunde vor der Trauung aus meinem Munde redlich erfahren, wer du eigentlich bist, und dann kann er noch thun, was er will.

Julie. Gott! nein — mein Herz wi-

versteht. Ich kann den Herrn von Puff nicht lieben, nicht heirathen.

Mad. Schwalbe. Nu, nu, damit hat's noch Zeit. Ich verlange jetzt nichts von dir, als daß du einen kurzen Ceremonienbesuch annimmst. Du mußt dir doch deinen reichen Freyer wenigstens beschauen; das Ansehen hat man umsonst. — Findest du den ehrlichen Mann ganz unleidlich, so will ich ihn dir nicht aufzwingen, sondern die Heirathsunterhandlungen mit einer guten Manier abbrechen. Ich dächte doch, das wäre ein billiger Vorschlag.

Julie. Sie muthen mir immer noch sehr viel zu.

Mad. Schwalbe. Das nennst du viel? — Mir scheint es sehr wenig; und dieß Wenige halte ich für eine ganz mäßige Vergeltung der dir erwiesenen Wohlthaten.

Julie. O ich Arme! Das preßt mir Ergebung ab. — Lassen Sie ihn kom-

nen; erlauben Sie mir aber, stumm zu seyn.

Mad. Schwalbe. Ein paar kalte Wörtchen mit einer hohen Miene — das ist genug. Setz dich in diesen Armstuhl, und benimm dich recht vornehm. In fünf Minuten ist der Spaß vorbey. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie. (allein.)

Wie glücklich ist der Mensch, dem niemand eine genossene Wohlthat vorrücken darf! — Das ist die eherne Kette, die mich an diesen Marterstuhl fesselt. (Sie setzt sich.) Aber ich will nicht länger solche Ketten tragen. Ich will lieber als Magd dienen, bis Moritz einen Bissen Brod mit mir theilen kann.

Eilfter Auftritt.

Julie. Herr von Puff. Madam Schwalbe.

(Die beyden Letztern komplimentiren sich vor der offenen Thüre.)

Madam Schwalbe. Spazieren Sie voraus, gnädiger Herr!

Hr. v. Puff. (mit komischen Höflichkeitsgrimassen.) Geschieht nicht, auf Ehre! nicht.

Mad. Schwalbe. Machen Sie keine Umstände.

Hr. v. Puff. Ich weiß, was den Damen gebühren thut.

Mad. Schwalbe. So muß ich unsern Streit wohl schlichten. (Sie tritt herein.)

Hr. v. Puff. (in einem Prachtkleide, mit Degen und Armhut, hüpft ihr stutzerhaft nach, macht Julien, die vom Stuhl aufsteht, eine sehr tiefe, ungeschickte Verbeugung, nähert sich ihr mit mehrern

ähn-

Reverenzen, und küßt ihr die Hand. Sie setzt sich wieder. Er stellt sich dann vor sie hin, und perorirt mit dem Tone und der Gestikulation eines Schulknaben.) Gnädige, ehr- und tugendreiche Baronnesse! Hochdieselben geruhen, Sich in Gnaden von mir avertiren und avisiren zu lassen, wasmaßen ich mich ganz unwürdig fühle, mit Hochdero reichsfreyherrlichem Hause in Compagnie zu treten; sintemahl und alldieweilen des Herrn Papa's gnädige Excellenz mit uralten Ritterahnen gleichsam en gros handeln thun, mein seliger Vater hingegen, der gewiß noch lebte, wenn er nicht bereits vor dreyßig Jahren gestorben wäre, nur — (mit einem tiefen Seufzer) ein Bourgeois war. Nun habe ich zwar, mit Gottes Hülfe, vor einem halben Jahre angefangen, ein kleines Waarenlager von adeligen Ahnen in meiner geringen Person zu etabliren; da aber, wer etwas anfängt, so zu sagen, nur ein Anfänger ist, und ich die un-

ternommene Entreprise nicht allein fortsetzen kann, sondern mich schlechterdings mit einer Associée aus dem schönen Geschlechte associiren muß: so habe ich, mit Rath und Beystand einer frommen und ehrsamen Wittib, der gegenwärtigen Madam Schwalbe, meine wenigen Augen auf Ihro hochfreyherrliche Schönheit geworfen, und lasse das Kauffardeyschiff meiner Seufzer, unter Führung und Leitung des Steuermanns Cupido, vom Stapelplatze meines Herzens auslaufen, um an der Küste Ihres Herzens —

Mad. Schwalbe. (die bis jetzt in einiger Entfernung gestanden, und oft mit dem Kopfe geschüttelt hat, tritt hinter den Redner, und zupft ihn am Kleide.)

Hr. v. Puff. (wehrt sie, ohne sich umzusehen, mit der Hand ab, und fährt eifrig fort.) Um an der Küste Ihres Herzens den Tauschhandel der Zärtlichkeit zu treiben,

und Hochdieselben zu ersuchen und einzuladen —

Mad. Schwalbe. (zupft ihn wieder.)

Hr. v. Puff. (sie abwehrend.) Zu ersuchen und einzuladen — (Er fängt an zu stottern.) die Firma — mit meiner Wenigkeit — die Firma — zu ersuchen und einzuladen — einzuladen —

Mad. Schwalbe. (zupft ihn stärker.)

Hr. v. Puff. (fährt zornig herum.) Zum Teufel! was wollen Sie denn?

Mad. Schwalbe. (ihm halblaut ins Ohr.) Es ist genug.

Julie. (aufstehend.) Mir wird nicht wohl.

Mad. Schwalbe. (eilt zu ihr.) Mein gnädiges Fräulein! was stößt Ihnen zu?

Julie. Ich muß mich entfernen.

Hr. v. Puff. Jammerschade! Da ist nun die böse Madam Schwalbe daran Schuld, daß ich in meiner prächtigen Rede stecken blieb. Ich hatte noch so viel Schö-

nes auf dem Herzen — ich wollte das gnädige Freyfräulein mit der Sonne und mich mit einer Pechfackel vergleichen thun — ich wollte sagen —

Julie. (mit schwacher, gebrochener Stimme.) Herr von Puff, Sie glauben — ich bin aber nicht — merken Sie sich diese Worte! — ich bin nicht, was ich scheine. (Sie verneigt sich, und geht ab. Madam Schwalbe folgt ihr mit ehrerbiethigen Ceremonien, und Herr von Puff begleitet sie mit tiefen Reverenzen bis an die Thür.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Puff. (allein.)

Eine holdselige junge Dame! Man sage mir was man will: ein Fräulein bleibt doch ein Fräulein! Es ist ein ganz anderes Wesen als die bürgerlichen Zierpuppen, die ihr Näschen himmelhoch tragen, weil ihnen etwa ein Mahl ein zärtlicher Ladendiener ins Ohr sagte: Sie sind ein Engel! — (Er

wendet sich gegen die Thür, und wirft Küsse dahin.) Dort hinaus ging ein Engel — ein veri- tabler adeliger Engel! Ach, so bildschön, und doch so sanft und bescheiden! Da stand sie, die Hochgeborne, demüthig wie ein Mut- tergottesbildchen, und sagte: (Er ahmt mit einer weiblichen Verneigung und feiner Stimme Julien nach.) „Herr von Puff, ich bin nicht, was ich scheine." — O du Taube! ich verstehe dich! — — (Nach einer kleinen ge- dankenvollen Pause.) Aber, mein gnädiger Herr von Puff, es ist bey dem allen kurios, daß Er da her tritt und jubilirt! Hat Er denn schon Brief und Siegel darüber, daß Ihn die Baronnesse heirathen will? — Davon ließ sie sich kein Wörtchen verlau- ten. — Wenn ich nur eine große Gänseblu- me bey der Hand hätte, da könnte ich dieß Geheimniß aus den Blättern heraus zup- fen! — Ich will mich doch, da mir die prophe- tische Blume fehlt, bey meinen Westenknöpfen

Raths erholen. Was der letzte Knopf sagt, das ist wahr. (Er befragt jetzt das bekannte alte Volksorakel, indem er bey jedem der folgenden kurzen Sätze einen Knopf von oben herab berührt.) Sie liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — über alle Maßen — ganz heimlich — klein wenig — gar nicht. — Sie liebt mich — von Herzen — (Er thut einen Freudensprung, und klatscht in die Hände.) Ha! sie liebt mich von Herzen! Das ist eine troströiche Nachricht. Dafür will ich dich, du ehrlicher Knopf, in Gold einfassen lassen.

Dreyzehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Der Vorige.

Madam Schwalbe. (kommt hastig gelaufen.) Aber sagen Sie mir, Herr von Puff —

Hr. v. Puff. (hitzig.) Aber sagen Sie mir, Madam Schwalbe —

Mad. Schwalbe. Wie konnten Sie der Baronnesse solchen Ladenwitz vorschwatzen?

Hr. v. Puff. Wie konnten Sie mich unterbrechen?

Mad. Schwalbe. Sie machten sich lächerlich.

Hr. v. Puff. Madam! wenn Sie das sagen —

Mad. Schwalbe. Das sag' ich.

Hr. v. Puff. So wissen Sie nicht, was Witz ist.

Mad. Schwalbe. Sie führen eine seltsame Sorte.

Hr. v. Puff. Echt, aufrichtig, und extrafein. Darauf können Sie sich verlassen.

Mad. Schwalbe. Nein, Herr von Puff, Ihre Anrede war kauderwälsch. Nehmen Sie mir's nicht übel!

Hr. v. Puff. Was wollen Sie denn?

Das Kauderwälsch meines Herrn Schwiegerpapa's nannten Sie vornehm. Nun ich mir aber die größte Mühe gebe, ihm nachzuzwitschern, wie er singt —

Mad. Schwalbe. Wir wollen nicht über Worte zanken. Die Baronnesse, deren Unpäßlichkeit schon wieder vorbey ist, hat übrigens viel Wohlgefallen an Ihrer Person gefunden, und mir aufgetragen, Ihnen dieß zu erklären.

Hr. v. Puff. (schmollend.) Das hat mir mein letzter Westenknopf schon gesagt.

Mad. Schwalbe. Diesen Scherz verstehe ich so wenig, als Sie die letzten dunkeln Worte des Fräuleins mögen verstanden haben.

Hr. v. Puff. Warum denn nicht?

Mad. Schwalbe. Nun? Was dachten Sie sich dabey?

Hr. v. Puff. Hm! sie wollte sagen: ich scheine vielleicht stolz, aber ich bin's nicht.

Mad. Schwalbe. Richtig! Das war ihre Meinung.

Hr. v. Puff. Sehen Sie, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin.

Mad. Schwalbe. Ey! wer sagt das?

Hr. v. Puff. Das wollte ich mir auch gehorsamst ausbitten.

Mad. Schwalbe. (horchend.) Es fährt ein Wagen vor's Haus. (Sie geht ans Fenster.) Ha! die Frau von Schmelz besucht mich. Ich muß also unterthänig bitten —

Hr. v. Puff. Mich zu trollen. — O ich verstehe jeden Wink — ich bin nicht auf den Kopf gefallen — ha! ha! ha! (Er geht lachend durch die Seitenthür ab.)

Mad. Schwalbe. (allein.) Kein Affe ist so possierlich als ein einfältiger Tropf, der sich klug dünkt. (Sie geht und öffnet die Mittelthür.)

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Schmelz. Madam Schwalbe.

Fr. v. Schmelz. (kommt hastig und stöhnend, in bunter, jugendlicher Kleidung, und stark geschminkt.) Da bin ich — Madamchen! — Komm' ich — noch zeitig — genug?

Mad. Schwalbe. O ja, meine gnädige Frau.

Fr. v. Schmelz. Bon, bon. (Sie fällt auf einen Stuhl, und fächert sich heftig.) Uf! — uf! — ich bedarf Ruhe — und Erholung. Ich bin — mehr geflogen — als gefahren, um nicht — zu manquiren.

Mad. Schwalbe. Sie sind ganz außer Athem.

Fr. v. Schmelz. Ja, sehn Sie — so haben Sie mich gehetzt. — Ich mußte doch denken, daß die Sache sehr — pressant sey. Da fliegt die lose Frau, wie ein

Pfeil — an meine Toilette, fragt mich, ob ich gewiß arrivire — und kaum habe ich Ja gesagt, so ist sie schon wieder eschappirt.

Mad. Schwalbe. Verzeihen Sie. Ich konnte mich nicht aufhalten, und wollte bloß Ihrer Ankunft gewiß seyn.

Fr. v. Schmelz. Nun, Goldweibchen, da bin ich. Haben Sie ein Männchen für mich?

Mad. Schwalbe. Ja wohl, und was für eins!

Fr. v. Schmelz. (springt auf, und umarmt sie.) Herzensfreundin! ist's möglich?

Mad. Schwalbe. Sie ersticken mich!

Fr. v. Schmelz. Wie sieht er aus? wie alt ist er, der süße Junge? Wo haben Sie ihn versteckt? (Sie sucht im Zimmer herum.)

Mad. Schwalbe. Bemühen Sie sich

nicht. Er ist noch nicht da. Ich erwarte ihn aber jeden Augenblick.

Fr. v. Schmelz. (setzt sich wieder, und nimmt einen gleichgültigen Ton an.) So, so. Nun, die Sache hat ja keine Eile. Entwerfen Sie mir indessen sein Portrait.

Mad. Schwalbe. Keinen Zug davon! Ich will Ihnen eine angenehme Ueberraschung nicht verderben.

Fr. v. Schmelz. Wird es wirklich eine delicate Surprise seyn?

Mad. Schwalbe. Das hoffe ich.

Fr. v. Schmelz. Aber wie heißt denn der junge Herr? Und von welchem Rang und Stand ist er?

Mad. Schwalbe. Er ist ein Edelmann, und sein Nahme klingt sehr romantisch. Mehr erfahren Sie nicht. Er mag sich Ihnen selbst entdecken, und wird es in der ersten Minute thun, denn er ist gar nicht blöde.

Fr. v. Schmelz. Sie sind heute sehr mysteriös.

Mad. Schwalbe. Auf einen einzigen Umstand, der mir Sorge macht, muß ich Sie vorbereiten. Mein Ehestandsrekrut hat einen Fehler —

Fr. v. Schmelz. Und der ist?

Mad. Schwalbe. Sein Alter.

Fr. v. Schmelz. (kleinlaut.) Ist er zu alt?

Mad. Schwalbe. Ganz das Gegentheil. Zu jung! zu jung! Er sieht aus, als ob er kaum seinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert hätte.

Fr. v. Schmelz. (freudig aufschreiend.) Je, das Aeffchen! (Sie faßt sich wieder zu einem kältern Tone.) Nu, nu, liebe Madam, machen Sie sich über dieses Steinchen des Anstoßes keinen Scrupel. Das Herrchen könnte freilich älter seyn; aber was findet man unterm Monde vollkommen? Ist's

nur übrigens ein acceptabler Mann, so müssen wir ihm über den Punkt seiner Jugend durch die Finger sehen. Dieß ist ein pardonnables Fehlerchen, das er schon nach und nach ablegen wird.

Mad. Schwalbe. Wohl gesprochen, gnädige Frau! Sie beruhigen mich wieder.

Fr. v. Schmelz. (sich zierend.) Wie finden Sie mich heute? Sagen Sie mir aufrichtig und auf Ihr Gewissen: passier' ich noch?

Mad. Schwalbe. Welche Frage! Sie blühn wie eine Rose.

Fr. v. Schmelz. Ohne Flatterie!

Mad. Schwalbe. Da Sie besonders die Farbe der Nacht abgelegt haben —

Fr. v. Schmelz. (tief seufzend.) Ach! nur für heute. Morgen trage ich sie wieder. (Lebhaft und eitel.) Macht dieses griechische Gewand einen guten Effekt?

Mad. Schwalbe. Es steht Ihnen

trefflich. Sie sehn gerade darin aus wie die weltberühmte schöne Jungfer Lais aus Griechenland, von der ich neulich ein Bildniß in der Auction erstanden habe.

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi! Sie heben scherzend und schmeichelnd meinen gesunkenen Muth. Aber, Frauchen, wir wollen dennoch, der Sicherheit halber, ein kleines Stratagemchen appliciren. Verstehen Sie mich? — So eine kleine Kriegslist. Merken Sie wohl auf! Wenn der junge Herr kommt, so sprechen Sie nur vorher, ehe sie uns einander präsentiren, allein mit ihm, und schelten Sie wacker auf mich. Sagen Sie franchement: sie ist heute nicht vortheilhaft gekleidet — hat nicht ihren schönen Tag — nimmt sich zu andern Zeiten viel jünger und reitzender aus —

Mad. Schwalbe. Gut, gut.

Fr. v. Schmelz. Der Chagrin um ihren seligen Gemahl hat sie ganz entstellt,

und so weiter. (Weinerlich.) Dieser letzte Punkt ist auch in der That keine Fiction. Mein zärtlicher Gram hat mich vehement angegriffen, und die Sonne meiner Jugend und Schönheit ist in einem Meere von Thränen untergegangen. Ach! es ist ein Unglück, wenn man ein gar zu gefühlvolles und empfindsames Herz hat.

(Es wird an der Thüre geklopft.)

Mad. Schwalbe. (halblaut.) Da wird er kommen.

Fr. v. Schmelz. (eben so.) O wie schlägt mein Busen! Wo soll ich hin?

Mad. Schwalbe. Hier ins Nebenzimmer.

Fr. v. Schmelz. Tout à l' heure. (Sie wackelt nach der Thür.) Aber, Herzensmadamchen, ich bitte und beschwöre Sie bey unserer alten, zärtlichen Freundschaft, sagen Sie dem jungen Manne treulich, was ich Ihnen vorhin in den Mund legte. Biethen

Sie Ihre ganze Klugheit und Suade auf. Ich werde dankbar, sehr dankbar seyn.

Mad. Schwalbe. O denken Sie daran nicht! Ich diene Ihnen mit dem besten Willen, ohne alles Interesse.

(Wiederholtes Klopfen.)

Fr. v. Schmelz. Ach Himmel! das scheint mir ein hitziger Bursch! Ich verkrieche mich vor Bangigkeit ins hinterste Zimmer. (Sie geht durch die Seitenhür ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Moritz. Madam Schwalbe.

Mad. Schwalbe. (öffnet die Mittelthür.) Ha! sind Sie da!

Moritz. Befohlner Maßen.

Mad. Schwalbe. Sprechen Sie nicht so laut! (Sie führt ihn bis an den Rand der Bühne, und so weit als möglich von der Thür hinweg, durch welche seine Mutter abging.)

Moritz. Sie thun ja so geheimnißvoll.

Mad. Schwalbe. Die Wände haben bisweilen Ohren, und es gilt eine Ueberraschung.

Moritz. Ha! so was lieb' ich.

Mad. Schwalbe. Freuen Sie sich nur nicht zu sehr. Ich habe zwar ein Frauenzimmer für Sie im Hause —

Moritz. Im Hause? — Das ist ja allerliebst!

Mad. Schwalbe. Ich weiß aber freilich nicht, ob es ein Gegenstand nach Ihrem Herzen seyn wird.

Moritz. Zweifeln Sie nicht!

Mad. Schwalbe. Was man so gleich bey der Hand hat, ist nicht immer das Beste.

Moritz. O, Madam, ich bin damit zufrieden, zeitlebens zufrieden!

Mad. Schwalbe. Das wissen Sie so gewiß?

Moritz. Halb und halb; und es kostet Ihnen nur drey Sylben, so weiß ich's ganz.

Mad. Schwalbe. Drey Sylben? — Nun, wahrlich! das haben Sie errathen. Mit drey Sylben könnte ich Ihnen das Frauenzimmer nennen; aber ich lege mir ein Schloß vor den Mund.

Moritz. Sie spannen meine Neugier auf's höchste.

Mad. Schwalbe. Bleiben Sie auf diesem Platze. Ich gehe und hole die Dame. Die erste weibliche Gestalt, die dort aus jenem Zimmer tritt, die ist es. Ich schicke sie Ihnen, und lasse Sie mit ihr allein. Sehn Sie selbst zu, wie sie Ihnen behagt. Ich will sie Ihnen nicht aufschwatzen, nicht anpreisen — bewahre der Himmel! Sie möchten sonst glauben, ich thät' es aus Eigennutz. (Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Moritz. (allein.)

Wie das Räthsel sich lösen wird! — Ich bin so neugierig — das Herz klopft mir wie ein Hammer. — Aber wie kann ich noch zweifeln? — Es ist Julie — Julie kommt — niemand anders! Madam Schwalbe drückte sich ja platt und deutlich genug aus. Sie hat das Frauenzimmer im Hause, hat's gleich bey der Hand, und der Nahme besteht aus drey Sylben. Was kann verständlicher seyn? — Ha! jetzt regt sich was dort! (Er blickt starr nach der Thür.) Ich höre Fußtritte — sie kommen näher — aber wie schwerfällig! — die Dielen zittern und schüttern bis hierher. — O die Lose! Sie verstellt ihren Gang. — Ha! jetzt — (Er fliegt mit ausgebreiteten Armen nach der Thür.)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Schmelz. Der Vorige.

Frau von Schmelz. (rennt, hastig eintretend, ihrem Sohn in die Arme, und stößt einen gräßlichen Schrey aus.)

Moritz. (prallt bestürzt zurück. Beyde stehen einen Augenblick wie versteinert.)

Fr. v. Schmelz. Quelle horreur! Wen erblick' ich vor mir! Bist du's wirklich? du Range!

Moritz. Still, still, Mama! Wir wollen keinen Lärm machen.

Fr. v. Schmelz. Was? du heilloser Bube! du willst mir Schweigen gebiethen?

Moritz. Mama, ich bitte Sie um Ihrer eigenen Ehre willen —

Fr. v. Schmelz. Ey! du hast großes Recht, von Ehre zu reden, du! du! — Ist dieß der Hörsaal deiner Herren Professo-

ren? Da solltest du sitzen und Weisheit lernen, deren du sehr nöthig bedarfst.

Moritz. (bittend.) Mäßigen Sie sich.

Fr. v. Schmelz. (immer heftiger.) Willst du mir Gesetze vorschreiben? du Milchbart! du Wüstling! du Taugenichts! — He! warum desertirtest du von der Universität, und treibst dich hier herum in verdächtigen Häusern?

Achtzehnter Auftritt.

Madam Schwalbe. Die Vorigen.

Madam Schwalbe. (herein stürzend.) Wer spricht hier von verdächtigen Häusern?

Fr. v. Schmelz. (auf sie zufahrend.) Schöne Streiche, Madam!

Moritz. (heftig.) Das heißt foppen, Madam!

Fr. v. Schmelz. Ist das der Herr?

Moritz. Ist das die Dame?

Mad. Schwalbe. Was wollen Sie denn Beyde? Was rasen Sie denn? Es ist ja kein Unglück, wenn Sie einander nicht gefallen. Wer zwingt Sie denn dazu, sich zu heirathen?

Fr. v. Schmelz. Ich? — meinen Sohn heirathen?

Moritz. Ich? — meine Mutter?

Mad. Schwalbe. Mutter? — Sohn? — Welcher Wirrwarr! Sie träumen wohl Beyde?

Fr. v. Schmelz. O, Madam, stellen Sie sich nur nicht so simpel, als ob Sie nicht wüßten, daß dieses ungerathene Früchtchen mein Sohn ist.

Mad. Schwalbe. Der Herr von Rosendorn?

Fr. v. Schmelz. Was Rosendorn! — Ein Dorn ist er freilich, ein Dorn in meinen Augen.

Mad. Schwalbe. (zu Moritz.) So reden Sie doch! Vertheidigen Sie sich!

Moritz. Ich schweige, um meine Mutter zu schonen.

Mad. Schwalbe. Also wirklich Ihre Mutter?

Fr. v. Schmelz. Da hören Sie!

Mad. Schwalbe. Nun, das ist ein lustiger Auftritt! Ich aber bin unschuldig daran. Sie, Frau von Schmelz, befahlen mir, Ihnen einen jungen Mann zu schaffen —

Moritz. O Mutter!

Mad. Schwalbe. Und Sie, junger Herr, nannten sich Rosendorn, und suchten eine Frau —

Fr. v. Schmelz. O Gelbschnabel!

Mad Schwalbe. Da brachte ich Sie denn hier in aller Unschuld zusammen. Ich bin honnett und ehrlich bey der Sache

zu Werke gegangen; aber gewisse andere Leute nicht.

Fr. v. Schmelz. Auf wen sticheln Sie?

Mad. Schwalbe. Nicht auf Sie, gnädige Frau.

Moritz. Also auf mich?

Mad. Schwalbe. Ich kann und will's nicht läugnen.

Moritz. (drohend.) Madam Schwalbe!

Mad. Schwalbe. Sie wollen sich wohl noch mausig machen, junger Herr? — Ist denn das etwa ein feines Stückchen, sich einen falschen Nahmen zu geben, und dadurch ein stilles, ehrbares Haus in Lärm und Aufruhr zu setzen?

Moritz. Schweigen Sie über den Punkt der falschen Nahmen, das rathe ich Ihnen!

Mad. Schwalbe. (stämmt die Arme in die Seiten.) Wie? was? — Sie wollen mir

in meinen eigenen vier Pfählen den Mund stopfen? — Schweigen Sie doch ums Himmels willen selbst! Wer ein gläsern Dach hat, muß nicht mit Steinen werfen. Verstehen Sie mich?

Moritz. Reitzen Sie mich nicht weiter, Madam! Sonst —

Mad. Schwalbe. (heftig aufkreischend.) Junkerchen! wenn Sie nicht aufhören zu drohen, so nehme ich Sie beym Fittich, und führe Sie zur Thür hinaus.

Moritz. Drache, rühre mich an!

(Sie machen Miene, sich thätlich an einander zu vergreifen.)

Neunzehnter Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie. (fliegt auf die Bühne, und drängt sich zwischen die Streitenden.) Liebe Tante, besänfgen Sie sich!

Moritz. Es ist Ihr Glück, Madam, daß das Fräulein von Adlersburg so gnädig ist, Ihnen zu Hülfe zu kommen.

Julie. (bestürzt.) Moritz — mein Herr —!

Mad. Schwalbe. Was heißt das? Welche Sprache!

Fr. v. Schmelz. (die bisher mit schadenfrohen Geberden am Zanke Theil nahm.) Ey! das ist ja die Demoiselle Nichte. Was faselt denn der Narr von einem Fräulein? Und wie kommt das Frauenzimmerchen zur Kenntniß und zum vertraulichen Gebrauch seines Taufnahmens?

Mad. Schwalbe. Ja, das möcht' ich auch wissen!

Fr. v. Schmelz. Hier scheinen seltsame Dinge unter der Hülle des Geheimnisses zu latitiren.

Moritz. Ich will sie wegziehn, diese Hülle; denn die Wahrheit muß nun doch an den Tag.

Julie. (schlägt die Augen zur Erde, und will abgehn.)

Moritz. (hält sie sanft.) Bleiben Sie!

Mad. Schwalbe. Ich staune.

Fr. v. Schmelz. Welche Familiarität!

Julie. (stützt sich auf die Lehne eines Stuhls, und verbirgt ihr Gesicht.)

Moritz. Ich liebe dieses edle Mädchen.

Mad. Schwalbe. Was hör' ich!

Fr. v. Schmelz. Eine neue Studenten-Sottise!

Moritz. Ich erfuhr, daß die arme, hülflose Waise, unter dem Titel einer Baronnesse, an einen gewissen Herrn von Puff mit Gewalt verkuppelt werden sollte —

Mad. Schwalbe. Lügen und Injurien, mein Herr!

Fr. v. Schmelz. Mon Dieu! was für Avantüren und grasse Worte!

Moritz. Ich flog her, um die Verlassene zu retten, meldete mich bey Ihnen,

Madam, als ein Ehestandskandidat, und that dieß unter einem angenommenen Nahmen, weil ich voraus sah, daß ich unter dem meinigen nichts ausrichten würde. — Eine Reihe von Mißverständnissen gab mir Hoffnung, dem Herrn von Puff vorgezogen zu werden. Ich breitete meine Arme nach Julien aus, und umfing — meine Mutter. So ist die Geschichte.

Mad. Schwalbe. Ein Gewebe von Unwahrheiten und —

Fr. v. Schmelz. Lassen Sie mich reden. Greifen Sie meiner mütterlichen Autorität nicht ins Amt. (Zu ihrem Sohne.) Hast du nun ausdeklamirt?

Moritz. Ich habe für jetzt nichts weiter zu sagen.

Fr. v. Schmelz. Ich aber desto mehr! — Wie kannst du, bartloser Schulfuchs, die verwegene Idee haben, schon jetzt an eine Mariage zu denken?

Moritz. Schon jetzt ist verzeihlicher als noch jetzt.

Fr. v. Schmelz. Ich verstehe deine enigmatischen Worte nicht. Es kommt aber auch nichts darauf an. Das Gezwitscher eines Gelbschnabels verdient keine Attention. Ich will der Pauke deiner Frechheit sogleich ein Loch machen. Du erhältst hiermit die gemessenste Ordre, dich augenblicklich auf die Universität zurück zu begeben, und der Rechtsgelahrheit mit gehörigem Fleiß obzuliegen.

Moritz. Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis Juliens Schicksal entschieden ist.

Fr. v. Schmelz. Seht doch den ridikülen Jupiter, der über Schicksale gebiethen will!

Mad. Schwalbe, Sie nehmen sich zu viel Gurken heraus, junger Herr! — Julie! fort auf dein Zimmer!

Julie. (will gehn.)

Moritz. (hält sie zurück.) Bleiben Sie!

Mad. Schwalbe. Herr! was haben Sie hier für Gewalt?

Moritz. Die Gewalt eines ehrlichen Mannes über Kabalenmacher.

Mad. Schwalbe. Impertinent!

Fr. v. Schmelz. Du heillose Brut! — Courage, Madam Schwalbe! Greifen Sie an! Wir wollen diesen großsprecherischen Fanfaron mit vereinten Kräften exmittiren.

(Beyde Damen gehen mit erhobenen Armen und ausgespreitzten Fingern auf ihn los.)

Moritz. (mit starker Stimme gegen Madam Schwalbe.) Zurück! oder —

Mad. Schwalbe. (weicht einige Schritte.)

Moritz. (sanft und rührend.) Mutter! — Wenn mein Vater diesen Auftritt sähe! — Wenn er sähe, wie Sie — ehe noch ein Hälmchen Gras auf seinem Grabe sprießt — schon wieder wie eine Braut geschmückt da stehen —

Fr. v. Schmelz. (mit lautem Geheul.) Schweig, Unglücklicher, schweig! Beunruhige nicht die Asche des theuern Mannes! Sein Andenken ist mir heilig, und ich hoffe bald, durch den Kummer über deine Gottlosigkeit, mit ihm vereinigt zu werden.

Zwanzigster Auftritt.

Herr von Puff. Die Vorigen.

Hr. v. Puff. (stürzt in lächerlicher Unordnung auf die Bühne. Das halbangezogene Kleid hängt ihm auf der rechten Schulter, und im Laufen knöpft er die Weste zu.) Herr Jerum! was giebt's denn hier für ein Unglück? — Ich bin mit Schrecken aus einem Schläfchen ererwacht. (Er verbeugt sich, indem er das Kleid anzieht, sehr tief gegen Julien, und dann auch gegen die Andern.)

Mad. Schwalbe. (verdrießlich.) Wären Sie doch ruhig auf Ihrem Sopha geblieben!

Hr. v. Puff. Da müßte ich ein Herz von Stein gehabt haben. Es war ja hier ein Jammern und Wehklagen, wie bey der Zerstörung Jerusalems. Um so mehr freut es mich ganz ausnehmend, Sie allerseits noch lebendig und gesund anzutreffen. Ich habe recht sehr gezittert; besonders für die gnädige Baronnesse. (Er nähert sich Julien mit galanten Grimassen.)

Julie. Verzeihen Sie, ich muß diesen Titel für immer von mir ablehnen.

Hr. v. Puff. Sie sind gar zu herablassend.

Moritz. Mein Herr, erlauben Sie mir, Ihnen unbekannter Weise einen Irrthum zu benehmen. Mademoiselle Julie ist bürgerlicher Herkunft, und hat nicht länger Lust, sich wider Willen und Dank baronisiren zu lassen.

Hr. v. Puff. (reibt sich die Augen.) Ich schlafe wohl noch. (Er wendet sich zur Madam

Schwalbe.) Sagen Sie mir, ist das, was um mich herum vorgeht, ein Traum?

Mad. Schwalbe. (bricht in ein lautes Gelächter aus.)

Hr. v. Puff. Sie lachen?

Mad. Schwalbe. Ja wohl. Wie man immer bey lustigen Possen zu thun pflegt.

Hr. v. Puff. (sieht sich bedenklich um.) Ich weiß nicht, ob ich hier verrathen oder verkauft bin.

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr, ich will Ihnen mit zwey Worten aus dem Traume helfen. Ihre Liebesgeschichte mit der sogenannten Baronnesse von Adlersburg war nichts als ein höflicher, gutgemeinter Scherz.

Hr. v. Puff. Ey! da kämen Sie mir gelegen.

Mad. Schwalbe. Es ist nicht anders.

Hr. v. Puff. Aber, mein Gott! der

erlauchte Papa — der älteste Kavallier in Deutschland —

Mad. Schwalbe. Lebt im Monde.

Hr. v. Puff. Und sein Kabinetts-Courier —

Mad. Schwalbe. Kam aus dem Monde.

Hr. v. Puff. Und diese Baronnesse —

Mad. Schwalbe. Ist ein Mondgänschen, das Eure Gnaden den Korb giebt.

Hr. v. Puff. (sieht Julien beweglich an.) Diese Schmach will ich nicht hoffen.

Julie. Herr von Puff, täuschen Sie sich nicht länger. Ich bin ein bürgerliches Mädchen.

Hr. v. Puff. (zu Madam Schwalbe, in einem gedehnten Tone.) Also wirklich bürgerlich?

Mad. Schwalbe. Meine Nichte.

Hr. v. Puff. (reibt und windet verlegen

die Hände.) So, so; das gesteh' ich. Nun, da muß ich denn wohl — (Zu Julien.) Ich freue mich übrigens, die angenehme Bekanntschaft gemacht zu haben. — Aber bedenken Sie, Madam Schwalbe, die Nothwendigkeit einer standesmäßigen Verbindung — Sie verstehen mich allerseits — kurz, ich empfange, bewandten Umständen nach, den mir zugetheilten Korb mit Vergnügen und gehorsamstem Dank.

Moritz. (laut lachend, bey Seite zu Julien.) Den sind wir los.

Hr. v. Puff. Man lacht mich aus?

Fr. v. Schmelz. Sehr unartig, mon fils!

Hr. v. Puff. Ich würde mir Satisfaction ausbitten, wenn man meines Standes wäre.

Moritz. Sind Sie mehr als ein Edelmann?

Hr. v. Puff. Ist das etwa nicht genug?

Moritz. Ich bin auch einer.

Hr. v. Puff. (bückt sich bestürzt.) Da — da thun Sie sehr wohl daran. (Er wendet sich schnell zur Madam Schwalbe.) Apropos! Sie haben mir noch nicht erklärt, wie ich zu der Ehre gekommen bin, von Ihnen genarrt und gehänselt zu werden.

Mad. Schwalbe. Ey bewahre, gnädiger Herr! Sie betrachten die Sache in einem ganz falschen Lichte. Ich hatte dabey bloß die gute Absicht, mich um Sie verdient zu machen.

Hr. v. Puff. Wie denn verdient?

Mad Schwalbe. Nicht wahr, Sie haben den rühmlichen Vorsatz, ein galanter Weltmann zu werden?

Hr. v. Puff. Den hab' ich.

Mad. Schwalbe. Also wollte ich denn auch ein Scherflein zu Ihrer Bildung beytragen, und Ihnen eine Gelegenheit ver-

schaffen, sich im Umgange mit Damen von Stande zu üben.

Hr. v. Puff. So, so! — Nun, ich will mich bey Ihnen abfinden, und Ihren Sprichwörterschatz mit folgendem Beytrag vermehren: Wer ungedungen zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon. — Hiermit kündige ich Ihnen meine Wohnung auf, und werde sogleich Anstalt zum Ausziehen machen. (Er will abgehen.)

Mad. Schwalbe. (vertritt ihm den Weg.) O, gnädiger Herr, thun Sie meinem Hause diese Schande nicht an! Wie habe ich Ihren Zorn verdient?

Hr. v. Puff. Durch Ihr freyherrliches Gaukelspiel, über welchem wir meinen ernsthaften Zweck, mich zu vermählen, aus den Augen verloren haben.

Mad. Schwalbe. Diese Versäumniß läßt sich vielleicht bald wieder einholen. Wir sprechen noch heute ein kluges Wört-

chen darüber. — Aber potz tausend! bin ich nicht ein ungeschicktes Weib! Ich will mich zur Lehrmeisterin der feinen Lebensart aufwerfen, und verstoße selbst dagegen. Da habe ich schon eine Viertelstunde lang einen höchst angenehmen Besuch von Herrschaften, die sich fremd sind, und ich denke nicht an die Schuldigkeit einer Wirthin, sie mit einander bekannt zu machen. — Meine gnädige Frau von Schmelz, ich habe hiermit die Ehre, Ihnen eine Zierde des Adels in der Person des Herrn von Puff vorzustellen.

Fr. v. Schmelz. (mit Gezier.) Monsieur, je m'estime infiniment heureuse —

Hr. v. Puff. (macht eine Menge ungeschickter Verbeugungen, und murmelt unverständliche Worte.)

Mad. Schwalbe. Gnädiger Herr! — die Frau von Schmelz, eine junge Witwe, die erst kürzlich durch den Tod eines

geliebten Gemahls in tiefes Leidwesen versetzt worden ist.

Hr. v. Puff. (mit Scharrfüßen und Handkuß.) Ist mir viel Plaisir —

Mad. Schwalbe. (zum Herrn von Puff, auf Moritz zeigend.) Der hoffnungsvolle Herr Sohn dieser Dame.

(Wechselseitige stumme Komplimente.)

Moritz. (höflich.) Madam Schwalbe!

Mad. Schwalbe. Was beliebt?

Moritz. (scherzend.) Wollen Sie nicht die Güte haben, Ihre liebe Nichte der Gesellschaft als meine Braut vorzustellen?

Mad. Schwalbe. Warum nicht? Wenn es Ihre gnädige Mama erlaubt.

Fr. v. Schmelz. (pathetisch.) Nein. Ich protestire solemnellement dagegen.

Moritz. (bittend.) Liebe Mutter!

Fr. v. Schmelz. Schweig, du Vaurien! — Mademoiselle Julie ist auch gewiß zu vernünftig, als daß sie nach dem

Titel einer Frau Studentin begierig seyn sollte.

Julie. Ihr Lob beschämt und demüthiget mich.

Mad. Schwalbe. (in einem lachenden Tone.) Das heißt so viel: sie hat Lust, eine Frau Studentin zu werden.

Moritz. (ernst.) Das soll sie nicht. Ich bin von diesem Augenblick an nicht mehr Student. Das Erbtheil meines Vaters setzt mich in den Stand —

Fr. v. Schmelz. (wehklagend.) Ach, du gottloser Wicht! Jetzt decouvrirt sich dein schwarzes Herz! Jetzt bekennst du ohne Scheu, daß du dich über den frühen Hintritt des Seligen freust! — Nun willst du seinen ganzen Nachlaß an dich reißen, und mich wie eine Fremde auf die Gasse hinaus stoßen.

Moritz. Mutter! — wie ungerecht macht sie der Zorn! Kein solcher Gedan-

ke kam in mein Herz. — Und überdieß sind Sie ja reicher als ich.

Mad. Schwalbe. Auf ein Wort, gnädige Frau! (Sie führt die Frau von Schmelz weiter vorwärts bey Seite.)

Hr. v. Puff, Moritz und Julie treten einige Schritte zurück, und sprechen leise mit einander.

Mad. Schwalbe. Ich will Ihnen eine treffliche Partie vorschlagen.

Fr. v. Schmelz. (mit erheitertem Gesicht.) Im Ernst?

Mad. Schwalbe. Eine Partie, durch welche Sie den heutigen fatalen Vorfall auf Ein Mahl in Vergessenheit bringen, und alles ersetzen können, was Sie Ihrem Sohne ausliefern müssen.

Fr. v. Schmelz. Das wäre doppelt schön! Wer ist denn das liebe Männchen, das Sie im Sinn haben?

Mad. Schwalbe. Herr von Puff.

Fr. v. Schmelz. Der Alte dort?

Mad. Schwalbe. Sie nennen ihn alt? — Er ist kaum vierzig Jahr, und kommandirt bare sechzig tausend Thaler.

Fr. v. Schmelz. Reich genug. Wenn er nur ärmer an Jahren wäre.

Mad. Schwalbe. Lassen Sie sich doch dadurch nicht abschrecken! Ihr Vermögen gewinnt durch das seinige einen beträchtlichen Zuwachs — Sie machen nun ein großes Haus — geben glänzende Assembleen — alle junge Kavalliere strömen herbey —

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi!

Mad. Schwalbe. Und der gute alte Herr von Puff schätzt sich's zur größten Ehre, wenn er seine schöne Gemahlin von galanten Hofherren verehrt und bewundert sieht.

Fr. v. Schmelz. (mit einem Fächerschlage.) Schweigen Sie doch!

Mad. Schwalbe. Ist das nun nicht besser, als wenn Sie einen Laffen heirathen, der kein anderes Verdienst hat als Jugend, und Ihr Vermögen vielleicht mit Buhlerinnen verschwendet?

Fr. v. Schmelz. O ciel! Das wäre mein Tod.

Mad. Schwalbe. Solche Streiche haben Sie von dem Herrn von Puff nicht zu befürchten.

Fr. v. Schmelz. Frau! Ihre Beredsamkeit könnte Berge bewegen.

Mad. Schwalbe. Ich darf also die Traktaten einleiten?

Fr. v. Schmelz. Oui. Nur menagiren Sie dabey den Anstand und meine Ehre.

Mad. Schwalbe. Das versteht sich. (Sie eilt zum Herrn von Puff, und führt ihn auf die andere Seite.)

Fr. v. Schmelz nähert sich ihrem Sohne,

der ihr ehrerbiethig entgegen geht. Julie zieht sich in den Hintergrund zurück. Mutter und Sohn sprechen leise. Sie macht ihm Anfangs Vorwürfe, söhnt sich aber bald mit ihm aus, und ihre Geberden zeigen, daß sie ihm erlaubt, Julien zu heirathen. Er fliegt fröhlich zu seiner Geliebten, und stellt sie seiner Mutter vor. Julie küßt der Frau von Schmelz die Hand. Alle Drey unterreden sich freundlich. Während dieser Pantomime spricht Madam Schwalbe mit dem Herrn von Puff.

Mad. Schwalbe. Wie gefällt Ihnen Frau von Schmelz?

Hr. v. Puff. Es ist eine majestätische Dame.

Mad. Schwalbe. Das wäre eine Gemahlin für Sie.

Hr. v. Puff. Wie so?

Mad. Schwalbe. Sie besitzt Landgüter und bares Vermögen.

Hr. v. Puff. Das ist Nebensache. Wie steht's um ihren Adel?

Mad. Schwalbe. Der ist echt, aufrichtig und extrafein, wie Sie immer zu sagen pflegen.

Hr. v. Puff. Wirklich?

Mad. Schwalbe. Sie hat einen Stammbaum, der von den Dielen bis an die Decke reicht. Man muß sich einer Leiter bedienen, wenn man ihn lesen will. Ueberdieß steht sie noch in den besten Jahren —

Hr. v. Puff. Je, wenn ihr Stammbaum nur alt ist, so mache ich mir nichts daraus, daß sie selbst nicht mehr jung ist.

Mad. Schwalbe. Das ist groß und edelmännisch gedacht! Kommen Sie, wir wollen dem prächtigen Stammbaum auf der Stelle Ihre Liebe erklären. (Sie faßt ihn am Arm, um ihn zur Frau von Schmelz zu führen.)

Hr. v. Puff. (sträubt sich.) Nein, nein, jetzt nicht. Ich bin korbscheu geworden.

Mad. Schwalbe. (ohne ihn los zu lassen.) Frau von Schmelz!

Hr. v. Puff. (halblaut.) Sind Sie toll?

Fr. v. Schmelz. Was soll ich, Madam?

Mad. Schwalbe. Einen blöden, zärtlichen Schäfer erhören, der nach Ihnen seufzt.

Fr. v. Schmelz. Vous vous moquez!

Mad. Schwalbe. Hier bringe ich ihn. (Sie schiebt den Herrn von Puff, trotz seines Widerstandes, bis hin zur Frau von Schmelz, flüstert ihm hinter seinem Rücken ins Ohr, was er sagen soll, und bewegt zugleich von hinten hervor seine Arme zum Gestikuliren.)

Hr. v. Puff. (stammelt ihr nach.) Gnädige Frau — ich erkläre mich — zu Ihrem Sklaven — ich biethe Ihnen — mein Herz und meine Hand an — und versichere unterthänig — daß ich — ein grundguter Ehemann — seyn werde.

Fr. v. Schmelz. Hi! hi! hi! eine komische Declaration d'amour! Ich acceptire sie vor der Hand nur als einen Scherz.

Hr. v. Puff. (wendet sich traurig zur Madam Schwalbe.) Sehen Sie, da habe ich richtig wieder einen Korb.

Mad. Schwalbe. Je, mein gnädiger Herr! wie können Sie denn verlangen, daß eine Dame sogleich Ja sagen soll? Der Anstand erfordert Bedenkzeit und —

Fr. v. Schmelz. So ist es, mein werthester Herr von Puff. Ich declarire für jetzt, daß ich in meinem Gemüthe keine Antipathie gegen Sie empfinde. (Sie erhebt mit Affektation ihre rechte Hand, und reicht sie ihm zum Kuß.)

Hr. v. Puff. (ergreift sie hastig mit beyden Händen, und küßt sie.)

Mad. Schwalbe. Ich statte Ihnen beyderseits meinen unterthänigen Glückwunsch ab; denn Ihre Verbindung ist doch so gut als geschlossen.

Fr. v. Schmelz. Sie lose, lose Frau!

Mad. Schwalbe. Aber was machen

wir nun mit jenen zärtlichen Seelen? (Sie zeigt auf Moritz und Julien, die in der Ferne stehen.)

Fr. v. Schmelz. Das dependirt nur noch von Ihnen, Madam. Ich habe den guten Leutchen bereits zu ihrer künftigen ehelichen Alliance meine mütterliche Ratification ertheilt.

Mad. Schwalbe. So? — Nun, da will ich denn auch nicht länger den Popanz spielen. — Lassen Sie uns Friede machen, Herr von Schmelz. Ich übergebe Ihnen meine Nichte zum Pfande unserer Versöhnung.

Moritz. (naht sich ihr.) Ich danke Ihnen herzlich. Sie beglücken mich.

Julie. (küßt ihr die Hand.)

Mad. Schwalbe. (stellt sich zwischen beyde Paare.) Ja, nun lächeln mir rechts und links alle Gesichter, und vorhin wollte mir Alt und Jung in die Haare. Ich

war in einer verzweifelten Klemme; aber ich und der Herr von Puff — wir sind nicht auf den Kopf gefallen. Wir richten unsere Sachen immer so ein, daß es zuletzt heißt: Ende gut, alles gut.

(Der Vorhang fällt.)

Das Blumenmädchen.

Eine Geschichte aus Heinrich Waldings Leben.

Erstes Kapitel.

Sittsamkeit auf der Flucht und Frechheit auf der Lauer.

Ich war ein rascher Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, und hatte kurz zuvor einen reichen Oheim beerbt, als mir ein niedliches Mädchen begegnete, das Blumen auf der Gasse feil trug. Das Kind schien ungefähr funfzehn Jahre alt, war schlank und zart gewachsen, hatte die anziehendste

Gesichtsbildung, und reine Unschuld sprach ihm aus den Augen. Mich dauerte das arme Geschöpf, das bey jedem Schritte seines dürftigen Gewerbes den Schlingen der Verführung ausgesetzt war, und ich beschloß auf der Stelle, mich seiner anzunehmen.

Mit diesem Gedanken, an dem die Sinnlichkeit keinen Theil hatte, ging ich ins nächste Haus, und winkte der Kleinen. Sie blieb mitten auf der Gasse stehen, schlug erröthend die Augen nieder, und war in Verlegenheit, was sie thun sollte. Ich fühlte, daß ich meinen guten Vorsatz durch einen bösen Schein entstellt hatte, und trat schnell wieder aus dem Hause. Jetzt kam sie mir schüchtern entgegen, und reichte mir das Körbchen voll Rosen. Ich fragte, ob sie noch Aeltern habe.

„Sie sind bey Gott!" seufzte sie leise, und hob die Augen gen Himmel. „Mein Vater war Lieutenant bey einem Frey-

bataillon, ward nach dem letztern Kriege verabschiedet, und starb in der äußersten Armuth. Meiner Mutter, die schon viele Jahre todt ist, kann ich mich kaum noch erinnern."

Ich fragte weiter, wo sie sich aufhalte. „Bey einer Tante," antwortete sie.

Unser Gespräch fing jetzt an, die Aufmerksamkeit einiger müßigen Pflastertreter zu erregen. Sie stellten sich in einer kleinen Entfernung auf die Lauer, und richteten frech ihre Lorgnetten auf uns. Dieses unhöfliche Aufpassen war mir unleidlich. Ich wählte und bezahlte geschwind eine Hand voll Blumen, und entfernte mich, ohne das Mädchen aus den Augen zu verlieren. Rasch faselten nun die jungen Laffen herbey, und umringten sie mit lüsternen Blikken und Scherzen. Aber sie floh, wie ein schüchternes Reh, in den nächsten Kaufladen, und verließ diese Freystätte nicht eher,

bis die Lauerer vor der Thüre, des fruchtlosen Wartens müde, ihres Weges gingen.

Das kluge und sittsame Benehmen der kleinen Blumenhändlerin gefiel mir, und befestigte meinen Entschluß, ihr Schicksal zu verbessern. Ich redete sie jetzt wieder an, ließ mir ihre Wohnung bezeichnen, und bat sie, nach Hause zu gehen, weil ich mit ihr und ihrer Tante etwas zu sprechen hätte.

Sie sah mich mit großen blauen Augen an, und entschuldigte sich, daß sie nicht heim kommen dürfe, bevor sie nicht alle ihre Blumen verkauft habe. „Meine Tante ist bisweilen unfreundlich;" setzte sie hinzu: „Wenn sie nur nicht etwa auch Ihnen übel begegnet."

Ich versicherte lächelnd, daß ich ein Zaubermittel besitze, womit man solche mürrische Tanten, wie die ihrige wohl seyn möchte, besänftigen könne. Hiermit griff

ich nach meinem Geldbeutel, um den ganzen Blumenkram in Bausch und Bogen zu bezahlen. Aber sie ging diesen Handel durchaus nicht ein. Sie wollte lieber Schläge wagen, sprach sie, und eilte mit leichten Schritten hinweg. Ich folgte ihr von weiten. Wir wanderten fast eine halbe Meile, ehe wir in die Vorstadt kamen, wo die furchtbare Tante wohnte.

Zweytes Kapitel.

Gute Nahrungslehren einer alten, erfahrenen Tante.

Ihr Haus war nicht zu verfehlen. Eine häßliche Gestalt, die einer gelben Zigeunerin glich, und ihr Gesicht wie eine Furie verzerrte, schimpfte schon von fern aus einer Dachnase herab, und ballte drohend eine dürre, schwarze Faust. Ich verdoppelte

meine Schritte, um mit dem armen Mädchen, als Vertheidiger und Beschützer, zugleich ins Haus zu treten.

Die alte Megäre hatte mich nicht bemerkt; denn sie war, ehe ich die Hausthür erreichte, vom Fenster an die Treppe gelaufen. Da stand sie, und kreischte in der gemeinsten niedersächsischen Mundart: „Heh! was will Sie schon wieder? — Hat Sie Lust, sich ein paar Tachteln zu hohlen? — Die Blumen sind ja noch nicht verkauft!“ —

Ey wohl verkauft, völlig verkauft! rief ich, indem mich noch die Windung der steilen Schneckentreppe, die ich mühsam erkletterte, ihren Augen verbarg.

Der Zuruf eines Unsichtbaren machte sie irre. „Was schnattert's?“ schrie sie: „Willst du mir foppen? — Komm man ruffer! Ich will dir Mores lehren.“ —

Ich drängte mich bey dem Mädchen

vorbey, und stand plötzlich vor der Tante. Sie stieß einen Schrey der Verwunderung aus. Ihre schöne Nichte, sprach ich, hat heute im Großen gehandelt. Hier ist der Kaufmann, der das ganze Waarenlager auf Einem Brete bezahlen wird.

Anfangs machte sie meinem schlichten Ueberrocke, der keinen wohlhabenden Besitzer ankündigte, ein finsteres Gesicht. Doch das Zählbret brachte mich mit Einem Mahle hoch bey ihr ans Bret. Sie verneigte sich tief, und sagte mit der widrigsten Freundlichkeit: „Spazieren sie herein, junger Herr!"

Hiermit öffnete sie ihr Stübchen, das einer Bettlerherberge vollkommen ähnlich sah. Es war mit einem dreybeinigen Sopha, einem Spiegelrahmen ohne Glas, und mehrern Geräthschaften von ähnlichem Werthe verziert. Auch ihr seidener Mantel glich einer alten, zerschossenen Fahne.

„Na, kleine Bübin!“ — sagte sie, und gab dem Kinde, das sich furchtsam in einen Winkel stellte, einen scherzhaften Schlag — „bist du endlich ein Mahl klug und folgsam gewesen?“ — Das Mädchen ward roth. „Sie glauben nicht,“ fuhr die Alte in einem vertraulichen Tone fort, „was ich mit der frommen Einfalt für Noth gehabt habe. Ich sagte hundert Mahl: Linchen, vertrödle deine Blumen nicht auf den Gassen! Du wirst sie besser und anständiger los, wenn du sie vornehmen und reichen Herren in ihren Zimmern anbiethest. Aber ich predigte tauben Ohren. Es half weder Singen noch Sagen.“

Und das hat denn, fiel ich ihr ernsthaft ins Wort, auch heute noch nicht geholfen. Darüber muß ich den kleinen Starrkopf ins Angesicht verklagen. Ich winkte der Mamsell in ein Haus; doch wer nicht kam, das war sie.

rührenden Tone, ob ich es redlich mit ihr meine. Ich betheuerte das, und sie versprach, sich meiner Vorsorge zu überlassen.

Drittes Kapitel.

Das lustige Frühstück.

Die Tante kam zurück, besetzte den Tisch mit Backwerk und zwey Flaschen Wein, stürzte hastig einige Gläser aus, und ward äußerst lustig. Ich zwang mich, ihre gemeinen Einfälle zu belächeln. Sie besitzen, sprach ich, einen beneidenswürdigen Frohsinn, Madam!

„Madam! — Madam!“ — spottete sie mir nach, und schlug ein unmäßiges Gelächter auf.

Ich wußte nicht, was sie damit sagen wollte, und bat um Erklärung. „Lassen

Sie's man gut seyn!" versetzte sie. „Wir wollen's mit meinem Titel nicht so genau nehmen."

Verzeihen Sie, entgegnete ich, wenn ich aus Unkunde Ihres Standes gefehlt habe. Sie dürfen aber nur so gefällig seyn, mich zu belehren —

„Nee, nee!" fiel sie mir ins Wort: „Ob Sie mich Madam nennen oder gnädige Frau, das ist all eins."

Ich wußte nun, woran ich war. Ehe ich aber meinen Respektsfehler verbessern konnte, sprang sie vom Stuhl auf, und bedeckte mit einem großen Stammbaume so plötzlich den Tisch, daß unsere Weingläser vor den Geistern ihrer Ahnen scheu wurden, und klirrend auf den Boden stürzten. Ich überblickte das vermoderte Pergament, bewunderte das ehrwürdige Alterthum ihrer Familie, und mischte den ihr gebührenden Titel so oft als möglich in meine Rede.

Rede. Das schien ihren Ohren sehr wohl zu thun.

Sie legte mir nun auch das Geschlechtsregister ihres verstorbenen Gemahls vor. Doch verschwieg sie, was ich nachher von dem Mädchen erfuhr, daß der selige Herr von Ralf — ein Bruder von Karolinens Vater, und weiland hochbestallter Fähnrich bey der Reichsarmee — einst mitten im Kriege, wegen bewiesener Feigheit, den Abschied bekommen hatte, und als Thorschreiber gestorben war.

Die einzigen zwey Gläser, die wir gehabt hatten, waren zerbrochen, und keine andern bey der Hand; dennoch aber litt die gnädige Frau keinen Durst, sondern machte sich nun unmittelbar mit der Flasche bekannt, that mächtige Züge daraus, und fing an wie eine Bacchantin zu lärmen. Ich mußte eilen, wegen des Mädchens mit

ihr zu unterhandeln; denn alle ihre Sinne standen auf dem Sprunge, sie zu verlassen.

Darf ich mir eine Gnade von Ihnen erbitten? sagte ich, und zog dabey, wie von ungefähr, meinen Geldbeutel aus der Tasche.

„Eine Gnade — von mir?“ — stammelte sie, und heftete ihre gläsernen Augen auf meine Hand. „Womit kann ich aufwarten?“

Ich bitte um Karolinen.

„Das dacht' ich! Was wollen Sie denn mit ihr anfangen?“

Ich will ihr Freund, ihr Vater seyn.

„Ein lustiges Papachen, das kaum einen Bart hat! — Nee, nee, daraus wird nicks.“

Was haben Sie für Bedenklichkeiten?

„Die wichtigsten von der Welt. Ich sitze hier wie der Prophet Elia am Bache Crith, und das Mädeken ist mein Rabe, der mich täglich Brod bringt.“

Nehmen Sie mich dafür zu Ihrem Raben an.

„Wollen Sie mit Blumensträußchen hausiren gehn?“

Statt der Antwort führte ich sie ans Fenster, und drückte ihr meine Börse in die Hand.

„Was soll das seyn?“ sagte sie, und wog lächelnd das Geschenk.

Entschädigung für den eingehenden Blumenhandel.

Sie beschielte den Beutel, der eine etwas magere Gestalt hatte, mit bedenklichen Mienen. Kaum aber sah sie Gold durchschimmern, so warf sie mir das Kind in die Arme. Ich nahm geschwind Abschied. Sie fragte nicht nach meinem Nahmen, nicht nach meiner Wohnung, und hob, indem ihr das Mädchen die rechte Hand küßte, mit der linken die Flasche zum Munde. Wir eilten die Treppe hinab. Sie beglei-

tete uns bis dahin, rief uns unsittliche Scherze nach, und taumelte dann in ihre Höhle zurück.

Viertes Kapitel.

Die strenge Mutter Sabine.

Ich wußte in der Eile für Karolinen kein besseres Unterkommen, als das Haus einer alten, ehrlichen Witwe, die meine Wärterin gewesen war. Allein Mutter Sabine (wie ich sie noch von meiner Kindheit her nannte) machte bey meinem Antrage große Augen, und hatte keine Lust, sich damit zu befassen. Sie war, ungeachtet ihrer Armuth, eine rechtliche Frau von strengen Sitten, und mein Vorhaben schien ihr verdächtig. Als ich ihr aber betheuerte, daß ich das Mädchen nicht verführen, sondern im Ge-

gentheil der Verführung entziehen wolle, so entschloß sie sich, mein Pflegekind aufzunehmen. Nach dieser Verhandlung stellte ich ihr Karolinen vor, die indessen an der Hausthür geblieben war. Sabine empfing sie freundlich, und sagte mir ins Ohr: „Das Kind ist sehr hübsch. Ich will es wie meinen Augapfel bewahren, und selbst gegen Sie, mein junger Herr, schützen und schirmen. Verstehen Sie mich?" —

Am folgenden Tage kam mir Linchen mit zierlich gelockten Haaren und in einem netten weißen Hauskleide entgegen. Ich kannte sie kaum, so schön war sie. Mutter Sabine hatte mir diese angenehme Ueberraschung bereitet, und einem Schneider deshalb eine schlaflose Nacht gemacht. Sie stand bey Seite, und weidete sich an meinem Entzücken. Ich war dessen nicht Meister, und drückte das erröthende Mädchen an meine Brust. Dafür ward ich

aber auch, als ich aufblickte, von Frau Sabinen mit einem ernsthaften Kopfschütteln bestraft.

Fünftes Kapitel.

Des Blumenmädchens Geist und Herz.

Karoline war wie eine kleine Wilde aufgewachsen. Ich mußte sie sogar erst lesen und schreiben lehren. Sie begriff beydes sehr leicht, und alle ihre Lehrer, die ihr nachher in Sprachen und Musik Unterricht gaben, erstaunten über die schnellen Fortschritte, die sie in kurzer Zeit machte.

Aber noch vorzüglicher als ihr Verstand, war ihr sanftes Herz ohne Falsch, das gewiß wenig seines Gleichen hatte. Alle ihre Worte und Handlungen zeugten von Gutmüthigkeit. Sie nahm an dem

Kummer jedes Unglücklichen Theil, und sandte, zum Beyspiel, ihrer Tante, von der sie doch gemißhandelt worden war, ihr ganzes weniges Taschengeld, ohne dafür einen Dank zu erwarten: denn sie that es in nahmenlosen Briefen, weil ich ihr untersagt hatte, der Frau von Ralf ihren Aufenthalt wissen zu lassen. — Ihr weiches Gefühl konnte keinen Wurm leiden oder in Gefahr sehen. Wie oft fiel sie mir bittend in den Arm, wenn ich nach lästigen Insekten schlug! Wie oft trug sie, wenn der Winter begann, eine ermattete Fliege vom kalten Fenster nach der wärmern Gegend des Ofens! — Und solche barmherzige Samariter-Handlungen übte sie nicht, wie manches andere Frauenzimmer, mit gezierter und geschwätziger Empfindsamkeit aus, sondern verbarg sie sorgfältig vor mir, weil ich über dergleichen Lebensrettungen zuweilen gespottet hatte. — Ihre Lieblingsblume, die

Rose, bewunderte sie nur am Stocke, denn es that ihr weh, sie zu brechen; und mit der pünktlichsten Sorgfalt tränkte sie täglich den kleinen Garten vor ihrem Fenster. Sie hätte lieber selbst gedurstet, als dieß unterlassen.

Die Erinnerung der frohen Stunden, die ich mit diesem guten Kinde verlebte, umschwebt mich noch jetzt wie ein paradiesischer Traum. Alle Belustigungen, die mich vorher bezaubert hatten, schienen mir dagegen kalt und herzlos, und verloren für mich ihre anziehende Kraft. Ein Blick in Karolinens blaue Augen, wenn sie mit kindlicher Zärtlichkeit vor mir kniete, und meine Hand dankbar ans Herz drückte, galt mir mehr als aller Pomp des Schauspiels und der Oper. Der sanfte Klang ihrer Harfe schien mir der höchste Triumph der Tonkunst; ihr einfacher, natürlicher Gesang das Lied eines Engels. Ich liebte sie über alles; doch rein

und schuldlos, ohne rohe Begierden. Sabinens Wachsamkeit und Vorsicht, uns nie allein zu lassen, war ganz unnöthig.

Sechstes Kapitel.

Erscheinung eines Gespenstes, das sich durch Gold bannen läßt.

Als ich mein stilles Glück ungefähr ein halbes Jahr genossen hatte, überraschte mich eines Tages ein unangenehmer Besuch. Ich war ausgegangen, und befand mich kaum wieder zu Hause, da klopfte es an meine Thür. Mir ahnte nicht, daß ein so böser Geist erscheinen würde, und ich rief muthig: Herein! Siehe, da stand sie vor mir, die gnädige Frau, wie ein Gespenst der Vorzeit, mit altmodischen Lumpen behangen.

„Na, bon jour, Herr Walding!“

begann sie mit einem hämischen Grinsen: „Endlich hab' ich Ihnen doch ein Mahl auf der Gasse spitz gekriegt. Das hat Mühe gekostet, Sie auszugattern! Ich habe Ihnen in der ganzen großen Stadt, wie eine Stecknadel in einem Heuschober, gesucht."

Das thut mir leid, antwortete ich. Was beliebt Ihnen?

„Mein!" entgegnete sie höhnisch: „Ich dächte, das könnten Sie errathen. Sind Sie etwa nicht der junge Mensch, der meine Nichte entführt hat?"

Entführt? — versetzte ich. Sie sind in der Wahl Ihrer Ausdrücke nicht glücklich.

„Ey! was frag' ich darnach?" rief sie hitzig. „Von Ausdrücken — sie mögen so glücklich seyn als sie wollen — wird man nicht satt. — Sie, mein Herr, waren freilich glücklich genug, ein so schmuckes Mäken zu erhaschen; aberst ich denke, Sie

haben sich für die siebzig oder achtzig Thälerchen, die ich in Ihrem Beutel fand, genug divertirt, und ich bitte mich nun das Kindken wieder aus.“

Es zuckte mir in den Armen, gegen das schamlose Weib mein Hausrecht zu gebrauchen. Ich unterdrückte aber diese Anwandlung, und antwortete gelassen: Das Fräulein ist in guten Händen.

„In guten Händen bey Ihnen?“ kreischte sie mit einem Hohngelächter. „Ey, seht doch, wer sind Sie denn? — Ein kahler Mosjeh, wie ich eben erst unten im Hause erfuhr. Wenn ich das vor sechs Monaten wußte, so hätten Sie meine Nichte gewiß mit keinem Finger anrühren sollen. Aberst ich glaubte, Sie wären ein Kavallier.“

Ich ging lachend an die Thür, machte sie angelweit auf, und sagte: Frau Thorschreiberin, hier ist Ihr Weg!

Ich erwartete jetzt, daß sie mir wie eine Katze nach den Augen springen würde; aber mein entschlossener Ton brachte eine ganz entgegen gesetzte Wirkung hervor. „Verstehen Sie doch Spaß!“ sagte sie mit gemäßigter Stimme: „Die Frölen wäre bey Sie in guten Händen; aberst meine Hände — sind leer. Sie wissen doch, daß ich eine arme, verlassene Witfrau bin, und daß mich Linchens Blumenhandel . . . .“

Fassen Sie sich! fiel ich dem weinenden Krokodill ins Wort. An Erneuerung dieses Handels ist nicht zu denken. Ich will Sie aber noch Ein Mahl mit einer kleinen Summe unterstützen; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie nach dem Fräulein nicht weiter fragen.

„Topp!“ sagte sie, und ihre Thränen versiegten. Ich zählte ihr zehn Louisd'or auf den Tisch; denn eine feinere Art zu geben, war bey ihr nicht angewandt. Ihre

Augen blitzten vor Freude. Sie strich das Gold begierig ein, und hielt mir eine übertriebene Lob- und Dankrede. Dann klagte sie mit Einem Mahle über Magenschwäche, und sagte traulich: „Haben Sie nicht etwa ein Schnäppschen bey Wege?“

Ich entschuldigte mich, daß ich dergleichen Herzstärkungen nicht im Vorrath zu halten pflege.

„Das ist mich nicht lieb;“ sagte sie. „Da muß ich nun, meinem fatalen Magen zu Gefallen, das schöne runde Sümmchen flugs anreißen.“

Ich verstand die Bettlerin, drückte ihr noch ein Stück Geld in die Hand, und so ward ich sie los.

Siebentes Kapitel.

Das Gespenst kommt wieder, und bezeigt Lust, sich nochmahls bannen zu lassen.

Der geschlossene Friede war aber von kurzer Dauer. Die Gnädige mochte ungefähr drey oder vier Wochen mit meiner Gabe gewirthschaftet haben, als sie schon wieder erschien, und mich mit vieler Höflichkeit aufs neue in Kontribution setzen wollte.

Verschonen Sie mich! sprach ich unwillig. Halten Sie mich denn für einen Schwamm, der sich geduldig auspressen läßt?

„Nee, liebes Goldkind!" versetzte sie. „Das wäre ja ausverschämt, wenn mich das in den Sinn käme. Horchen Sie man, was ich sage! Sehn Sie, wenn Sie mich heute noch ein Mahl aus der Noth helfen, so will ich meine Finger auf das heilige Bibelbuch legen und schwören, Ihnen in meinem Leben nicht wieder zu inkommodiren."

Possen! rief ich. Verlieren Sie weiter kein Wort!

„Na, junger Mensch,“ sagte sie mit Betteltrotz, „so geben Sie meine Nichte wieder heraus!“

Ich. Sie wollen vermuthlich Karolinens Unschuld in bares Geld umsetzen?

Sie. Ha! ha! ha! ihre Unschuld! — Haben Sie denn noch eines Hellers Werth davon übrig gelassen?

Ich. Unverschämte! Denken Sie, was Sie wollen. Das Mädchen ist rein wie die Sonne. — Doch was rede ich in den Wind? Einer Seele von Ihrem Schlage ist Unschuld ein Mährchen.

Sie. Nee, nee, ich will daran glauben. Sagen Sie nur, wo ich die Sonnenjungfrau finde.

Ich. Für Sie ist sie todt.

Sie. Die Obrigkeit soll und wird sie wieder aufwecken.

Ich. Unterstehen Sie sich, deshalb einen Schritt zu thun!

Sie. Das geschieht stracks; denn ich vertrete Mutterstelle.

Ich. Eine treffliche Mutter, der ihr Kind — sogar die Frage nach ihrem Kinde — um einige Goldstücke feil ist! — Gehn Sie, gehn Sie zur Obrigkeit! Ich begleite Sie.

Mit diesen Worten griff ich schnell nach meinem Hute. Es war jedoch nicht mein Ernst, über mein stilles Verhältniß mit Karolinen ein gerichtliches Protokoll aufnehmen zu lassen. Die Frau Thorschreiberin hätte mich in die größte Verlegenheit gesetzt, wenn sie rasch nach dem Rathhause gegangen wäre. Allein sie hatte dazu eben so wenig Lust, und weil sie mich für entschlossener hielt als ich war, so zog sie geschwind andere Saiten auf. Sie nahm mir den Hut aus der Hand, und sagte lächelnd:

„Wir

„Wir wären wohl rechte Thoren, wenn wir in der Gerichtsstube gegen einander zu Felde zögen. Nee, nee, ich spaßte man. Ich will lieber am Hungertuche nagen, als um Linen prozessiren. Sie bleib' in Gottes Nahmen, wo sie ist, und es soll mir recht freuen, wenn das Mäken durch Ihnen glücklich wird Leben Sie wohl!"

Das machte sie listig. Sie entwaffnete mich durch Nachgeben, und ich rief sie auf der Treppe zurück. Frau von Ralf, sprach ich, merken Sie sich Ein Mahl für immer, daß ich mir keinen Pfennig abtrotzen und abdrohen lasse. Wollen Sie sich aber bescheiden betragen, so bin ich zu einem Vergleiche bereit. Nennen Sie mir mit Einem Worte die Summe, wofür ich Ihnen auf meine ganze Lebenszeit Ihre Klagen über das eingegangene Blumengewerbe, sammt Ihren Besuchen, abkaufen soll.

Sie sann ein wenig, und meinte dann,

fünfhundert Thaler würden wohl nicht zu viel seyn.

Ich both ihr darauf den fünften Theil. Sie begnügte sich damit, erhielt das Geld, und unterschrieb einen Empfangsschein, worin sie allen weitern Ansprüchen entsagte, und meine Schwelle nie wieder zu betreten versprach.

Achtes Kapitel.

Abenteuerlicher Ursprung einer gefährlichen Bekanntschaft.

Hier muß ich eine lustige Nebenbegebenheit einschalten, weil sie für mich sehr wichtige Folgen hatte.

Wenn man jung ist, schließt man geschwinder Freundschaften, als ein bedächtiger

Alter eine Prise Taback nimmt. Schnell und zahlreich, wie Pilze, schießen sie um uns her auf, und oft sind die, welche uns am meisten vergnügen und gleichsam bezaübern, eben so giftig als der Fliegenschwamm, der mit seinem rothen Hute angenehm ins Auge fällt. —

Ungefähr ein Jahr vorher, ehe ich Karolinens Bekanntschaft machte, ward zur Karnavalszeit eine große, glänzende Oper gegeben, die ich zu sehen wünschte. Die Einlaßbillets waren aber nicht kaufbar, sondern wurden von einem Hofbeamten vertheilt, und es machte viel Schwierigkeit, eins zu erhalten. Ich hatte nicht Lust, mir eine abschlägige Antwort zu hohlen, und gerieth auf den seltsamen Einfall, mich am Tage vor der Hauptvorstellung, als das Opernhaus, wegen der Probe, geöffnet ward, darin verschließen zu lassen.

Durch einige kleine Geschenke bahnte

ich mir den Weg ins Parterre, und kroch nach geendigter Probe, hinter dem Rücken der übrigen fortgehenden Zuschauer, unter eine Bank. Hier schwebte ich länger als eine Stunde in der Angst, entdeckt zu werden; denn der Aufseher des Opernhauses und seine Gehülfen durchspähten alle Winkel, ob sich ein Feuerfunke irgend wohin verirrt hätte. Ich dankte dem Himmel, daß der Mensch nicht wie ein Johanniswurm leuchtet; sonst wäre ich verrathen gewesen. Aber, wie verblindet, ging ein Feuerwächter nach dem andern bey meinem Versteck vorbey, und sah mich nicht. Jetzt dröhnte der letzte Fußtritt durch das große öde Gebäude, und verhallte immer mehr in der Ferne; die letzte Thür ward zugeschlagen — Nacht und Todtenstille umgaben mich.

Ich kroch unter meiner Bank hervor, und setzte mich darauf. Nach einigen Mi-

nuten regte sich etwas an der andern Seite des Parterrs, und ich erblickte dort einen düstern Lichtschimmer, der mir eine menschliche Gestalt sichtbar machte, die in einem Buche zu lesen schien. Ich rührte mich nicht; aber plötzlich wandelte mich ein unwiderstehliches Niesen an. Der Leser dehnte den Hals hoch empor, und erhob sich von seinem Sitze. Es war ein junger, wohlgewachsener Mann. Er kam rasch auf mich zu, leuchtete mir mit einer Blendlaterne ins Gesicht, und fragte: „Wer da? Gehören Sie in dieß Haus?“

Ich gab ihm, statt der Antwort, diese Frage zurück.

„So lernen wir uns in Ewigkeit nicht kennen,“ erwiederte er. „Sie spielen vermuthlich, wie ich, nur eine Gastrolle hier?“

Ich bejahte das.

„Willkommen!“ sprach er, und reichte

mir die Hand. „Lassen Sie uns einen Bund gegen die lange Weile machen!"

Wir hatten uns beyde mit einem reichlichen Vorrath von Wein versehen, und begossen den aufschießenden Pilz unserer Freundschaft so fleißig damit, daß er bald zur vollen Reife gedieh. Ehe ich noch wußte, wer mein Gesellschafter war, hatte uns schon Bacchus zu Brüdern gemacht. Nach dieser Studenten-Feierlichkeit erbat sich mein neuer Jonathan meinen Nahmen, und verehrte mir dagegen den seinigen. Er nannte sich Baron Bolda, und hatte, wie er selbst sagte, kein anderes Geschäft, als müßig zu gehen.

Seine possierlichen Einfälle, an denen er unerschöpflich war, vergnügten mich ungemein. Die Nacht und der halbe folgende Tag verschwanden mir unerwartet schnell, und Thaliens Tempelpforten knarrten, ehe ich mich dessen versah. Wir trennten uns

eilig, und nahmen im Fluge des Scheidens die Abrede, daß wir in dem Moment, da die Zuschauer eingelassen würden, die besten Plätze in Besitz nehmen wollten.

Es ward einige Stunden lang auf der Bühne und in den Logen viel gewirthschaftet. Ich saß indessen unter meiner Bank, und wagte nur halbe Athemzüge. Plötzlich flogen die Thüren des Parterrs auf; eine Menge Menschen rauschten herein; die Dielen seufzten unter ihren gewaltigen Tritten. Da ich in meinem Schlupfwinkel die Ankömmlinge nicht sehen konnte, so glaubte ich, der Strom der Zuschauer bräche herein, und in dieser Meinung sprang ich, als mir die lärmende Schaar näher kam, unter der Bank hervor.

„Heh! was ist das?“ rief eine donnernde Baßstimme. „Hier wachsen die Zuschauer aus der Erde!“

Ich sah mich um, und erblickte mit

Schrecken einen Trupp der reitenden Garde, der hier aufmarschirte, um über Zucht und Ordnung zu wachen. Der Besitzer des mächtigen Sprachorgans, ein korpulenter Unterofficier, hatte meine voreilige Auferstehung wahrgenommen, und stiefelte mit Doppelschritten auf mich zu. Ihm folgte der Sammler der Parterrbillets. Beyde begannen eine scharfe Untersuchung gegen mich.

Da noch kein einziger Zuschauer, wie ich jetzt erst bemerkte, zugegen war, so konnte ich nicht vorgeben, eine Einlaßkarte gehabt zu haben; ich sagte also keck: ich wäre gestern in der Probe gewesen, und hätte das Heimgehen verschlafen. „Ey, ey!“ rief der Billeteinnehmer, „Sie machen dem Herrn Kapellmeister und den Operisten ein übles Kompliment! Wir werden dafür sorgen, daß Sie heute nicht wieder so lange Weile haben.“ —

Ich ward hinter der Bank hervor genöthigt, und zwey bärtige Reiter nahmen mich in ihre Mitte.

„Nun lassen Sie uns sehen,“ sprach der scherzhafte Billeteinnehmer zum Unterofficier, „ob vielleicht die gestrige Probe auf mehrere Zuschauer so einschläfernd gewirkt hat.“

Sie zogen fort, und es währte nicht lange, so war auch der Baron entdeckt, und ward mit einem lauten Gelächter herbey geführt. Er verbat sich aber mit einer so muthigen Entschlossenheit allen Spott, daß die Lacher plötzlich verstummten. Drey gestiefelte Engel mit flammenden Schwertern trieben und geleiteten uns nun aus dem theatralischen Paradiese, und übergaben uns, nachdem wir durch lange Reihen neugieriger Menschen, die in der Vorhalle auf Eröffnung der Thüren harrten, gleichsam Spießruthen gelaufen waren, der nächsten

Hauptwache. Doch nach einigen Stunden, als eben die Oper vorbey war, wurden wir wieder in Freyheit gesetzt.

Neuntes Kapitel.

Was mein Dutzbruder für ein Mann war.

Seit jenem Vorfall hatte ich mit dem Baron, ungeachtet er zehen Jahre älter war als ich, vielen Umgang. Doch sein Charakter gefiel mir nicht ganz. Er war ein Witzling von Handwerk, der über alles spöttelte, alles lächerlich machte, und selbst das Heiligste nicht verschonte. Immer führte er in Gesellschaften das große Wort, und behandelte Jeden, der ihm nicht gefiel, und ihm an Mundwerk nicht gewachsen war, mit empörendem Uebermuth. Er ward des-

wegen allgemein gehaßt; denn die arroganten Schwätzer seines Gelichters waren damahls seltener als heutiges Tages, da man es ganz gewohnt worden ist, dergleichen freche Hummeln schwärmen zu sehen und zu hören. Zu jener Zeit ärgerte man sich noch über sie, und jetzt — lacht man.

Ich fand, wie gesagt, an dem Gemüthe meines neuen Freundes manchen Flekken; aber seine Gabe der Unterhaltung bestach meinen jugendlichen Leichtsinn, und fesselte mich an ihn. Wir besuchten einander oft, und trafen jeden Abend im Schauspielhause oder an andern Belustigungsorten zusammen.

Dieß änderte sich, seitdem ich Karolinen kannte. Ich war nun Abends bey ihr, und unsichtbar für die ganze übrige Welt. Bolda machte mir darüber Vorwürfe, und drang auf Rechenschaft, wie und wo ich meine Zeit zubringe. Ich hüthete mich,

ihm die Wahrheit zu gestehen, und sann immer auf neue Ausflüchte. Das gab denn täglich einen verdrießlichen Streit. Jeden Morgen peinigte er mich mit Vorschlägen, wie wir uns am Abend vergnügen wollten. So ward er mir nach und nach sehr lästig, und ich knirrschte vor Verdruß mit den Zähnen, wenn ich ihn kommen sah. In einer so mißlaunigen Stimmung erklärte ich ihm eines Tages, daß er entweder seine Inquisitor-Rolle aufgeben, oder dem Anspruch auf meine Freundschaft entsagen müsse. Er ward nun bescheidener, und wir blieben Freunde.

Zehntes Kapitel.

Besuche am Krankenbette, und unweise Offenherzigkeit.

Eine geraume Zeit nach jenem kleinem Zwiste fiel ich in eine Krankheit, die mich zwey Monate lang in meiner Wohnung gefangen hielt. Mein Fieber griff mich hart an; doch am meisten schmerzte mich die Trennung von Karolinen. Seit anderthalb Jahren hatte ich keinen Abend ohne sie verlebt; sie war mir unentbehrlich geworden.

Außer dem Baron, kamen während meiner Krankheit täglich mehrere Bekannte zu mir, um sich von ihrer eigenen Krankheit, der langen Weile, an meinem Bette zu heilen. Mein Zimmer war von Morgen bis in die Nacht ein Sammelplatz junger Müßiggänger, die ich oft meilenweit hinweg wünschte, weil sie Karolinen hinderten, mich zu besuchen. Sie war meinetwegen in der

bängsten Unruhe, und schickte fleißig ihre Pflegemutter zu mir, um von meinem Befinden Nachricht zu bekommen.

Endlich stieg meine Krankheit zu einer gefährlichen Höhe. Kaum erfuhr es Karoline, so ließ sie sich durch keine Bedenklichkeit länger abhalten, in ihrer männlichen Kleidung (die sie gewöhnlich trug, wenn wir bey Mond- oder Laternenschein mit einander spazieren gingen) zu mir zu fliegen. Glücklicher Weise war ich eben allein. Sie erschrak vor meiner bleichen, abgezehrten Gestalt, brach in Thränen aus, warf sich vor meinem Bett auf die Knie, und betete still. Ich störte sie nicht. Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder, und sagte mit einem festen, ruhigen, fast prophetischen Tone: „Walding, Sie sterben nicht!“ —

In diesem Augenblicke stürmte der Baron, der sonst um diese Zeit nicht zu kom-

men pflegte, in mein Zimmer. Es war zu spät, Karolinen ungesehen zu entfernen oder zu verbergen. Sie zog sich aber sehr geschickt aus ihrer Verlegenheit, indem sie, mit dem natürlichsten Anstand eines jungen gebildeten Mannes, sogleich Abschied nahm.

Dennoch gelang es ihr nicht, das Luchsauge des Barons zu täuschen. Er betrachtete sie mit gespannter Neugierde, und kaum war sie aus dem Zimmer, so rief er: „Das war ein Mädchen!"

Wer? — fragte ich mit gezwungener Gleichgültigkeit. Doch nicht mein Vetter, der gestern von der Universität gekommen ist?

„O mache mich nicht blind!" erwiederte er, und trieb mich mit Kreuz- und Querfragen so lange in die Enge, bis ich am Ende so gutherzig, oder vielmehr so unklug war, ihm die Wahrheit zu beichten.

Er triumphirte, daß er hinter meine Schliche, wie er sich ausdrückte, gekommen wäre, und drang in mich, ihn mit Karolinen bekannt zu machen. Eine leise Stimme schien mich davon abzumahnen; allein ich achtete nicht der Warnung meines guten Engels, und gab dem Baron mein Wort, seinen Wunsch zu erfüllen.

Ich that es, als ich wieder genesen war, und raubte dadurch meinen sonst so glücklichen Abenden ihren ganzen Reitz. An die Stelle der innigen Vertraulichkeit, die vorher meinen Umgang mit Karolinen beseelt hatte, trat des Barons herzloser Witz, und sein süßer, geschraubter Hofton, womit er das natürliche, mit der Sprache der großen Welt unbekannte Mädchen ängstete und plagte. Ueberdieß war er ein zudringlicher Gast, der uns einen Abend wie den andern verdarb. Ich ward nach und nach kalt und einsylbig; aber dieß wirkte nicht auf ihn.

Es gefiel ihm dennoch bey uns, und ich bemerkte bald, daß Karolinens blühende Schönheit der Zauber war, der ihn gegen seine vorigen rauschenden Abendlustbarkeiten gleichgültig machte, und in unser stilles Zimmerchen bannte. Doch, von der Tugend und Sittsamkeit des Mädchens überzeugt, setzte mich die Entdeckung seiner Leidenschaft in keine große Unruhe.

Eilftes Kapitel.

Es spukt wieder, und zwey schlimme Geister schließen Freundschaft mit einander.

Frau von Ralf hatte mich, nach Ausstellung ihrer Entsagungsschrift, beynahe ein Jahr lang mit ihren Besuchen verschont; aber jetzt fand ich sie eines Abends mit Schrecken bey

Karolinen. Man kann denken, daß ich ihre scheue, kriechende Höflichkeit mit keinem freundlichen Willkommen erwiederte. Ich winkte dem Mädchen uns allein zu lassen, und fragte dann die Tante in einem nachdrücklichen Tone, was sie hier wolle.

„Lassen Sie sich nicht bange seyn!“ antwortete sie: „Ich will nichts, gar nichts von Ihnen.“

Versprachen Sie mir nicht schriftlich, sich um Ihre Nichte nicht weiter zu bekümmern? fuhr ich fort.

„Wohl wahr;“ versetzte sie: „ich habe aber die Line so lieb wie meine Augen im Kopfe, und konnte nicht länger leben, ohne sie ein Mahl wieder zu sehen. Nu, das muß ich Sie sagen, ich war bey dem ersten Anblick ganz verblüfft. Statt des kleinen, schüchternen Mäkens, das mit Blumensträußern herumzog, finde ich eine große, majestätische Dame, die wie eine Prinzessin aus-

staffirt ist, und wie ein Buch spricht. Auf einen so grünen Zweig wäre sie freilich bey mir in ihrem Leben nicht gekommen.“ —

Ich unterbrach diese Schmeicheleien mit der Bitte, sich sogleich wieder zu entfernen.

„Seyn Sie kein solcher Tyrann!“ sagte sie: „Ich verpeste ja hier nicht die Luft. Gönnen Sie mich doch die Freude, meine Nichte manchmahl zu sehen, und mir darüber zu freuen, daß sie so hübsch geworden ist.“ —

Indem ich antworten wollte, kam Bolda. Ich konnte nun meinen Vorsatz, die Unholdin mit Gewalt zu bannen, nicht ausführen, und mußte sie dulden. Sie stellte sich ihm sogleich selbst als Karolinens Tante vor.

Er verweilte dieß Mahl nicht lange, und ich wies ihr nun ernstlich die Thür; allein die gutmüthige Karoline trat als ihr Schutzengel auf, und vertheidigte sie

mit Bitten und Thränen, bis ich endlich nachgab, und der Tante erlaubte, das Mädchen bisweilen zu besuchen. Sie stellte sich seitdem fast täglich ein, um an unsern Abendmahlzeiten Theil zu nehmen. Dieser Umstand verschloß mir den Mund; denn ich befürchtete, wenn ich mich jetzt über ihre allzu häufigen Erscheinungen unwillig bezeigte, für geitzig gehalten zu werden.

Bolda kam nicht weniger fleißig als zuvor, traf also mit der Frau von Ralf oft zusammen, und sie standen bald mit einander auf einem so freundschaftlichen Fuße, daß ich darüber unruhig ward, und ein geheimes Bündniß gegen Karolinens Unschuld besorgte. Ich äußerte meinen Verdacht zwar nicht; aber die Listigen mochten ihn ahnen. Sie fingen allmählich an, sich weniger vertraulich zu begegnen, ließen sogar ein starke Abneigung gegen einander blicken, verunglimpften sich wechselsweise bey mir, und

schränkten ihre Abendbesuche ein, weil sie sich, wie sie sagten, ausweichen wollten. So verminderte sich meine Besorgniß, und verschwand endlich ganz, wie man einen ängstlichen Traum vergißt. Ich ward so sicher, daß ich ohne Bedenken zu einer Reise Anstalt machte, die ich in häuslichen Angelegenheiten unternehmen mußte. Frau von Ralf und der Baron heuchelten beyde, daß es ihnen höchst unangenehm sey, mich einige Wochen zu entbehren; aber ein mehr erfahrner Menschenkenner und Physiognomist, als ich damahls war, würde in ihren Augen Freude gelesen haben.

Am Tage vor meiner Abreise kam Bolda sehr früh zu mir. Er war weniger lebhaft und gesprächig als sonst, warf sich ächzend auf einen Stuhl, saß in tiefen Gedanken, und gab mir auf meine Anreden entweder gar keine Antwort, oder sie klang so widersinnig, als ob er träumte. Ich

fragte, was ihm fehle. Er seufzte, und schwieg. Nachdem ich ihn aber lange dringend um Vertrauen gebeten hatte, gestand er mir, daß ihn der Mangel einer Summe von tausend Thalern drücke. Sein Glück, seine Ehre, sein Leben, sagte er, stehe auf dem Spiele. — Ich schalt ihn, daß er mir dieß nicht eher entdeckt hätte; denn jetzt, da ich innerhalb vier und zwanzig Stunden verreisen müßte, würde ich keinen Rath schaffen können. Dennoch erboth ich mich, das Möglichste zu versuchen. Ich ging sofort aus, entlehnte bey einigen Freunden tausend Thaler zusammen, und übergab sie ihm. Er schien sehr gerührt, und überhäufte mich mit den heiligsten Betheuerungen seiner ewigen Dankbarkeit.

Karoline war über meine bevorstehende Abwesenheit sehr traurig, und brach in Thränen aus, wenn ich davon sprach. Sie ward immer schwermüthiger, je näher die

Scheidestunde kam, und quälte sich mit Ahnungen, daß wir uns nicht wiedersehen würden. Ich bemühte mich vergebens, sie zu trösten, und diese düstern Gedanken hinweg zu scherzen. Sie umschlang mich beym Abschiede mit leidenschaftlicher Heftigkeit, und sank, als ich mich mit sanfter Gewalt loswinden wollte, in eine Ohnmacht. Sobald sie die Augen wieder öffnete, eilte ich ohne Aufenthalt fort.

Zwölftes Kapitel.

Abwesenheit, Rückkunft und Schrecken.

Ich schrieb sowohl auf der Reise, als auch in Hamburg, wo ich Geschäfte hatte, mehrmahls an meine Freundin, ohne darauf eine Antwort zu erhalten. Dieß befremdete mich;

aber ich befürchtete kein schlimmes Ereigniß, sondern beruhigte mich durch die Vermuthung, daß ihre Briefe verloren gegangen wären, oder mich durch einen andern natürlichen Zufall verfehlt hätten. Nach einer Abwesenheit von vier Wochen, kam ich frohen Muthes zurück. Ich hatte meine Geschäfte glücklich beendiget, und mich dadurch in den Stand gesetzt, daß ich eine bequeme Haushaltung einrichten, und mich mit Karolinen feierlich verbinden konnte. Dieser angenehme Gedanke war für mich ein unterhaltender Reisegefährte, und mit ihm stieg ich vom Wagen.

Es war Abend und schon beynahe zehn Uhr. Dessen ungeachtet, eilte ich noch nach Karolinens Wohnung. Es fiel mir auf, daß ich kein Licht an ihren Fenstern sah; denn sie war nicht gewohnt, so zeitig schlafen zu gehen. Mich überfiel eine plötzliche Bangigkeit. Ich flog die Treppe hinauf,

stand mit beklemmter Brust vor der Thür, durch die ich so oft mit fröhlichem Herzen gegangen war, und hatte nicht den Muth, die Klingel zu bewegen. Fünf Minuten kämpfte ich mit der Furcht, ein Unglück zu erfahren, und schalt mich zugleich einen Thoren, daß ich, wie ein Kind, vor einem Schatten bebe. Jetzt zog ich rasch am Drathe, und fuhr über den wohlbekannten Ton der Schelle so erschrocken zusammen, als ob ein unerwarteter Donnerschlag krachte.

Ich mußte lange klingeln, ehe ich inwendig eine Bewegung vernahm. Endlich hörte ich Sabinen kommen. Ich rief meinen Nahmen — die Thür flog auf — ich fragte hastig nach Karolinen.

„Ist Sie denn nicht bey Ihnen?" fragte die Alte, und trat bestürzt zurück.

Bey mir? — rief ich schaudernd.

„Allmächtiger Gott!" schrie Sabine: „So haben Sie einander in Hamburg

nicht getroffen? — Das Fräulein ist Ihnen ja schon vor drey Wochen mit der Tante nachgereist." —

Ich vermag nicht, mein Entsetzen zu schildern. Meine Zunge war gelähmt — ich konnte nur in einzelnen Tönen eine nähere Erklärung fordern.

Dreyzehntes Kapitel.

Lug und Trug der Tante, und Dankbarkeit des Barons.

„Nach Ihrer Abreise" — so erzählte mir jetzt Sabine — „quartierte sich Frau von Ralf fast ganz bey uns ein, und fiel uns von früh an bis in die Nacht zur Last. So trieb sie es acht Tage. Am neunten kam sie ganz athemlos, mit Briefen in der

Hand. Linchen, rief sie, dein Freund hat geschrieben. Wir sollen ihm unverzüglich nach Hamburg folgen. Er hat dort bey seiner Ankunft so viele Geschäfte vorgefunden, daß er sich, wie er mir meldet, wenigstens ein halbes Jahr dabey aufhalten muß. Das alles wirst du hier ausführlicher lesen. — Mit diesen Worten übergab sie Karolinen einen an sie gerichteten Brief, der mit dem Nahmen Walding unterzeichnet war, und die Bitte enthielt, sobald als möglich mit der Tante nach Hamburg zu kommen. Das Haus, wo sie absteigen sollten, war genannt, und überhaupt alles so natürlich geschrieben, daß uns kein Zweifel gegen die Echtheit dieses Briefes einfallen konnte. Daher machte sich auch das Fräulein sogleich reisefertig, und fuhr zwey Stunden darauf mit der Tante fort. Seitdem habe ich von Beyden nichts wieder gesehen oder gehört.“ —

Welch schändlicher Betrug! rief ich aus. Ich habe jenen Brief nicht geschrieben.

„Ist's möglich!" sprach Sabine. „Wäre dieß nicht Ihre Hand?" —

Sie zeigte mir den Brief, welchen Karoline, in der Eile des Abreisens, unverwahrt zurück gelassen hatte. Ich erschrak davor; denn die Handschrift war der meinigen täuschend ähnlich. Doch, bey schärferer Untersuchung der Federzüge, entdeckte ich bald ihre nahe Verwandtschaft mit Bolda's Hand. Der Brief war mit einem Petschaft versiegelt gewesen, das ich am Tage vor meiner Abreise auf meinem Schreibtisch vermißte. Bolda hatte es mir wahrscheinlich entwandt, indem ich ausging, um für ihn Geld zu entlehnen, und er unterdessen in meinem Zimmer allein blieb.

Ich stürzte, wie ein Rasender, nach seiner Wohnung. Sie war verschlossen. Mein langes, stürmisches Anklopfen weckte

den Hauswirth. Er sagte mir, der Baron sey vor drey Wochen verreist. Wohin, wußte er nicht. Es war nun sonnenklar, daß der Treulose mit der schändlichen Frau von Ralf im Bunde stand, und daß beyde gemeinschaftlich Karolinen entführt hatten. Ich selbst mußte ihm dazu Reisegeld schaffen, und also gleichsam den Dolch, den er mir ins Herz stoßen wollte, mit tausend Thalern bezahlen.

Vierzehntes Kapitel.

Fruchtlose Verfolgung der Räuber.

Ich würde wie ein einfältiger Tropf gehandelt haben, wenn ich, gleich einem irrenden Ritter, in die weite Welt hinein ge-

ritten wäre, ohne vorher so genau als möglich die Spur der Räuber aufzusuchen. Der Weg des Barons war nicht zu entdecken; aber den Miethkutscher, der die beyden Frauenzimmer gefahren hatte, erforschte ich durch Sabinen. Seiner Aussage nach, war er wirklich von der Tante gemiethet worden, sie nach Hamburg zu bringen; allein in dem nächsten Städtchen hatte sie sich vorsätzlich mit ihm entzweyt, ihn abgelohnt und nach Hause geschickt. Er war zurück gefahren, ohne sich um die Reisenden weiter zu bekümmern.

Im Posthause, wo ich, wegen meiner an Karolinen geschriebenen Briefe, Nachfrage hielt, sagte man mir: Frau von Ralf habe die erstern zwey, sogleich nach Ankunft der Post, in Empfang genommen, und dann angeordnet, alle folgende so lange liegen zu lassen, bis sie abgehohlt würden.

Nach diesen eingezogenen Erkundigun-

gen, ritt ich an den Ort, wo sich die alte Seelenverkäuferin vom Miethkutscher losgemacht hatte. Der dortige Postmeister schien bestochen zu seyn. Er behauptete Anfangs, seit undenklicher Zeit keine weiblichen Passagiere weiter befördert zu haben; aber im Gasthofe, wo die Frauenzimmer abgetreten waren, versicherte man mir, daß sie ihre Reise mit Extrapost fortgesetzt hätten. Als ich dem Läugner dieß Zeugniß vorhielt, besann er sich allmählich, und ich erfuhr jetzt, daß sie die Straße nach Hamburg verlassen, und den Weg nach Obersachsen eingeschlagen hatten.

Ich folgte ihnen von Station zu Station bis nach Dresden. Hier aber verlor ich ihre Spur, weil sie, wie ich nachher hörte, unter veränderten Nahmen angekommen waren. Vergebens bemühte sich die Polizey, sie zu entdecken. Ich setzte nun meine Reise nach Wien fort; denn ich ver-

muthete, Karolinens Entführer würden sich im Getümmel der großen Kaiserstadt am sichersten dünken. Ueberdieß erinnerte ich mich, daß Bolda schon zuweilen den Vorsatz gehabt hatte, seine Wohnung dort aufzuschlagen.

Ich kam in Wien an; aber meine Nachforschungen waren drey Wochen lang fruchtlos. Jetzt gab man mir den Rath: die Entführungsgeschichte öffentlich bekannt zu machen, die darin verwickelten Personen in den Zeitungen genau zu beschreiben, und auf ihre Entdeckung einen Preis zu setzen. Dieß that ich.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Das Mittel schlägt an, und ich bekomme Licht.

Als mein Aufruf in mehrern Zeitungen erschienen war, kam nach einigen Tagen eine alte Frau, die das verdächtige Ansehen einer Gelegenheitsmacherin hatte, in meine Wohnung. „Sie suchen, wie ich höre,“ sagte sie, „eine junge Person, die entführt worden ist. Ich kann sie Ihnen vielleicht nachweisen.“

Wo ist sie? rief ich freudenvoll aus. Sagen Sie mir's geschwind!

„Das geht nicht so auf den Plotz, mein Herr!“ versetzte sie. „Belieben Sie nur erst das Sümmchen aufzuzählen, das Sie dafür in den Zeitungen versprochen haben.“

Ich machte sogleich Anstalt dazu. Aber schnell fiel mir ein, daß ich eine Betriegerin

vor mir haben könnte, die mich vielleicht, wenn sie das Geld empfangen hätte, zu einem ganz unbekannten Frauenzimmer führte. Daher antwortete ich ihr: sie möchte sich gefallen lassen, mir den ausgesetzten Preis so lange zu kreditiren, bis ich überzeugt wäre, ob die junge Dame, die sie mir nachweisen wolle, die rechte sey oder nicht.

Sie nahm diese Vorsicht sehr übel, und weigerte sich hartnäckig, mir den Aufenthalt der Entführten zu entdecken, wenn ich ihr nicht vorher die bestimmte Belohnung auszahlte.

Nun, so muß ich die Obrigkeit zu Hülfe nehmen! rief ich aufgebracht. Wollen Sie es darauf ankommen lassen, Madam, so verschließe ich Sie hier in meinem Zimmer, hohle einen Beamten der Polizey, und übergebe ihm das Geld, um es Ihnen auszuhändigen, sobald Sie mich zu dem Frauenzimmer, das ich suche, gebracht haben.

Die Drohung mit der Polizey schien ihr nicht zu gefallen. Sie entfärbte sich darüber, und begab sich sogleich der gefor-derten Vorausbezahlung. „Ey!" sagte sie, „was werden wir so viel Weitläuftigkeiten machen! Ich will weniger mißtrauisch seyn als Sie. Nehmen Sie das Geld mit, und folgen Sie mir! Wenn wir hier lange ste-hen und streiten, so stirbt indessen wohl gar die arme Person; denn krank genug ist sie dazu." —

Gott! warum sagten Sie das nicht eher! rief ich voll Bestürzung, und drängte sie fort.

Sechzehntes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Wir durchkreuzten viele Gassen. Sie schienen mir ein endloses Labyrinth. Ich trieb meine Wegweiserin unaufhörlich zur Eile, und folgte ihr hart auf dem Fuße nach; denn ich hatte sie im Verdacht, daß sie mich bloß in der Irre herum führe, um mir gelegentlich zu entwischen. Endlich kamen wir aber an das Haus, wo ich die Verlorene finden sollte. Das Herz klopfte mir stürmisch vor Freude und Angst. Meine Führerin brachte mich in ein enges Zimmer, dessen größten Raum ein Bett mit Vorhängen einnahm. Ich schlug sie zurück, und stand schaudernd vor einer bleichen Todtengestalt, die mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen auf einer schlechten Matratze lag. Es war Karoline. Ich rief mit

einem Schrey der Verzweiflung ihren Nahmen. Sie öffnete matt die Augen, erblickte mich, und ein plötzlicher Freudenschauer erschütterte sie wie ein elektrischer Schlag. Lächelnd streckte sie die Arme nach mir aus, und wollte sprechen; aber sie konnte nur unverständliche Töne lallen. Sie ergriff meine Hände, zog sie hastig an ihren Mund, und küßte sie weinend und wimmernd. Mir selbst benahm die Wehmuth einige Minuten lang die Sprache.

Nach wieder erlangter Fassung, fragte ich die Frau, die mich hergeführt hatte, und deren Wohnung das Stübchen war: ob die Kranke von einem Arzte besucht werde. Nein, sagte sie. Wer hätte ihn bezahlen sollen? Sie ist nackt und bloß, und ich selbst bin arm. Ich wollte sie noch heute, wenn ich nicht noch zufälliger Weise Ihre Anzeige in den Zeitungen erfahren hätte, ins öffentliche Krankenhaus bringen lassen.

Aber sie hatte einen heftigen Abscheu dagegen, und wollte lieber sterben." —

Karoline im Lazarethe! — Mich überlief ein Schauer bey dieser Vorstellung, und ich schickte das Weib fort, um so geschwind als möglich einen Arzt zu rufen. Indessen hatte sich die Kranke etwas erhohlt. Ich fragte sogleich nach der Tante und ihrem Spießgesellen, und hörte zu meinem Vergnügen, daß sich beyde aus dem Staube gemacht hatten. — Doch ich will Karolinen den ganzen Hergang ihrer Begegnisse nach der Zeitordnung erzählen lassen, und nur das übergehen, was ich schon vorher von Sabinen erfahren hatte.

Siebzehntes Kapitel.

Karolinens Erzählung ihrer Reisegeschichte.

Sobald wir im Wagen saßen, beklagte sich die Tante über den Kutscher. Er war ihr nicht gut genug gekleidet, und sein Fuhrwerk nannte sie eine Schneckenpost. Als wir vor's Thor kamen, befahl sie ihm, die Pferde mehr anzutreiben. Er gehorchte, und wir fuhren sehr rasch; sie blieb aber dennoch unzufrieden, fing in der nächsten Stadt, wo wir Mittags anhielten, einen heftigen Zank mit ihm an, und schickte ihn nach Hause. Sie bestellte dann Postpferde, und wir setzten die Reise fort.

Gegen Abend kamen wir in ein Städtchen. Hier wollen wir übernachten, sagte sie. Wir hielten vor dem Gasthofe, und ich erstaunte, als Baron Bolda an der Thüre stand, und uns aus dem Wagen hob. —

Was befremdet Sie? sprach er. Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie nach Hamburg begleite? — Ja, ja, fiel die Tante ein, der Herr Baron ist unser Reisegefährte. Hab' ich dir das noch nicht gesagt? — Sie entschuldigte sich mit der Vergeßlichkeit des Alters, und ich machte mir Anfangs über alle diese Umstände keine schlimmen Gedanken.

Aber noch denselben Abend schöpfte ich Verdacht, daß man nicht redlich mit mir umgehe; denn Bolda, der sich sonst immer sehr gesittet und anständig gegen mich aufgeführt hatte, nahm auf Ein Mahl, sobald wir in einem Zimmer unter sechs Augen waren, einen freyern Ton an, und trieb mich sogar beym Abendessen durch Liebkosungen vom Tische. Ich bezeigte meinen Abscheu vor dieser Behandlung auf die lebhafteste Weise. Der freche Heuchler bat um Verzeihung, zog sich in die Schranken der Bescheidenheit zurück, begab sich in ein

anderes Zimmer, und reiste am folgenden Tage mit uns weiter.

Unter Weges hatten meine Gefährten viel Heimlichkeiten zusammen, und vermieden sorgfältig, die Städte zu nennen, durch welche wir fuhren. Ich fragte zuweilen nach ihren Nahmen, erhielt aber entweder gar keine Antwort, oder man fertigte mich mit Erdichtungen ab. Ich ward wie eine Gefangene bewacht, und auf allen Schritten begleitet. So konnte ich mit niemand sprechen und nicht erfahren, daß wir uns nicht mehr auf der rechten Straße befanden.

Am Abend der dritten Tagereise erblickte ich die Thürme einer ansehnlichen Stadt. Das ist wohl Hamburg! rief ich freudig. Nein, mein schönes Kind, sagte der Baron, so weit sind wir noch nicht. Es ist Dresden. Wir machen einen kleinen Umweg; denn ich habe hier verschiedene Geschäfte für unsern Freund Walding zu

besorgen. — Die Tante bejahte das, und brachte in Vorschlag: der Baron sollte sich, um die gewöhnlichen Thorfragen kurz zu beantworten, für einen Kaufmann, mich für seine Gattin, und sie, die Tante, für seine Mutter ausgeben. Ich widersprach, um ihm kein Recht einzuräumen, sich im Gasthofe gegen mich Vertraulichkeiten zu erlauben; allein man lachte mich aus, und er passirte als Kaufmann Werner, mit Frau und Mutter, durchs Thor. Es schnitt mir wie ein Dolch ins Herz, als er mich seine Frau nannte, und mit der Hand auf mich zeigte. Ich wollte laut rufen, daß es nicht wahr sey; aber ich schonte den Bösewicht, weil ich mir seine Absichten noch nicht so schlimm vorstellte, als er sie wenige Stunden darauf schamlos enthüllte.

Wir sind Eine Familie, sprach er beym Absteigen am Gasthofe, und bedürfen nur Eines Zimmers. — Ich erschrak, zog die

Tante bey Seite, und bat sie dringend, sich mit mir ein besonderes Gemach anweisen zu lassen. — Wozu das? antwortete sie. Der Baron schläft nicht im Gasthofe, sondern auswärts bey einem Freunde. — Ich mußte mich für den Augenblick bey diesem Vorgeben beruhigen. Dennoch wurden in unserm Zimmer drey Betten aufgestellt, und Bolda warf sich ganz zwanglos in seine Nachtkleider. Die Tante stellte sich darüber befremdet. — Sie machen sich's so bequem? sagte sie. Ich glaubte, Sie wollten Ihr Nachtquartier anderwärts nehmen. — Es ist heute zu spät, meinen Freund aufzusuchen; antwortete er. Bis morgen, Mamachen, müssen Sie mich schon hier dulden. Die Erlaubniß meiner schönen Gemahlin versteht sich von selbst. — Er nahte sich mir, und wollte mich umarmen. Ich stieß ihn mit Unwillen und Verachtung zurück. Das Abendessen ward aufgetragen. Ich

setzte mich nicht mit zu Tische. Das hielt aber meine Gefährten nicht ab, unter Scherzen und Lachen zu speisen.

Nach der Tafel stellte sich die Tante schläfrig, warf sich auf ein Bett, und schloß die Augen. Jetzt ward der Baron so unverschämt, daß er mir anmuthete, mich zu entkleiden, und seine Dienste dabey anzunehmen. Er legte wirklich schon Hand an; ich sprang aber, darauf gefaßt, zur Thür hinaus, stürzte mich in eine anstoßende offene Kammer, und riegelte hinter mir zu. Der Nichtswürdige verfolgte mich vergebens; ich war schon in Sicherheit. Er stand, bittend und drohend, vor der Thür. Lassen Sie mich ungequält! rief ich ihm zu: Ich will mich lieber aus dem Fenster hinab stürzen, als in Ihre Gesellschaft zurück kehren. — Er hohlte die Tante. Beyde belagerten mich nun, und versuchten gemeinschaftlich, die Thür zu erbrechen. Sie wagten aber nicht, viel Lärm zu

machen, und zogen endlich, nachdem sie mich eine Stunde lang zur Rückkehr aufgefordert, und durchs Schlüsselloch abwechselnd gelobt und geschimpft hatten, in ihr Zimmer zurück.

Hier begann ein heftiger Wortwechsel. Der Baron sagte: ich sey eine spröde Närrin, und der Mühe nicht werth, die er sich meinetwegen gegeben habe; er möge mich nicht mehr sehen, und reise noch in dieser Nacht zurück. — Das können Sie thun, antwortete die Tante. Sie werden aber belieben, die Hälfte des Reisegeldes heraus zu geben, das Sie von Walding erhalten haben. — Er lachte laut, und schwor entsetzlich, sie habe keinen Anspruch daran. — Jetzt mochte den bösen Leuten einfallen, daß ich sie behorchen könnte: sie fingen an, leiser zu zanken. Endlich ward Friede; ich hörte Geld zählen; der Baron trat, als der Morgen graute, an meine Kammer, rief mir ein spöttisches Lebe-

wohl zu, und ging mit Hohngelächter die Treppe hinab.

Die Tante lockte mich nun mit schmeichelnden Worten aus meinem Schlupfwinkel. Sie nannte den Baron einen Bösewicht, lobte meine Flucht, betheuerte mit den schrecklichsten Eidschwüren: sie sey an allen diesen Vorfällen nicht Schuld; er habe sie selbst durch falsche Briefe betrogen, und ihr dieß erst jetzt beym Abschiede gestanden. Kurz, sie erzählte mir mit geläufiger Zunge ein langes, verwickeltes Mährchen, das mich ganz irre machte; ich wußte nicht, was ich davon glauben, oder nicht glauben sollte. Tante! — rief ich in der höchsten Verzweiflung, und warf mich vor ihr nieder — ich beschwöre sie bey dem Allwissenden, sagen Sie mir die Wahrheit: wo ist Walding? —

In Wien; antwortete sie. — Ich erstaunte, ich widersprach, ich sagte ihr ins Angesicht: sie hintergehe mich; aber sie blieb

dabey, und täuschte mich durch neue Fabeln von aufgefangenen und unterschlagenen Briefen, wodurch ihr Vorgeben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielt. Mir Armen blieb am Ende nichts übrig als blinder Glaube, und ich bequemte mich um so leichter zur Reise nach Wien, da ich mich auf diesem Wege vor dem Baron sicher hielt, weil ich aus seinem Munde gehört hatte, daß er zurück reise.

Achtzehntes Kapitel.

Auftritt eines Afterarztes, dem ein Strich durch seine Rechnung gemacht wird.

Karolinens Erzählung ward durch die Ankunft eines Arztes unterbrochen, der wie ein Marktschreyer aussah, und sich wie ein

Marktschreyer betrug. Er war eine baum-lange, groteske Figur, und donnerte uns gleich bey Oeffnung der Thür so an, daß wir über den betäubenden Schall seines Grußes erschraken. Dann trat er mit Riesenschritten ans Bett, untersuchte kopfschüttelnd den Puls der Kranken, und erklärte mit einem Schwall von griechischen und lateinischen Worten ihren Zustand für tödtlich.

„Ich war sehr krank;" sagte Karoline mit ruhigem Lächeln: „Doch jetzt bin ich's nicht mehr. Hier steht der Arzt, der mich heilte." — Sie reichte und drückte mir bey diesen Worten die Hand. Der Charlatan glotzte mich an, und begann ein gelehrtes Examen: wie ich die Krankheit benenne, und welche Mittel ich dagegen verordnet habe. Ich gestand meine Unwissenheit in seiner Kunst. Lassen Sie uns aber, sagte ich, der Kranken glauben, daß sie sich besser befindet. Wir könn-

ten uns ohnedem zu einer weitaussehenden Kur keine Zeit nehmen, weil wir schon morgen von Wien wieder abreisen. —

Als der Ehrenmann sah, daß hier kein langer Goldfaden zu spinnen war, fand er selbst, nach wiederhohlter Untersuchung des Pulses, die Krankheit nicht mehr wichtig. Er verschrieb eine stärkende Arzeney, und zog eben so lärmend ab, als er gekommen war. Ich hatte zu seiner Wissenschaft so wenig Vertrauen, daß ich von seinem Rezepte keinen Gebrauch machen wollte. Doch bediente ich mich dessen zur Abführung der alten Frau, die uns den Quacksalber gebracht hatte. Ich schickte sie — weil wir in ihrer Gegenwart kein vertrautes Wort sprechen konnten — in die Apotheke.

Neunzehntes Kapitel.

Was Karolinen in Wien begegnete.

Das medicinische Intermezzo hatte uns aufgeheitert, und Karoline fuhr lebhafter als vorher in ihrer Erzählung fort.

Als wir in Wien angekommen, und in einem Gasthofe abgetreten waren, ging die Tante kurz nachher aus. Ich will nun doch sehen, sagte sie, wo ich unsern Herrn Walding finde. — Wissen Sie denn seine Wohnung nicht? fragte ich bestürzt. — Nein, antwortete sie, die hat mir Bolda nicht gesagt. Laß dir aber nicht bange seyn; ich werde unsern Freund gewiß auskundschaften. — Mit diesem Trostspruch hielt sie mich acht Tage lang hin, und durchlief indessen täglich die Stadt. Was sie gesucht hatte, das lehrte die Folge.

Eines Abends kam sie mit einer äuf-

serst verdießlichen Miene — die aber bloß eine Maske war — von ihrer gewöhnlichen Wanderung zurück. Da bin ich nun eine Woche lang, sagte sie, wie der ewige Jude herumgezogen, hab' in allen Wirthshäusern nach Walding gefragt, und ihn nirgends gefunden. Er wird wahrscheinlich an andern Orten durch Geschäfte aufgehalten, und kommt vielleicht erst in einigen Wochen. Indessen verzehren wir unser Hab' und Gut in diesem theuern Gasthofe. Wir hätten uns längst nach einer wohlfeilern Wohnung in einem Privathause umsehen sollen. Doch — spät klug ist besser als nie. Ich habe, zufälliger Weise, mit einer guten, ehrlichen Frau Bekanntschaft gemacht, die uns ein kleines, niedliches Zimmerchen für eine billige Miethe überlassen will. Das, dächte ich, bezögen wir morgen. Wir sind Waldingen, der am Ende doch für uns bezahlen muß, dieses Ersparniß schuldig; denn das

Geld regnet ihm doch auch nicht vom Himmel —

So sprach die arglistige Frau, und ich war es sehr gern zufrieden, das geräuschvolle Hotel, wo wir wohnten, zu verlassen. Wir zogen hier ein; aber Frau Immergrün — so heißt meine Wirthin — mißfiel mir, sobald ich sie sah. Sie starrte mich gleich bey unserer Ankunft so unbescheiden an, und überlief meine ganze Gestalt mit so gierigen und forschenden Blicken, daß ich die Augen niederschlagen mußte. Wir fanden zwey junge Frauenzimmer bey ihr, die sie für ihre Nichten ausgab. Sie waren unsittlich gekleidet, führten freche Gespräche, und brachen alle Augenblicke in ein schmetterndes Gelächter aus, als ob sie betrunken wären. Ich konnte mich, so vertraut sie sich auch an mich drängten, nicht mit ihnen unterh lten, und vermochte kaum meiner Abneigung, die ich gegen sie empfand, ein

trocknes Ja oder Nein abzuzwingen. Aus Rache fingen sie nun an, sich über mich lustig zu machen. Sie flüsterten einander, mit Seitenblicken auf mich, ins Ohr, und lachten dazu aus voller Kehle. Ich saß wie auf Kohlen.

Bald darauf kamen zwey junge Männer, die uns als Freunde vom Hause vorgestellt wurden. Man sah es an ihrem freyen und ungezwungenen Betragen, daß sie nicht zum ersten Mahl da waren. Es fehlte nicht viel, so hätten sie die Hüte auf den Köpfen behalten. Aber einige Augenwinke, die ihnen Frau Immergrün, mit verstohlener Deutung auf mich, zuwarf, machten sie höflicher. Sie sagten mir in einem unerträglich windigen und faden Tone viel Süßigkeiten, und die sogenannten Nichten lachten ganz ausgelassen dazwischen.

Mein Herz war in dieser sittenlosen Gesellschaft so gepreßt, daß ich auf meinem

Stuhle nicht länger aushalten konnte. Ich führte die Tante bey Seite, und sagte leise: Lassen Sie uns Abschied nehmen, und in unser Zimmer gehen. — Da sind wir ja schon; antwortete sie: das ist unser Zimmer. — Wie? — fragte ich — mit diesen Leuten wollen wir zusammen wohnen? — Sie erwiederte mit Achselzucken: wir müßten uns einschränken. — Das wollen wir, sprach ich; aber hier bleib' ich nicht. Ich möchte lieber todt seyn, als unter diesen Menschen leben. — Sie versprach Abänderung, und raunte der Wirthin einige Worte ins Ohr. Diese wisperte dann ihren Nichten etwas Heimliches zu, und bald darauf empfahlen sich die kecken Dirnen, sammt den Freunden des Hauses. Frau Immergrün beklagte nun in einem heuchlerischen Tone, daß wir gerade ein so wildes Völkchen bey ihr gefunden hätten. Sie werde dafür sorgen, setzte sie hinzu, daß wir

durch diese Lärmgeister künftig nicht wieder in unserer Bequemlichkeit gestört würden. Hierauf ging sie in ihre Kammer, und überließ uns die Stube zum freyen Gebrauch.

Am folgenden Morgen wanderte die Tante, unter ihrem gewöhnlichen Vorwand, wieder aus, und Madam Immergrün begleitete sie. Indessen hatte ich einen wunderlichen Besuch, der mir damahls eben so ärgerlich war, als er mir jetzt lächerlich ist.

Ich hörte Jemanden die Treppe herauf keuchen und husten. Bald darauf klopfte es an. Ich öffnete die Thür, und fand draußen einen kleinen, alten Herrn, der mit freundlich blinzelnden Augen nach Madam Immergrün fragte. Ich sagte ihm, sie sey nicht zu Hause. Er bat um Erlaubniß, sie hier erwarten zu dürfen. Das war mir unangenehm; ich mußte ihn aber aus Höflichkeit herein nöthigen.

Seine Gestalt war mir im dunkeln

Vorsaal eben nicht aufgefallen; als ich sie aber jetzt bey hellem Tageslicht sah, konnte ich mich kaum des Lachens enthalten. Er war so hager, so spindelbeinig und eingeschrumpft, daß er einer verhungerten Heuschrecke glich. Uebrigens schien er, nach seiner steifen Hofkleidung und den Diamanten an seinen Fingern zu urtheilen, ein vornehmer und reicher Mann. Ich both ihm einen Stuhl, und setzte mich so weit als möglich von ihm. Er mochte sehr kurzsichtig seyn; denn er beäugelte mich, so oft ich auf mein Strickzeug nieder sah, durch ein Fernglas.

Sein schlimmer Kirchhofshusten hinderte ihn lange am Sprechen; doch nach und nach bröckelte er einige Schmeicheleyen und Muthwilligkeiten heraus, die mit seiner skelettförmigen Jammergestalt einen widrigen Contrast machten. Ich antwortete ihm wenig und kalt; er ward aber immer schalk-

hafter, und hustete endlich sogar eine Liebeserklärung hervor. Schweigend stand ich auf, und wollte ihn allein lassen; doch, indem ich nach der Thüre ging, lagerte er sich mir mit einem Fußfall in den Weg. Jetzt war es mir unmöglich, dem alten Gecken nicht ins Gesicht zu lachen. Er nahm diesen Ausbruch der herzlichen Verachtung, die ich gegen ihn empfand, für gute, gefällige Laune, war äußerst entzückt darüber, und drückte mir eine Geldbörse in die Hand. Ich warf sie ihm vor die Füße. Er hob sie, ohne diese schimpfliche Zurückgabe übel zu nehmen, von der Erde wieder auf, verfolgte mich damit aus einem Winkel in den andern, und am Ende versuchte der matte Schwächling sogar, mich festzuhalten, und Liebkosungen zu erzwingen.

Da bey dem alten Thoren keine vernünftige Vorstellung Eingang fand, mußte ich Gewalt mit Gewalt vertreiben. Ich

stieß ihn mit mäßiger Kraft von mir hinweg; er taumelte, wie ein fallender Kegel, rücklings an die Thür; sie sprang auf, und er setzte sich draußen so nachdrücklich auf die Dielen, daß er die Beine empor streckte. Ich zog geschwind die Thür zu, und verschloß sie.

Er brauchte, jämmerlich stöhnend, viel Zeit, sich auf die Beine zu helfen. Sobald er es aber so weit gebracht hatte, klopfte er bescheiden an, ersuchte mich in den höflichsten Ausdrücken, ihn wieder herein zu lassen, und versprach, sich frömmer aufzuführen. Ich antwortete nicht. Er flehte wohl eine Stunde lang, und bat endlich um seinen in der Stube zurückgelassenen Hut. — Ihren Hut sollen Sie haben; rief ich: entfernen Sie sich aber erst zwanzig Schritte weit! — Er gehorchte, und schlich fort. Als ich ihn an der Treppe husten hörte, öffnete ich ein wenig die Thür, und legte

den Hut säuberlich hinaus. Jetzt kam der Verwiesene aus Leibeskräften gelaufen, um ins Zimmer zu dringen; aber meine Festung war schon wieder geschlossen. Er hob endlich, nach vielen neuen Kapitulationsanträgen, die Belagerung auf, und ging murrend von dannen.

Als ich der Wirthin diesen Vorfall erzählte, verläugnete sie den alten Buhler, und behauptete mit einer natürlich scheinenden Befremdung: sie kenne keine solche Figur, wie ich ihr beschrieben habe. Aber die Tante, welche sich bey meiner Erzählung gegenwärtig befand, war weniger Meister ihrer Mienen, und verrieth durch deren Wechsel sehr deutlich, daß der graue Sünder nicht ohne ihr Vorwissen gekommen war. Die verschmähte Börse jagte ihr eine zornige Röthe ins Gesicht, und sie gab mir über mein Verfahren einen heftigen Verweis. Das heiße, sagte sie, den Beystand

des Himmels verachten, der uns, aus Erbarmen über unsere gegenwärtige Verlassenheit und Armuth, einen Retter gesandt habe. —

Diese ruchlose Rede wandte vollends mein Gemüth von der Tante ganz ab. Ich fühlte eine unbeschreibliche Scheu gegen sie, und konnte mich in der Folge kaum überwinden, die nöthigsten Worte mit ihr zu wechseln. Sie setzte ihr vorgebliches Forschen nach Ihnen, mein theurer Freund, täglich fort; ich gab ihr aber, wenn sie davon sprach, keine Antwort mehr. Ich war fest überzeugt, daß sie mit lauter Unwahrheiten umging, und mich bloß deswegen in ein fernes Land gelockt hatte, um mit meiner Jugend und Gestalt einen schändlichen und ungestörten Wucher zu treiben.

Mich beschäftigten nun bey Tag und Nacht mancherley Entwürfe, wie ich ihren Fesseln entfliehen wollte. Aber die beyden

Bundesfreundinnen hielten mich von der Stunde an, da ich der Tante mit unverschleiertem Kaltsinn begegnete, unter strenger Aufsicht, und ließen mich keinen Augenblick allein. Sie gingen nicht mehr, wie zuvor, mit einander aus, sondern eine von beyden blieb immer als meine Wächterin zu Hause.

Als einst Frau Immergrün an der Reihe war, mich zu beobachten, erschien ein Läufer, und meldete bey ihr einen Grafen, dessen Nahmen ich vergessen habe. Sie stellte sich überrascht; mir ward aber auf Ein Mahl deutlich und klar, warum sie den ganzen Tag, unter verschiedenen scherzhaften und listigen Vorwänden, in mich gedrungen hatte, mich besser als gewöhnlich zu kleiden. Ich wollte dem vornehmen Besuch aus dem Wege gehen; allein sie ließ mich nicht fort, und indem ich noch darüber mit ihr stritt, hörte ich draußen ein Getöse,

als ob keuchende Lastträger ein schweres Frachtstück mühsam herbey schleppten, und vor der Thür niedersetzten. Sie ward plötzlich geöffnet, und ich sah mit Verwunderung, daß mich mein Ohr wenig getäuscht hatte. Zwey riesenmäßige Heiducken brachten auf einem Tragsessel den angemeldeten Grafen, der ein Mann von ungefähr sechzig Jahren schien, und so ungeheuer dick war, daß er sich aus eigener Kraft so wenig von einer Stelle zur andern bewegen konnte, als ob er gar keine Beine gehabt hätte. Er ward in die Stube hinein transportirt, und schon während dieser Reise lächelte mir sein purpurnes Vollmondsgesicht.

Als die Heiducken abgetreten waren, und Frau Immergrün nach Seiner Excellenz hohem Befinden sattsam gefragt hatte, machte er ihr mit einer trägen, seltsamen Stimme, die wie Fett über dem Feuer kreischte, das Kompliment: ihre Wohnung

gleiche dem Himmel; man finde immer Engel darin. Er streckte dabey seine bleyernen Arme mühselig aus, und angelte nach mir; ich trat aber so weit zurück, als der Raum des Zimmers erlaubte. Ey sieh doch, du Engelchen! rief er, hast du auch Flügel? — O, ziere dich doch nicht! Komm her, und setz dich auf meinen Schooß! — Ich stand, mit abgewandtem Gesichte, wie eine taube Bildsäule. Er befahl jetzt der Wirthin, mich zu ihm zu bringen. Sie war sogleich bereit; doch wollte sie der Sache das Ansehen eines Scherzes geben, und lief mit dem Geberdenspiel der Kinder, die sich haschen, auf mich zu. Ich war mit zwey Sprüngen an der Thür, konnte aber nicht hinaus, weil sich wahrscheinlich die dazu abgerichteten Heiducken dagegen gestämmt hatten. Nun entstand eine Jagd um den Sessel des Grafen herum. Er wollte dabey kein müßiger Zuschauer seyn, und griff hochselbst

nach mir, wenn ich bey ihm vorbey flog. Ich wich ihm einige Mahl aus, bis er sich endlich mit der größten Anstrengung, halb sitzend halb stehend, in seiner Sänfte so weit vorbeugte, daß es ihm gelang, mich am Rocke zu fassen. Doch diesem kleinen Siege folgte eine große Niederlage: denn ich nahm fliehend alle meine Kräfte zusammen, und riß so die unbehülfliche Excellenz, die ihre Beute nicht fahren lassen wollte, von ihrem Throne herunter. Sie fiel die Länge lang, wie ein voller Sack, auf den Fußboden; die Heiducken traten herein; ich sprang hinaus, eilte die Treppe hinunter, und wartete in der Nähe, bis ich den Grafen wieder in seinen vor der Thür stehenden Wagen heben und abführen sah.

In den ersten Augenblicken, da ich mich in Freyheit befand, war ich entschlossen, aus der Stadt zu fliehen; aber meine leichte, häusliche Kleidung, die der Graf

ganz in Unordnung gebracht hatte, machte mir dieß unmöglich. Ich ging also ins Haus zurück, und überwarf mich heftig mit der Wirthin, die es gar nicht begreifen konnte, daß ich so wenig Spaß verstehe. Der Graf, sagte sie, sey ein großmüthiger Herr, dessen Bekanntschaft von andern vernünftigen Frauenzimmern eifrig gesucht werde. In diesem Tone schwatzte sie lange fort, und gab sich die größte Mühe, mich zu bekehren.

Gegen die Tante verlor ich über diesen Vorfall kein Wort. Ich wußte voraus, daß ich mir keine Hülfe von ihr zu versprechen hatte. Sie stellte sich, als ob ihr von dem gräflichen Besuche nichts bekannt sey. Doch hatte sie gewiß den alten Lüstling für mich geworben; denn ihr ungewöhnliches Schmollen verrieth, daß durch meinen Widerstand ein Finanzplan gescheitert war.

An einem der nächsten Abende, da

Madam Immergrün wieder bey mir die Wache hatte, kam eine Weibsgestalt, die eine sehr tiefe Haube und lange Enveloppe trug, bey ihr zum Besuch. Sie umarmten und küßten sich wie vertraute Freundinnen. Die fremde Dame nahte sich dann auch mir, und wollte mich ebenfalls mit einem Kusse beehren. Ich stutzte, blickte sie scharf an, und sieh, da guckte das Affengesicht des kleinen alten Knochenmännchens, das ein paar Tage zuvor die Thür mit seinem Rük- ken aufmachte, aus Nesseltuch und Spit- zen hervor.

Ich schrie bey dieser Entdeckung laut auf, und wies den angebothenen bärtigen Kuß zurück. Das häßliche Mannweib drang sich immer von neuen auf, und Ma- dam Immergrün nannte es einfältige Zie- rerey, daß ich mich von einer frommen, ehrlichen Witwe nicht küssen lasse. — So wollte sie mich mit aller Gewalt blind ma-

chen. Wäre es aber auch dem Vermummten gelungen, mein Auge zu hintergehen, so hätte ihn doch sein ausgezeichneter Katharr, der sich jetzt äußerst heftig einstellte, dem Ohre verrathen. Ich glaubte, der schwindsüchtige Greis würde seine Seele aushusten, und das tragikomische Schicksal erfahren, in Frauenkleidern zu verscheiden.

Selbst der Wirthin ward bange, eine Leiche in ihre Stube zu bekommen. Sie klopfte ihm, wie man Kinderhusten zu stillen pflegt, in den Rücken, und in demselben Augenblicke klopfte auch eine unbescheidene Hand mit Macht an die Thür.

Ich öffnete sie furchtsam. Zwey sehr junge Männer — die, wie ich nachher erfuhr, reiche Edelleute waren — sausten herein, und machten sich sogleich mit lautem Gelächter das Geschäft, dem hustenden Patienten aus Leibeskräften auf dem Rücken zu trommeln. Madam Immergrün hatte Mühe, sie abzu-

wehren. — Wer ist denn die alte Katze, die hier verenden will? rief einer von ihnen, und riß das Tuch, welches sich der Hustter vors Gesicht hielt, hinweg. Im Nu brachen beyde in ein betäubendes Gelächter und Verwunderungsflüche aus. Kurz, sie kannten das verkleidete Männlein, und nahmen es mit jugendlichem Uebermuth auf die ungezogenste Weise in die Klopfe. Der kraftlose Alte konnte sich nicht vertheidigen, und sie spielten so förmlich Fangeball mit ihm, daß er mich dauerte.

Nach einigen Minuten waren sie dieses rohen Vergnügens überdrüßig, und nun kam ich an die Reihe, von ihnen geneckt zu werden. Sie behandelten mich mit den frechsten Worten und Geberden wie eine öffentliche Buhldirne. Ich entfloh aber ihren Händen, und lief die Treppe hinab. Sie eilten mir nach, und hohlten mich auf der Hausflur ein. Ich schrie um Hülfe.

Schnell ging eine Thür auf, und es trat ein starker, rüstiger Mann, mit einem Lichte in der Hand, heraus. Was giebt's hier für Unfug? fragte er mit einer gewaltigen Stimme Die Gecken erschraken, und ließen mich los. Ich eilte hin zu ihm, und sagte: Mein Herr, ich bitte um Ihren Schutz! Ich werde von ungesitteten Menschen gemißhandelt. —

Euch soll der Donner auf den Kopf schlagen! rief er, indem er mich hastig in seine Stube führte, und nach einem Stocke griff. Damit bewaffnet, rannte er wieder hinaus; aber meine Verfolger hielten ihm nicht Stand, sondern stolperten über Hals und Kopf die Treppe hinauf.

Er kam lachend zurück. Das sind rechte Helden! sprach er. Ich kenne dergleichen Windbeutel schon! Gegen wehrlose Weiber haben sie Löwenmuth; wenn ihnen aber nur ein halber Mann einen Stock zeigt, so laufen sie davor, wie ihre Brüder, die Hasen,

vor einer Trommel. — Er wandte sich hierauf zu mir: Sie sind gewiß das Frauenzimmerchen, das oben bey Madam Immergrün wohnt. Ey, ey! wenn Sie eine ordentliche Person sind, so haben Sie sich übel gebettet. Die alte Sybille ist für junge unschuldige Seelen eine gefährliche Frau. Aber in diesem Hause darf sie mir von Stund' an ihre heillose Wirthschaft nicht länger treiben. Ich will noch heute darüber ein Wort mit ihr sprechen, das Hand und Fuß haben soll. — So eiferte der ehrliche Mann noch ein Weilchen fort, und sagte zuletzt mit einer gewissen Würde: Ich bin der Hausmeister, und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, auf Zucht und Ordnung zu sehen. —

Bald darauf hörten wir die wilden Gesellen von oben herab kommen. Sie polterten und lärmten ganz ausgelassen auf der Treppe. Mir ward bange, daß sie in des

Hausmeisters Wohnstube eindringen möchten, und ich äußerte diese Besorgniß gegen ihn. Sie sollen's nur wagen! rief er, und hob drohend seinen Stock: Ich will sie mit meiner spanischen Laterne wacker nach Hause leuchten! — Wer Seiner Majestät, dem Kaiser, als Kürassier gedient, und sich mit Preußen, Türken und Franzosen herum geschlagen hat, der fürchtet sich, wahrlich! vor solchen Milchbärten nicht! —

Indem er so sprach, und dabey sein dickes spanisches Rohr wie einen Säbel schwenkte, thaten die muthigen Herren einige donnernde Fußstöße gegen die Thür. Der Hausmeister stürzte hinaus. Die Helden flohen. Er verfolgte sie auf die Gasse, und arbeitete so tapfer auf ihren Rücken, daß ich die Klappse, die er austheilte, in der Stube hörte. Als er nach einigen Minuten mit funkelnden Augen zurück kam, erzählte er: es wären auf die Enveloppe ei-

ner alten Dame, welche die Flüchtlinge in ihrer Mitte gehabt, und mit sich fortgeschleppt hätten, auch verschiedene Hiebe gefallen. Ich erklärte ihm, daß diese weibliche Maske ein Mann gewesen sey. Nun desto besser! sagte er: So waren meine Schläge um so weniger verloren! —

Er begleitete mich jetzt hinauf in meine Wohnung, und las der Wirthin, in seiner soldatischen Kraftsprache, ein langes moralisches Kapitel, wobey er ihr seine spanische Laterne zuweilen sehr nahe vor's Gesicht hielt, um seinen Vortrag einleuchtend zu machen. Madam Immergrün suchte sich Anfangs so gut als möglich weiß zu brennen, kroch aber nach und nach demüthig zu Kreuze, und versprach mit Mund und Hand, daß ich keine weitern Unannehmlichkeiten erfahren sollte.

Dieß verboth ohne dieß meine Krankheit, die am folgenden Tage ausbrach, und

mir als Schutzmittel gegen buhlerische Anfechtungen willkommen war. Desto ungerner mochte die Tante das Roth meiner Wangen verbleichen, und alle die goldenen Berge, die sie sich davon versprochen hatte, vor ihren Augen versinken sehen. Dieß bewirkte vermuthlich ihre Entschließung, mich zu verlassen. Seit acht Tagen ist sie fort, und mit ihr alles, was ich besaß. Ich nahm, von ihr überredet, zwey schwere Koffer auf die Reise mit; diese hatte sie, indem ich schlief, völlig ausgeräumt, und als ich erwachte, war sie verschwunden. —

Meine täglichen Kleider, die sie mir aus Großmuth, oder weil sie ihr des Fortschaffens nicht werth schienen, gelassen hatte, nahm Madam Immergrün sogleich, für die Zimmermiethe, in Beschlag, und drohte mir, mich ins öffentliche Krankenhaus bringen zu lassen. Ich bat Gott um meinen Tod, und enthielt mich die letztern Tage jeder

Nahrung, um desto schneller zu sterben. Die Wirthin ließ sich mein Fasten gern gefallen, und both mir keinen Bissen Brod an.

Zwanzigstes Kapitel.

Rückkehr zur Heimath und Hochzeit.

Karoline war eben am Schluß ihrer Erzählung, als Madam Immergrün, mit der Schüchternheit eines bösen Gewissens, aus der Apotheke zurück kam Sie mochte sich wohl vorstellen, daß wir indessen von ihren löblichen Thaten gesprochen hatten. Ich verhehlte ihr das auch nicht, und erklärte ihr, daß sie sich dadurch der von mir in den Zeitungen ausgesetzten Belohnung verlustig gemacht habe. Sie verstummte vor

Schrecken, und enthielt sich aller losen Worte, die ich erwartete. Dieß bewog mich, freygebiger gegen sie zu seyn, als ich vorher Willens war, und wir schieden friedlich von einander.

Nach wenig Tagen blühten wieder Rosen auf Karolinens Wangen; wir flogen unserer Heimath zu, und schlossen bald darauf am Traualtare den Bund unserer Herzen.

So glücklich endigte sich noch diese Entführungsgeschichte, zu der ich selbst, durch einen übereilten Freundschaftsverein und fortgesetzten Umgang mit einem bösartigen Menschen, den Grund gelegt hatte. Sie kann in dieser Rücksicht der lieben, leichtgläubigen Jugend, die ihr Herz dem ersten dem besten Schwätzer Preis giebt, und ihn zum Vertrauten ihrer Geheimnisse macht, zur Warnung dienen. Doch will ich dem jungen Leser eben nicht rathen, aus meiner

Erzählung die Lehre zu folgern: daß es wohl gethan sey, sich ein Blumenmädchen, oder sonst ein aufgefundenes Kind, zur Gattin zu erziehen. Dieser Versuch möchte wohl unter tausend Fällen nicht Ein Mahl so gut als der meinige ausschlagen.

Als wir ungefähr ein Jahr verheirathet waren, schrieb uns Frau von Ralf aus einem Dorfe bey Wien einen kläglichen Brief, und bat um Pardon. Wir antworteten ihr aber nicht. Seitdem haben wir gehört, daß sie sich wieder in die Stadt gewendet, und eine lustige Wirthschaft, die man nicht gern beym rechten Nahmen nennt, angelegt hat. Sie soll sich ungemein wohl dabey befinden, und das ist bey den

Talenten, die sie zu dergleichen Geschäften besitzt, sehr glaublich.

Bolda treibt in einem dunkeln Winkel von Deutschland schriftstellerische Kaperey. Er stümpert nähmlich Romane, Schwänke und so weiter, zusammen, und schickt sie unter dem Nahmen anderer Schriftsteller, die schon einen gewissen Ruf haben, in die Welt. Der schamlose Nahmendieb will aber nicht gern heißen, was er ist, und braucht deshalb den schlauen Kunstgriff, die Taufnahmen der von ihm verunehrten Schriftsteller ein wenig zu verändern. Dieß thut jedoch, weil die meisten Bücherkäufer diesen Umstand übersehen, seiner Schofelfabrik keinen Abbruch. Es ist ihm schon gelungen, daß seine elenden Machwerke eine zweyte Auflage erlebten, weil man sie für echte Produkte derjenigen Schriftsteller hielt, deren Nahmen er geraubt und

geschändet hatte. Man hüte sich also vor diesem literarischen Winkelmünzer, der bis diese Stunde noch fortfährt, seine Kupferschlakken für Gold auszuprägen, und mit falschen Ueberschriften unter die Leute zu bringen.

Die Zeugen.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts machte der Tod die liebenswürdige Gräfin Ludomilla von Bogen (die damahls für die Venus des Landes Baiern galt) im achtzehnten Sommer ihres Lebens zur Witwe. Er that ihr damit keinen so angenehmen Dienst, als er vielleicht manchen andern Damen erweisen mag, die mit ihrem Gatten einen ewigen Krieg führen, doch dabey so gutherzig sind, ihm den Frieden des Grabes zu wünschen. Ludomilla hatte ihren Gemahl, mit dem sie nur wenige Monate verbunden gewesen war, treu und herzlich geliebt, und schien über seinen frühen Ver-

lust untröstlich. Dennoch schmeichelten sich viele Ritter, die dem Grafen den Besitz seines reitzenden Weibes beneidet hatten, mit der Hoffnung, an seine Stelle zu treten.

Allein die junge Witwe ließ alle Seufzer um Gegenliebe vergebens in den Wind verhauchen, und fertigte die sämmtlichen Freyer mit der höflichen Antwort ab, daß sie ihrem unvergeßlichen Gemahl noch im Tode treu bleiben wolle. Dieß war im Laufe des Trauerjahres ihr aufrichtiger Ernst. Doch die Zeit, die dergleichen heroische Entschlüsse gewöhnlich abändert, that es auch bey ihr. Sie verlor nach und nach die Lust, ihre Jugend in ungeselliger Einsamkeit zu vertrauern, und wünschte sich wieder einen wackern Gatten, um der Welt und ihrer Freuden mit Anstand genießen zu können. Denn die Sitte jener Zeit geboth den Witwen die strengste Eingezogenheit, und schränkte sie, wenn ihnen böser Leumund

nicht

nicht gleichgültig war, fast ganz auf den Umgang mit ehrbaren Matronen ein.

Die Sinnesänderung der schönen Ludomilla ward bald bekannt, und ihre Verehrer wagten sich wieder mit neuen Bewerbungen heran; es blieb aber bey dem vorigen Bescheide, weil alle diese Herren zum niedern Adel gehörten, und die Gräfin gesonnen war, auf der Rangleiter nicht abwärts, sondern höher zu steigen.

Hierzu öffnete sich ihr eine glänzende Aussicht. Der Herzog von Baiern ward von ihrer Schönheit gefesselt, und huldigte ihr durch eine förmliche Liebeserklärung. Dieser Sieg freute sie mehr, als sie es gestand. Sie übereilte sich nicht mit einer günstigen Antwort. Zu stolz, einen gewöhnlichen Roman zu spielen, faßte sie sogleich den Vorsatz, die Saiten so hoch als möglich zu spannen, und dem Herzog keinen Kuß zu erlauben, wenn er ihn nicht durch ihre

Erhebung zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erkaufte. Wie haben sich Sitten und Zeiten geändert! Alles in der Welt ist jetzt theurer als damahls; nur die Küsse sind wohlfeiler geworden.

Ludewig mochte wohl nicht Willens seyn, eine flüchtige Schäferstunde um einen so hohen Preis zu kaufen. Er ließ sich wenigstens kein Wort davon verlauten, sondern drang nur immer mit verliebter Heftigkeit darauf, ihm einen Besuch unter vier Augen zu gestatten. Ludomilla weigerte sich lange; doch endlich gab sie nach, und bestimmte ihm Tag und Stunde.

Ludewig kam, und erschöpfte den ganzen Sprachschatz der Zärtlichkeit, ohne dadurch die kleinste Gunst zu gewinnen. Die Gräfin setzte standhaft der Gluth seiner Liebe die Kälte der Tugend entgegen. Da er nun sah, daß mit leeren Schmeicheleien nichts auszurichten war, so griff er nach der

alten Schlinge, die von wollüstigen Verführern nur zu oft mit Erfolg gebraucht wird: er trug sich nähmlich mit künstlichen, auf Schrauben gestellten Worten der Gräfin zum Gemahl an.

„Ihr erzeigt mir viel Ehre;" antwortete sie. „Doch ist es in der That die einzige Bedingung, unter der ich Liebe mit Liebe vergelten kann und will. — Werdet Ihr aber auch halten, was Ihr mir eben jetzt vor Zeugen versprochen habt?" —

„Vor Zeugen?" — entgegnete der Herzog mit Befremdung. „Wo sind die Zeugen?" —

„Dort stehen sie!" sagte die Gräfin lächelnd, und wies auf eine spanische Wand, worauf drey Ritter in Lebensgröße gemahlt waren.

Ludewigs Herz ward leichter. Er belachte den Scherz, und hielt es für gefahrlos, ihn fortzusetzen. „Edle Ritter," sprach er, und

wandte sich mit komischem Ernst zu den Gemählden — „ich nehme euch hiermit feierlich zu Zeugen, daß ich die schöne Gräfin von Bogen zur Herzogin von Baiern erkläre.“ —

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, da ward es hinter dem Schirme lebendig, und die leibhaften Originale der darauf abgebildeten geharnischten Männer traten ernst und schweigend hervor. — Es waren nahe Verwandte der Gräfin. Sie selbst hatte — der Lockung durch ein Eheversprechen im voraus gewärtig — die Ritter in diesen Hinterhalt verborgen, um mit ihrer Hülfe den Herzog in seinem eigenen Netze zu fangen.

Er stand einige Augenblicke bestürzt, starrte die stummen Zeugen an, und jeder Zug seines Gesichts ward an ihm zum Verräther, daß er sich in den ihm gelegten

Fallstrick höchst ungern verwickelt sah. Aber drey mannhaften und ehrenwerthen Rittern gegenüber, war kein Ausweg für ihn. Er las es auf ihrer Stirn, daß sie nicht, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, auf den Ohren gesessen hatten, und hielt es daher für rathsam, eine gute Miene zum bösen Spiele zu machen. „Ich hätte wohl Ursach," sprach er mit steifer Freundlichkeit, über die unerwartete Erscheinung dieser Herren einen gerechten Unwillen zu empfinden; aber ich will diesen Auftritt nicht weiter rügen. Doch bitte ich, daß die Herzogin von Baiern in Zukunft weniger mißtrauisch als die Gräfin von Bogen sey." —

Ein zärtlicher Blick der Geliebten zerstreute seinen Unmuth, und nach kurzer Zeit erfolgte die versprochene Vermählung.

Diese Anekdote ist lehrreich. Es wäre nicht übel gethan, wenn junge Damen, die geheime Liebhaberbesuche annehmen, eine spanische Wand in ihrem Zimmer aufstellten. Die Herren würden dann, aus Furcht vor horchenden Zeugen, nicht mehr versprechen, als sie redlich halten wollen; und so bliebe wohl manche leichtgläubige Schöne vor zärtlich-dankbaren Uebereilungen bewahrt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Neue Schriften

Bd.: 1

(1804)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940457-1